3 1761 07363397 6

HX
276
L37H2

Ferdinand Lassalle

und seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie.

Von

Dr. Bernhard Harms,

Professor der Staatswissenschaften an der Universität Kiel.

„Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sieht man das Morgenrot des neuen Tages früher als unten in dem Gewühle des täglichen Lebens." Lassalle.

Jena
Verlag von Gustav Fischer
1909.

In Vorbereitung ist:

Sozialismus und Sozialdemokratie in Deutschland

Geschichte und Kritik

Von

Dr. Bernhard Harms

Prof. der Staatswissenschaften an der Universität Kiel.

Vorträge, Reden und Schriften sozialpolitischen und verwandten Inhalts. Von **Ernst Abbe.** (Bildet zugleich den 3. Band der „Gesammelten Abhandlungen" von Ernst Abbe). Mit einem Porträt des Verfassers. 1906. Preis: 5 Mark, geb. 6 Mark.

Die Bedeutung der Illusionen für Politik und soziales Leben. Von **Georg Adler.** 1904. Preis: 1 Mark.

Arbeitstarifverträge. Verhandlungen der Ortsgruppe Berlin der Gesellschaft für Soziale Reform am 28. Okt. 1907. Preis: 50 Pf.

Das Unterstützungswesen bei den freien deutschen Gewerkschaften. Von Dr. **Gustav Brüggerhoff.** Preis: 3 Mark 50 Pf.

Francis A. Walker und seine hauptsächlichsten Theorien. Von Dr. J. H. Curran, A. M., L. L. B. 1900. Preis: 2 Mark 50 Pf.

Über Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus. Zwölf Vorlesungen. Von Dr. **Karl Diehl,** Prof. an der Universität Königsberg i. Pr. 1906. Preis: 3 Mark, geb. 3 Mark 60 Pf. (Zweite vermehrte Auflage in Vorbereitung.)

Über das Verhältnis von Wert und Preis im ökonomischen System von Karl Marx. Von Dr. Karl Diehl, Prof. in Königsberg i. Pr. (Abdruck aus der Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S.) 1898. Preis: 1 Mark.

Ferdinand Lassalle

und seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie.

Von

Dr. Bernhard Harms,

Professor der Staatswissenschaften an der Universität Kiel.

„Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sieht man das Morgenrot des neuen Tages früher als unten in dem Gewühle des täglichen Lebens." Lassalle.

Jena
Verlag von Gustav Fischer
1909.

LIBRARY
JUN 8 1972
UNIVERSITY OF TORONTO

Alle Rechte vorbehalten.

HX
276
L37H2

Frau von Below

in

Freundschaft und Verehrung

„Haben Sie bereits einmal einen Sonnenaufgang von einem hohen Berge aus mit angesehen?

Ein Purpursaum färbt rot und blutig den äußersten Horizont, das neue Licht verkündend, Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend — aber keine Macht der Erde vermag das langsame und majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmament steht.

Was eine Stunde ist in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das sind ein und zwei Jahrzehnte in dem noch weit imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs."

Lassalle im „Arbeiterprogramm".

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Blätter spiegeln den hauptsächlichsten Inhalt von Gedanken wider, denen ich während meiner Jenaer Wirksamkeit — auf dem Boden Ernst Abbes — in Vorträgen und Gesprächen mit Freunden wiederholt Ausdruck gegeben habe. Da meine Auffassung, daß die politische Weiterentwicklung der deutschen Sozialdemokratie nicht an Karl Marx, sondern an Ferdinand Lassalle anknüpfen wird, sich inzwischen zur Überzeugung verdichtet hat, drängt es mich, die Gründe hierfür auch in weiteren Kreisen zur Debatte zu stellen.

Daß ich in meiner Beweisführung den Menschen Lassalle in den Mittelpunkt stelle, wird nur denjenigen wundernehmen, der sich dem Bannkreis dieses ungewöhnlichen Mannes bisher fern gehalten hat.

Kiel, den 22. Mai 1909.

Bernhard Harms.

I.

Die Julirevolution des Jahres 1830, die Karl X. hinwegfegte und Louis Philipp auf den, seit den Tagen des Konvents in seinen Grundfesten erschütterten Thron von Frankreich brachte, ist die letzte „Bürgerrevolution" gewesen, die jenes klassische Land hochgehender Volksleidenschaften gehabt hat. Wohl wissen wir, daß auch in den folgenden Jahrzehnten es zu blutigen Zusammenstößen zwischen „Volk" und Regierung gekommen ist: die Revolution von 1848 und die Pariser Kommune des Jahres 1871 sind mit ehernen Lettern in die Geschichte des französischen Volkes eingegraben. Was aber diese späteren Geschehnisse von denen in früheren Zeiten unterscheidet, ist die Grundstimmung in welcher hier und dort die stürmischen Ausbrüche der Volksleidenschaften ihre Ursache finden. Die Julirevolution sah in ihren vordersten Reihen das liberale Bürgertum, dem es galt, gegenüber despotischen Gelüsten Karls X. und seiner Hintermänner die politischen Freiheiten zu schützen, jenes große Erbteil der Väter, das in ruhmvoller Zeit unter dem Signum der allgemeinen Menschenrechte, die „droben hängen unveräußerlich" mit dem Blute von Tausenden der besten des freigesinnten Bürgertums erkauft worden war.

Wie ganz anders im Jahre 1848! Aus den Reihen der jetzt hinter armseligen Barrikaden kämpfenden Massen bricht lauter und und lauter ein Ruf hervor, den das offizielle Frankreich bisher nicht gehört hatte oder nicht hatte hören wollen: der Ruf nach dem „Recht auf Arbeit!" Unklar freilich den meisten, die nicht müde werden, ihn auszustoßen. Innerlich verarbeitet aber von einer kleinen Schar schwärmerischer Idealisten, denen die Erkennt-

nis gekommen war, daß politische Freiheiten im Sinne der „Bourgeoisie“ niemals eine Gesellschaftsordnung zu schaffen vermöchten, in welcher jedem Einzelnen die unerläßliche Vorbedingung persönlicher Aufwärtsentwicklung gewährleistet sei: die ökonomische Sicherheit. Der Gegensatz zwischen Besitzenden und Besitzlosen ließ sich mit den zur Phrase gewordenen und immer noch in altem, rein politischem Sinne gebrauchten Schlagwörtern von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ nicht mehr überbrücken. Das soziale Moment drängt sich gebieterisch in den Vordergrund. Und wie immer, wenn unter Verkennung der Macht historisch gewordener Zustände ein neues Bild von der Ordnung gesellschaftlichen Lebens entworfen wird, der Mensch zunächst nach den Sternen greift, so auch hier: Kommunistisch-sozialistische Ideen, ursprünglich von Einzelnen getragen, in dem Frankreich Karl X. schon größere Gruppen unklarer Idealisten zu Vereinen und geheimen Gesellschaften zusammenschmiedend, unter Louis Philipp aber bereits parteibildend, erwarten das Heil einzig und allein von einer plötzlichen, völligen Umwälzung der „bürgerlichen“ Gesellschaftsordnung, der Aufhebung des Privateigentums als des Diebstahls an der Gesamtheit. Solchen Wechsel der Dinge sollte die Revolution bringen!

Doch es war ein leichtes, diese Propheten des Zeitalters allgemeiner Glückseligkeit wenigstens äußerlich niederzuschmettern. In der schrecklichen Junischlacht des Jahres 1848 wurden sie und ihre Anhänger so furchtbar geschlagen, daß nach menschlichem Ermessen niemals ihresgleichen auf Erden wandeln würden. Welch ein Irrtum! Was damals in Frankreich rücksichtslos in den Boden gestampft wurde, war eine Saat, die bald aufgehen und mit hundertfältiger Frucht in die Halme schießen sollte. Die sozialistisch-kommunistischen Ideen wurden über die Grenzen Frankreichs hinausgetragen und wuchsen sich in allen Kulturländern zu Problemen aus, die heute zu den schwersten gehören, an deren Lösung die Menschheit jemals gearbeitet hat — nicht zuletzt in Deutschland.

Zunächst freilich schien es, als ob gerade in Deutschland der Versuch, kommunistische Ideen in die Köpfe der Massen zu pflanzen, unweigerlich scheitern müßte. Die großen Hoffnungen, die von deutsch-französischen Kommunisten auf die deutsche Bewegung des Jahres 1848 gesetzt waren, mußten bald zu Grabe getragen werden. Deutschland war für eine soziale Revolution nicht annähernd reif. Im vollen Sinne des Wortes darf seine Revolution als eine rein bürgerliche bezeichnet werden, woran auch die Tatsache nichts ändert, daß in den Hauptorten des Kampfes, so namentlich in Berlin, Scharen von Handwerksgesellen mit den Bürgern gemeinsame Sache machten. Für eine vom Klassengeist getragene Arbeiterbewegung fehlte dem damaligen Deutschland die elementarste Voraussetzung: jene wirtschaftliche Struktur, die gewissermaßen Nährmutter eines besitzlosen Proletariats wird — die industrielle Entwicklung.

Die überwiegenden Teile der deutschen Bevölkerung waren damals in der Landwirtschaft tätig. Im Gewerbe aber herrschte auf der ganzen Linie der handwerksmäßige Klein- und Mittelbetrieb vor. Der Übergang zu einer mehr industriellen, kapitalistischen Entwicklung war erst in seinen Anfängen erkennbar. Das Verkehrswesen bewegte sich in engen Grenzen, ein nur kleines Eisenbahnnetz diente dem Transport von Menschen und Gütern. Die große Masse aller Erwerbstätigen bestand aus wirtschaftlich Selbstständigen oder solchen, die es werden wollten und zumeist auch werden konnten. Kurzum, ein besonderer gewerblicher Arbeiterstand, der als Träger sozialistischer Ideen hätte angesprochen werden können, fehlte so gut wie ganz. Kein Wunder, daß alle Bestrebungen, die Ideenwelt des Kommunismus nach Deutschland zu übertragen, mit Leichtigkeit unterdrückt werden konnten. Ja, das später so berühmt gewordene „Manifest der kommunistischen Partei", das Marx und Engels 1848 in die Welt hineinschleuderten, blieb in Deutschland völlig unbeachtet.

Die inneren Voraussetzungen für eine selbständige Arbeiterpartei stellten sich nun freilich in dem Maße ein, als die wirt-

schaftliche Struktur Deutschlands sich änderte: aus dem Ackerbaustaat der überwiegende Industriestaat wurde. Völlig ist diese Entwicklung erst in den letzten Jahrzehnten zum Ausdruck gekommen. Sehr erkennbar aber wurde sie bereits in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Doch auch jetzt dachten die Arbeiter zunächst nicht daran, ihre besonderen Interessen denjenigen des Bürgertums gegenüberzustellen. Soweit sie politisch nicht völlig indifferent waren, standen sie auf dem Boden der deutschen Fortschrittspartei. In den von dieser gegründeten Arbeitervereinen sehen wir die ersten politischen Ansätze deutscher Arbeiter. August Bebel und viele andere Führer der Sozialdemokratie haben in den Reihen dieser Arbeitertruppen der Fortschrittspartei die ersten politischen Sporen verdient.

Ein merkwürdiges Gebilde diese Fortschrittspartei! Auf dem Hintergrunde der Ideenwelt der aufgeklärten Geister des 18. Jahrhunderts und unter Fortentwicklung der ökonomischen Anschauungen englischer und französischer Schriftsteller schuf der große Schotte Adam Smith sein bahnbrechendes Buch über den Reichtum der Nationen. Im Jahre 1776 erschien es zum erstenmale, um dann bald in der gesamten Kulturwelt wie eine Offenbarung zu wirken. Smith zeigte das Bild eines der Natur und der Gerechtigkeit entsprechenden Gesellschaftsordnung, die allein imstande sei, das Individuum wie die Gesamtheit zur höchsten Entfaltung ihrer Kräfte zu bringen. Hinweg mit aller staatlichen Bevormundung. Jedes Individuum soll auf dem Boden der Rechtsordnung ungehindert seinen Erwerbsinteressen nachgehen dürfen. Gestattet man dem Einzelnen, den höchsten eigenen Gewinn zu erstreben, so wird dadurch auch zugleich der größte Vorteil für die Gesamtheit erreicht. Die Arbeit ist die Quelle des Reichtums: sie zur höchsten Produktivität sich entwickeln zu lassen, ist vornehmste Aufgabe der Gesellschaft.

Adam Smith's Lehren waren von beispielloser Wirkung auf die ganze zivilisierte Welt und fanden in den meisten Staaten ihren

Niederschlag in freiheitlichen Maßnahmen auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens. Preußen zahlt ihnen seinen Tribut in der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung, die für den ganzen Bereich der Monarchie Gewerbefreiheit brachte und die Agrarreform einleitete. Im Sinne der Smithschen Ideen ward auch die preußische Zollpolitik geleitet, die zwar nach dem grundlegenden Gesetz von 1818 nicht freihändlerisch war, aber Zollpolitik doch mehr unter fiskalischem Gesichtswinkel betrieb. Und dasselbe gilt von dem am 1. Jan. 1834 ins Leben getretenen deutschen Zollverein.

Bald aber änderten sich die Zeiten. Im Erwerbsleben drängt das bedrohte Handwerk auf Rückkehr zur alten Zunftverfassung, und auf handelspolitischem Gebiete fordert der große Agitator Friedrich List im Interesse der sich langsam entwickelnden, unter der englischen Konkurrenz schwer leidenden Industrie die Einführung von Schutzzöllen. Beide Bestrebungen, obwohl sie wie Feuer und Wasser einander hassen, sind von Erfolg. Unter dem in romantischen Staatsideen befangenen preußischen König Friedrich Wilhelm IV. wurde in den Jahren 1845 und 49 eine reaktionäre Gewerbeordnung oktroyiert, die im wesentlichen die alten gebundenen Zustände wieder herstellte. Ein Werk der absoluten Monarchie, gleich demjenigen, das etliche Jahrzehnte früher die Freiheit gebracht hatte. Welch ein Wechsel in den ökonomischen Grundanschauungen in so kurzer Zeit! Und auch die Schutzzollbewegung schreitet siegreich vorwärts. Ende der vierziger Jahre sind im Zollverein die meisten Forderungen Friedrich Lists erfüllt.

Ganz anders war die Entwicklung inzwischen in England gegangen. Hier hatten die Ideen des großen Schotten, von nachfolgenden Theoretikern zum Teil vertieft, zum Teil verflacht, nach schweren Kämpfen zwischen agrarischen und industriellen Interessenten, die Wirtschaftspolitik schließlich doch bestimmend und dauernd beeinflußt. Um dieselbe Zeit als in Deutschland der Kampf um die alten gewerbepolitischen Zustände wieder einsetzt

und auch dem Schutzzoll das Wort geredet wird, schlägt in England die Bewegung für freiheitliche Gestaltung des Wirtschaftslebens, insbesondere für Einführung des Freihandels (zunächst im Hinblick auf die Getreidezölle) gewaltige Wellen. Die „Manchesterpartei", sich brüstend mit dem geistigen Erbe des großen Schotten, in Wirklichkeit ein Epigonentum zur Schau stellend, aber beseelt von dem glühenden Wunsche, das englische Volk höchsten Daseinsformen entgegenzuführen, erhebt kühn ihr Haupt. Cobden und Bright, die genialen Leiter der Antikornzolliga treten in die politische Arena. Und wie auf Sturmesflügeln verbreitet sich ihre Lehre. Ende der 40er Jahre ist der Sieg entschieden. Leises Geplänkel noch bis zum Jahre 1860, dem Cobdenvertrag mit Napoleon III. — und die Fahne des Freihandels weht über dem Lande Elisabeths und Cromwells.

Gewaltig war die Wirkung dieser Ereignisse in Deutschland. Zunächst freilich nur in verhältnismäßig kleinem Kreise, der sich — für deutsche Verhältnisse nicht ungewöhnlich — in der Hauptsache aus gelehrten Theoretikern zusammensetzte. Männer wie Faucher, Altvater, Huber, M. Wirth, Michaelis, O. Wolf, Prince Smith u. a. nehmen die Forderungen der englischen Manchesterpartei auch für Deutschland auf. Ihnen an die Seite treten die mit der Wirtschaftspolitik der deutschen Staaten und und des Zollvereins nicht einverstandenen Männer des gewerblichen Lebens, denen insonderheit der Zunftzwang als ein Requisit aus längst vergangenen Tagen verhaßt war. Die deutsche Freihandelsschule steht auf! Ihre wissenschaftliche Konzentration findet sie im „Kongreß deutscher Volkswirte", dessen Gründung in das Jahr 1858 fällt. Ihren politischen Niederschlag aber stellt die Deutsche Fortschrittspartei dar. Diesen Namen gab sich jene Gruppe ausgesprochen „liberaler" Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses, die sich 1861 von der großen altliberalen (Vinkeschen) Fraktion loslöste und sich mit der Fraktion Jung-Litauen sowie mit der zu neuen Taten erwachten demokratischen

Partei verband. Die Fortschrittspartei trat in den großen politischen Fragen für eine starke Zentralgewalt in der Hand Preußens ein, ohne freilich, wie noch zu zeigen sein wird, den weitausschauenden Plänen Bismarcks folgen zu können. Wirtschaftlich aber nahm sie durchaus das Programm der englischen Manchesterpartei auf. Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Freihandel, Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit, kurz Freiheit und nochmals Freiheit auf allen Gebieten menschlicher Betätigung. Das Eingreifen des Staates in das wirtschaftliche und soziale Leben ist auf das unumgänglich nötige Maß zu beschränken: eine Nachblüte der klassischen Nationalökonomie, an Einseitigkeit und Doktrinarismus diese noch übertreffend.

Der Mensch sei auf sich selbst gestellt! Auf dem Boden des „freigeschlossenen Vertrages" regele er seine Beziehungen zu den Mitmenschen. Aus geschlossener Weltanschauung heraus floß diese Lehre. Sie mußte deshalb immer und in allen Fällen das richtige treffen. Auch in der Arbeiterfrage.

In der Arbeiterfrage! Fast über Nacht war sie gekommen. Im Grunde nichts anderes als die Kehrseite jener Entwicklung, die der Fortschrittspartei immer noch zu langsam ging: der Entwicklung zum Industriestaat. Ein besitzloser Arbeiterstand war ja die unerläßliche Voraussetzung für die Nachfrage nach Arbeitsgelegenheit in jenen neuen Kasernen, die man Fabriken nannte. Und wie erging es diesen Arbeitern? Nicht ganz so schlimm, wie einst den ersten Generationen der englischen Industriearbeiter, deren Lage uns in ergreifender Weise Friedrich Engels geschildert hat. Aber turmhoch häuft auch um unsere Arbeiter das Elend sich an. Mit Ausnahmen natürlich. Im Ganzen aber wars auch in Deutschland in den Anfängen der kapitalistischen Entwicklung so: das aufsteigende Unternehmertum strebt mit allen Mitteln nach Herabdrückung der Produktionskosten. Ein kurzer Satz, der ein langes und trauriges Kapitel umschließt. Niedrige Löhne, lange Arbeitszeiten, Frauen- und Kinderarbeit, Nachtschichten und Heimarbeit, die wichtigsten Überschriften dieses Kapitels, das oft niedergeschrieben und deshalb an dieser Stelle nur angedeutet zu werden braucht.

Einsichtigen Männern war es längst klar geworden, daß die Lage der Arbeiter sich zu einem Problem gestaltet hatte, an dessen Lösung der Staat zu arbeiten habe. Der Liberalismus alter Schule aber wollte davon nichts wissen: Für ihn gab es nur eine „sogenannte" Arbeiterfrage. Man leugnete das Elend, und wenn es mit Händen greifbar, dann war es ein „vorübergehender Zustand", die unumgängliche Begleiterscheinung des Werdens neuer Betriebsformen, der auch mit den Mitteln staatlicher Gesetzgebung nicht beizukommen sei. Im Gegenteil. Dauernde Besserung bringt nur die Selbsthilfe auf dem Boden der vollen individuellen wirtschaftlichen Freiheit. Gründet Genossenschaften und seid Mehrer eurer allgemeinen und fachlichen Bildung! Das war der Rat, den man den Arbeitern gab. Steine statt Brot! In jener Zeit wenigstens, die den Schutz des Schwachen gegenüber dem Starken, Ausbeutenden dringend erforderlich machte.

Die große Sünde des Liberalismus alter Schule! Und wie thöricht im eigenen Interesse. Das neudeutsche Wirtschaftsleben fing eben an, die überkommene Schichtung des Gesellschaftskörpers gründlich umzugestalten. Der gewerbliche Mittelstand, kleinbürgerlich und demokratisch so lange es ihm gut ging, spürte die Folgen der „Gewerbefreiheit" am eigenen Leibe. Der Kampf zwischen Handwerk und Fabrik, nach dem Urteil der Kurzsichtigen die ausschließliche Folge der liberalen Gesetzgebung, schleudert Tausende und Abertausende von Kleingewerbetreibenden ins Proletariat. Und in dem Maße als dies geschieht, flieht man jene Partei, die sich mit Haut und Haaren dem „Kapitalismus" verschrieben und im Dienste der „goldenen Internationale" die Gesetzgebung leitet. Doch was tuts! Dem Liberalismus braucht darob nicht zu bangen, denn die von ihm begünstigte Wirtschaftsordnung führt unablässig neue Staatsbürger in seine Reihen, Staatsbürger, die Kinder ihrer Zeit sind, aus dieser hervorgegangen und mit beiden Füßen auf dem Boden der neuen Verhältnisse stehend. Wo eine Lücke sich zeigt, springen zwei ein, die sie füllen. So hätte es sein sollen! Und doch fehlte die Voraussetzung hierfür: eine

zielbewußte Politik im Interesse der neuen Staatsbürger, die man um der eigenen Existenz willen hätte an sich fesseln müssen. Solange der Liberalismus eine „Arbeiterfrage" leugnete, war in seinen Reihen kein Platz für jene neuen Schichten. So kam es, daß die schweren Schrittes heranrückenden Arbeiterbataillone nach links abschwenkten. Die große Sünde des Liberalismus!

In harmlosen „Arbeitervereinen" wollte die Fortschrittspartei die Arbeiter organisieren. Wie man Kinder in den Kindergarten führt, so dachte man sichs auch hier. Man verhalf ihnen zu allerlei Kenntnissen und Fähigkeiten, die ihnen im Leben nützlich sein konnten, man stand ihnen bei in mancherlei Not und Sorge des Alltags. Sicherlich lag viel Idealismus in dieser „Arbeit am Volk". Und prächtige Gestalten treten vor unser Auge, wenn wir die Geschichte des „Vereinstages deutscher Arbeitervereine" durchblättern: Männer wie Schulze-Delitzsch, die ein warmes Herz für den Arbeiter haben und denen es Lebensbedürfnis ist, ihm in ihrer Art zu „helfen". In ihrer Art! Das eben wars. Die Arbeiter blieben doch nur die „großen Kinder" — nicht aber Staatsbürger gleichen Rechtes, die mit Forderungen an Gesetzgebung und Verwaltung hätten herantreten dürfen. Auch dann, als diese Arbeiter immer wieder darauf hinwiesen daß ihr Arbeitsverhältnis eine fortwährende Quelle der Ausbeutung sei, kam zwar einzelnen unter den Führern die Erkenntnis, daß man eine „Arbeiterpolitik" einleiten müsse, — die gewaltige Mehrheit aber hielt an der Kleinkinderstube fest.

Dürfen wir uns wundern, daß in diesen fortschrittlichen Arbeitervereinen sich allmählich eine Opposition herausbildete, die auf stärkere Wahrnehmung der politischen Sonderinteressen der Lohnarbeiter hinzielte? Nein! Es war der natürliche Lauf der Dinge, den im einzelnen zu erklären und zu beschreiben überflüssig erscheint. Wohl aber sei bemerkt: dieses Streben nach Befreiung aus der Kinderstube hatte zunächst keine sozialistische

Triebfeder. Wohl gab es etliche, denen die Gedankengänge des kommunistischen Manifestes geläufig waren, sie wagten aber nicht, davon zu sprechen: Die große Menge der Arbeiter würde sie zum Tempel hinausgejagt haben, wenn sie es getan hätten. „Sozialistische und kommunistische Ideen waren fast den gesamten deutschen Arbeitern eine gänzlich fremde Welt. Der Weitlingsche Kommunismus zählte in den großen Städten einzelne versprengte Anhänger, die aber bei den herrschenden Zuständen alle Ursache hatten, ihre Anschauungen zu verbergen. Der Kommunistenbund, die Tätigkeit eines Marx und Engels ... waren den deutschen Arbeitern, bis auf eine Zahl, die man an den Fingern abzählen konnte, ebenfalls fremd. Zwischen den Vorgängen und Ereignissen Ende der 40er Jahre und dem Anfange der 60er Jahre bestand für die jüngere Arbeiterwelt eine Kluft, als läge ein Jahrhundert dazwischen. So weltfremd und weltenfern lag der sehr großen Mehrheit jene Zeit." (Bebel.) Arbeiterinteressen wollte man wahrnehmen. Wie, mit welchen Mitteln und durch wessen Hilfe, darüber war man sich selbst nicht klar. Das Ziel war erkannt — den Weg galt es zu finden.

Ins Rollen gebracht wurde der Stein durch den Verein Vorwärts in Leipzig, der sich im Jahre 1862 vom „gewerblichen Bildungsverein" abgetrennt hatte, um als politischer Verein sich ausschließlich der Erörterung politischer und sozialer Fragen zu widmen. In diesem Verein Vorwärts wurde (nachdem in Berlin gleichzeitig ähnliche Bestrebungen reiften) ein Komitee eingesetzt, das die Einberufung eines allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses vorbereiten sollte. Seine Mitglieder waren u. a. der Zigarrenarbeiter Fritsche, der Schuhmacher Vahlteich und der Drechslergeselle August Bebel. Letzterer — damals noch ein ausgesprochener Gegner des allgemeinen Wahlrechts — schied aber bald aus. Das Komitee versuchte zunächst, die Fortschrittspartei zur Einberufung eines allgemeinen Arbeiterkongresses zu bewegen, fand aber, zwar nicht unbedingte Ablehnung, indessen doch so verklausuliertes Entgegenkommen, daß es vorzog, nach anderer Hilfe

sich umzusehen. Und nun tat es einen Schritt, der für die ganze Arbeiterbewegung von eminenter Bedeutung geworden ist: es wendete sich an Ferdinand Lassalle, einen bekannten Berliner Literaten, dessen aufsehnerregende Schriften und Vorträge die öffentliche Meinung gerade um jene Zeit lebhaft beschäftigten. Lassalle war sogleich bereit, sich den Arbeitern zur Verfügung zu stellen. Mit Feuereifer stellte er seine ganze Kraft in den Dienst ihrer Sache. Die deutsche „Arbeiterbewegung" nimmt ihren Anfang.

II.

Wer war Ferdinand Lassalle, und wie kam jenes Arbeiterkomitee dazu, ihn um seinen Rat anzugehen?

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte."

In der Tat. Wohl selten sind die Meinungen über einen Menschen so auseinandergegangen wie über Ferdinand Lassalle. Zweifellos war er eine markante, phänomenale, außerordentliche Erscheinung! Ungewöhnlich begabt, geist- und ideenreich, von großem, vielseitigem Wissen, von enormer Arbeitskraft, eine ideal angelegte, Idealen nachjagende Natur, von faszinierendem Wesen. Auch ein hervorragender Gelehrter, der aber nicht in Wissenschaft und wissenschaftlicher Tätigkeit seine eigentliche Lebensaufgabe erblickte und suchte, sondern für diese eine große, praktische, politisch reformatorische Tätigkeit in eigener Machtstellung anstrebte. Von großzügigem Ehrgeiz, von ungewöhnlichem Selbstbewußtsein und starker Überschätzung seiner geistigen Kräfte erfüllt, leidenschaftlich, diktatorisch, eine Art Titanennatur, glaubte er sich zu einem der geistigen Führer der Nation und zu den großen Reformatoren berufen, die durch Verkündung und Vorbereitung neuer Ideen große Umwälzungen, große Fortschritte, neue Epochen der Weltgeschichte herbeiführen, und er hat sich selbst oft als einen Revolutionär in diesem Sinne bezeichnet.

Wollen wir einen solchen Mann auch nur im Spiegelbild eines Teiles seiner Lebensarbeit richtig einschätzen und verstehen, so ist es erforderlich, daß wir zunächst einen Blick werfen auf seine Jugendzeit, daß wir jene Einflüsse kennen lernen, die bestimmend geworden sind für seine Entwicklung.

Ferdinand Lassalle wurde am 11. April 1825 als Sohn des jüdischen Seidenhändlers Hermann Lassal in Breslau geboren.

Ein Jude! Wie auch der andere Begründer der Sozialdemokratie ein Jude war! Bei dieser Tatsache, die kaum etwas zufälliges ist, müssen wir einen Augenblick verweilen.

Die allgemeinen Ideen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatten die Emanzipation der Juden in Europa eingeleitet, die französische Revolution in ihrer Folge sie über die Grenzen Frankreichs hinaus zur Durchführung gebracht. Indessen das nach Abschüttelung der Fremdherrschaft einsetzende Zeitalter der Restauration wollte sich gerade in Deutschland mit den praktischen Konsequenzen nicht abfinden. Je mehr die Romantiker an die alten Mächte in Staat, Gesellschaft und Kirche wieder anknüpften, um so empfindlicher wurde man gegen den, wie man meinte, die deutsche Volksseele zersetzenden Fremdkörper. Unverblümt huldigten die Regierungen fast aller deutschen Staaten judenfeindlichen Tendenzen, die in den breiten Massen des Volkes in Wahrheit nie zu wirken aufgehört hatten.

Nur die zunächst kleine Schicht der Träger liberaler und demokratischer Ideen wies solchen Rückfall in das Zeitalter des Barbarentums von sich. Dürfen wir uns wundern, daß die geistigen Führer des Judentums sich ihnen verbunden fühlten? Ist es nicht eigentlich selbstverständlich, daß nach dem Siege dieser demokratischen Ideen in der Julirevolution die Augen auch der deutschen Juden sehnsüchtig nach Frankreich hinüberblickten, dem Mutterland der völkerbefreienden Revolution?! Wenn irgend jemand Veranlassung hatte, in dem Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre in schärfster politischer Opposition zu stehen, so waren es die deutschen Juden. Ich will hier nicht die Frage aufwerfen, ob ohne ihre leidenschaftliche Agitation, ohne ihre scharfgeschliffenen Geisteswaffen der Liberalismus alter Schule überhaupt jenen Siegeszug hätte antreten können, den er im 19. Jahrhundert hat ziehen dürfen, ob der allgemeine bürgerliche Befreiungskampf so schnell mit vollem Erfolge hätte endigen können, wenn mit ihm nicht verbunden gewesen

wäre der Freiheitskampf des deutschen Judentums, dem die besten und tüchtigsten dieses Volkes sich opferten. Sei dem wie immer. Soviel aber steht fest: Niemand konnte dem etliche Jahrzehnte später einsetzenden großen Emanzipationskampf des industriellen Proletariats größeres und tieferes Verständnis entgegenbringen als jene Juden, die ein Stück ihres Lebens verloren, weil sie den Druck einer ihnen feindlichen Volksstimmung ganz besonders schwer empfanden. Und zu ihnen gehörte Ferdinand Lassalle.

Aus seiner frühesten Jugend ist uns ein Tagebuch erhalten, das er in den Jahren 1840 und 41 als Sekundaner und Handelsschüler — 14 und 15jährig — geschrieben hat. Immer wieder klingen Reflexionen über die Tage seiner Stammesgenossen uns entgegen. So heißt es einmal: „. . . ich bin einer der besten Juden, die es gibt, ohne auf das Zeremonialgesetz zu achten. Ich könnte, wie jener Jude in Bulvers „Leila" mein Leben wagen, die Juden aus ihrer jetzigen drückenden Lage zu reißen. Ich würde selbst das Schafott nicht scheuen, könnte ich sie wieder zu einem geachteten Volke machen. O, wenn ich meinen kindischen Träumereien nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden mit den Waffen in der Hand sie selbständig zu machen." Und ein anderes Mal, nach der Lektüre von Lessings Nathan: „Was ich dabei fühlte, als ich von solchem Dichter so meisterlich mein Volk verteidigen sah, läßt sich denken." Und ähnliche Töne klingen fort und fort. Auch in seinem späteren Leben hören wir sie, wenn schon in anderen Akkorden; das Bewußtsein, einem mißachteten Volksstamme anzugehören, hat bis an sein Lebensende für ihn etwas Niederdrückendes gehabt. Die Wirkung war aber später nicht mehr die gleiche wie vordem, als glühende Liebe zum Judentum ihn zum freudigen Bekenner seiner Rasse macht. Er teilt das Schicksal so vieler Juden, die im Verkehr mit ihresgleichen Unlustgefühle empfinden, deren sie nicht Herr werden können. Gewisse Eigenschaften, die den Juden im Laufe der vielhundertjährigen Unterdrückung durch die christlichen Völker sozusagen

anerzogen wurden, widersprechen ja auch so sehr dem germanischen Empfindungsleben, daß sie naturgemäß auch bei denjenigen, an Zahl immer größer werdenden Juden feindliche Stimmungsreaktionen auslösen müssen, die sich deutscher Kultur assimilierten. Dies galt insonderheit für eine so fein organisierte Natur wie Lassalle. So können wir denn verstehen, wenn er später einmal sagt, daß er zwei Dinge auf dieser Welt nicht leiden könne: „Juden und Literaten, und das Unglück habe, beides zu sein." Dies hat ihn wohl auch dazu geführt, seinen Namen Lassal in Lassalle umzuändern: auf daß die jüdische Abstammung nicht schon am Namen erkennbar sei.

Das Tagebuch des jungen Ferdinand ist aber auch in anderer Beziehung ungemein charakteristisch und läßt in manchen Dingen auf den kommenden Mann schon schließen. So zeugt es vor allem von einer eminenten Selbstüberschätzung, von unbezwinglichem Drange sich durchzusetzen. „Ich habe den schönen Glauben an mich selbst", ruft der 15jährige einmal aus. Auch eine große Wahrheitsliebe, freilich nur sich selbst gegenüber, zeichnet ihn aus. Dazu eine erstaunliche Frühreife: „Heute ging ich aus dem Bett und las Wielands „Musarion", „die Grazien" und den „Verklagten Amor". Dieser alte wollüstige Wieland, dieser Schäker, dieser Verliebte, der eine Busenrundung über alles schätzt. Die Leute sagen immer, man solle die schlechten Romane hassen und nur Klassiker lesen. Und nun lese einer den gediegenen Wieland, ob er nicht schlüpfriger ist, als der ärgste Roman von Paul de Kock." (!)

Im übrigen ist Ferdinand Lassalle ein schwieriger Schüler, der mit Lehrern und Kameraden zerfällt. Unbotmäßigkeit und schlechtes Betragen, zum Teil die Folge starker Empfindlichkeit gegen Anspielung auf seine Abstammung, machen ihn schließlich in der Schule unmöglich. Er entschließt sich, Kaufmann zu werden: „Ich habe . . . . . freiwillig jedem ästhetischen Leben entsagt, um Ladenschwengel zu werden . . . . . Aber das macht, ich stand, überhaupt sehr frühreif, auch frühzeitiger am Scheide-

wege, und wenn mich nicht meine Eltern drängten, so drängte mich meine damals überaus schreckliche Lage, der ich um alles in der Welt entrinnen wollte . . . . . Und um wahr zu sein: ich glaubte keineswegs gezwungen zu sein, einem öffentlichen, ästhetischen oder politischen Leben zu entsagen . . . . . Ich traute auf den Zufall und auf meinen festen Willen, mich mehr mit den Musen, als den Haupt- und Strazzebüchern, auch mehr mit Hellas und dem Orient als mit Indigo und Runkelrüben, mehr mit Thalien und ihren Priestern, als mit Krämern und ihren Kommis zu beschäftigen, mich mehr um die Freiheit als um die Warenpreise zu bekümmern, heftiger die Hunde von Aristokraten, die dem Menschen sein erstes höchstes Gut nehmen, als die Konkurrenten, die den Preis verschlechtern, zu verwünschen. Aber beim Verwünschen solls nicht bleiben!"

Ostern 1841 tritt Lassalle in die Handelsschule zu Leipzig ein, woselbst er ein so ungehöriges Benehmen an den Tag legt, daß er nach Jahresfrist mit dem Zeugnis „vorlaut, naseweis, liederlich und anmaßend" die Schule verläßt. Die Leipziger Zeit ist aber doch in mancherlei Hinsicht bestimmend für seine Entwicklung geworden. Der 15jährige beginnt sich mit Politik zu beschäftigen. Heine und Börne treten in seinen Gesichtskreis. „Ich liebe ihn, diesen Heine, er ist mein zweites Ich. Diese kühnen Ideen, diese alles zerschmetternde Kraft der Sprache! Er weiß so leise zu lispeln wie Zephier, wenn er die Rosen küßt; feurig weiß er die Liebe zu schildern . . . . . Alle Gefühle und Regungen stehen ihm zu Gebot, seine Ironie ist so treffend, so tötlich . . . . . Und dieser Mann hat die Jakobinermütze von seinem Haupte gerissen und einen Treffenhut auf die edlen Locken gedrückt? Und doch, ich glaube immer, es ist sein Spott, wenn er sagt: ‚Ich bin royalistisch, ich bin kein Demokrat!' Es scheint nur Ironie zu sein und ist es vielleicht." Umsomehr imponiert ihm nun Börne, dessen politische Schriften er mit Begierde verschlingt, und sein Tagebuch schäumt über von blutigen Tiraden gegen Fürsten und Aristokraten. Leidenschaftlicher Widerspruchs-

geist, der sein ganzes späteres Leben hindurch ihm zum Verhängnis wird, führt ihm schon hier die Feder. „Überhaupt tut es mir leid, daß ich nicht weiter studiert habe. Es ist mir jetzt klar geworden, daß ich Schriftsteller werden will . . . . . Von Paris aus, dem Lande der Freiheit, will ich wie Börne das Wort zu allen Völkern der Erde schicken, und alle Fürsten sollen Zähneklappern und einsehen, ihre Zeit ist gekommen. Und doch, welche Hindernisse habe ich mir nicht selbst in den Weg gestellt! Wie werden meine Widersacher höhnen über den entlaufenen Handlungsdiener, der die Elle mit der Feder vertauscht. . . . . „Handlungsdiener", „Ellenreiter" wird es aus allen Ecken zischen. Aber mit den Thronen müssen auch die Vorurteile brechen, und der Handlungsgehilfe wird mit ihnen Worte reden, daß sie verstummen."

Zuweilen aber kommen ihm auch andere Gedanken, die ebenfalls charakteristisch für den späteren Mann sind. Stark aristokratische Tendenzen überwuchern die demokratische Seele. Am 19. Juli 1841 besucht Ferdinand im Leipziger Stadttheater eine Aufführung des Fiesko. Noch am selbigen Abend schreibt er in sein Tagebuch: „Ich weiß nicht, trotzdem ich jetzt revolutionär-demokratisch-republikanische Gesinnungen habe wie einer, so fühle ich doch, daß ich an der Stelle des Grafen Lavagna ebenso gehandelt und mich nicht damit begnügt hätte, Genuas erster Bürger zu werden, sondern nach dem Diadem meine Hand ausgestreckt hätte. Daraus ergibt sich dann, wenn ich die Sache bei Licht betrachte, daß ich bloß Egoist bin. Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Leben Aristokrat sein. So aber, da ich bloß ein schlichter Bürgersohn bin, werde ich seinerzeit Demokrat sein." Dieser Vorsatz findet auch in einem weiteren, vier Wochen später verfaßten Eintrag Bekräftigung: „Aber nein, ich will, obwohl ich auch dazu Talent hätte, kein feiger Hofschranze werden! Ich will den Völkern die Freiheit verkünden, und sollte ich im Versuche untergehen. Ich schwör es bei Gott unter den Sternen, und Fluch mir, wenn ich je meinem Schwur untreu werde."

Doch genug. Wir können dem jungen Ferdinand nachfühlen, daß er zum Kaufmann sich nicht berufen glaubte. Nach Rücksprache mit seinem Vater, der dem Sohne großes Verständnis entgegenbrachte, entschloß er sich zu studieren. Aber was? Der besorgte Vater legt ihm diese Frage vor, worauf Ferdinand antwortet: „Das größte, umfassendste Studium der Welt, das Studium, das am engsten mit den heiligen Interessen der Menschheit verknüpft ist: das Studium der Geschichte." Der Vater rät ab, denn als Jude kann Ferdinand weder auf einen Lehrstuhl noch auf ein Amt in Preußen rechnen: er solle Medizin oder Jura studieren. Nein „der Arzt wie der Advokat sind Kaufleute, die mit ihrem Wissen Handel treiben. Ich aber will mich dem publizistischen Fache widmen. Jetzt ist die Zeit, in der man um die heiligsten Zwecke der Menschheit kämpft". Bekümmert fragt ihn der Vater, warum denn gerade er, die einzige Hoffnung der Eltern, zum Märtyrer werden wolle. Was Ferdinand dem Vater geantwortet, sagt uns der letzte Eintrag seines Tagebuches: „Wenn jeder so spräche, so feig sich zurückzöge, wann würde dann ein Kämpfer aufstehen? Warum soll ich gerade zum Märtyrer werden? Warum? Weil Gott mir die Stimme in die Brust gelegt, die mich aufruft zum Kampfe, weil Gott mir die Kraft gegeben, ich fühle es, die mich befähigt zum Kampfe. Weil ich für einen edlen Zweck kämpfen und leiden kann. Weil ich Gott um die Kräfte, die er mir zu bestimmten Zwecken gegeben, nicht betrügen will! Weil ich, mit einem Worte, nicht anders kann. Der Vater will mich studieren lassen und wehrt mir die heilige durchwehende Idee, die er Liberalismus nennt! Als wenn nicht gerade sie es wäre, die mich zum Studium treibt, sie, um die ich kämpfen will, und ohne die ich lieber geblieben wäre, was ich bin."

Mit Recht sagt Eduard Bernstein, daß diese Worte einen würdigen Abschluß des Tagebuches darstellen. „Es war der alte, große, weitumfassende Liberalismus, der in seinen Falten noch alles barg, was Befreiung der Menschheit bedeutet, den dieses Bekenntnis atmet."

Von dem 15jährigen Handelsschüler, voller gährender Gedanken und in stürmischem Drange sich durchzusetzen und Großes für die Menschheit zu leisten, nehmen wir Abschied.

Den 17jährigen Studenten finden wir wieder.

Ohne das Gymnasium nochmals zu besuchen, hatte Ferdinand Lassalle in kürzester Zeit das Abiturientenexamen bestanden, um sich alsdann in Breslau immatrikulieren zu lassen. Geschichte, Philosophie, Philologie und Archäologie waren die Gebiete, auf denen er mit größtem Fleiße arbeitete. Im übrigen wissen wir über Lassalles Studienjahre sehr wenig. Wie Hermann Oncken, dessen Darstellung ich für diese Zeit folge, mitteilt, schloß er sich der Breslauer Burschenschaft an, und in ihrem Kreise vollendet sich seine entscheidende Entwicklung, die von einem vor allem beherrscht wird: Von der „Durchdringung mit der Hegelschen Philosophie und ihren radikalen Konsequenzen, die die Junghegelianer aus den Lehren ihres Meisters für Wissenschaft und Politik zu ziehen begannen". „Und dieses Ereignis bleibt entscheidend für den Charakter seiner politischen Leistung, denn die Hegelsche Philosophie hat ihm die Waffen und den geistigen Gehalt zu seiner Emanzipation der Arbeiterklasse geliefert." Hegelianer ist er sein Lebtag geblieben.

In den Konventikeln der Breslauer Burschenschaft wurden aber auch eifrig die Werke von St. Simon, Fourier, Louis Blanc und anderen Sozialisten gelesen und bis in die tiefen Nächte hinein debattiert. Was sich in den Jahren ersten Erwachens selbständigen Denkens vorbereitet hatte, wurde hier zur entscheidenden Grundlage für die Weltanschauung des Mannes: Ein politischer und philosophischer Radikalismus!

Auf Breslau folgt Berlin, wohin er im April 1844 übersiedelt. Lassalle widmet sich nunmehr ausschließlich wissenschaftlichen Studien. Mit einem Schlage wollte er in der Gelehrtenwelt zu glänzendem Namen kommen. Auf nichts geringeres ging sein Ziel, als auf eine Darstellung der Philosophie Heraklits, den schon die Alten den Dunklen von Ephesos genannt hatten.

Quellenstudien zu dieser Arbeit führen ihn nach Paris, wo er den Helden seiner Jugendträume kennen lernt: Heine! Es mögen eigenartige Gefühle ihn beherrscht haben, als er diesem Manne unter die Augen trat. Welcher Art mag die Unterhaltung mit dem alternden Heine gewesen sein? Zum Teil bezog sie sich auf Heines nicht gerade erquickliche Privatangelegenheiten. Im übrigen wissen wir es nicht. Ein Zeugnis aber haben wir für den Eindruck, den Lassalle auf ihn gemacht hat. In einem Empfehlungsbriefe an Varnhagen von Ense schreibt Heine: Mein Freund, Herr Lassalle, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen und dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen; mit der reichsten Begabnis der Vorstellung verkündet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzte .... Jedenfalls war diese Vereinigung von Wissen und Können, von Talent und Charakter für mich eine freudige Erscheinung .... Herr Lassalle ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn seiner Zeit, die nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder weniger heuchlerisch in unserer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaselt. Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir die Alten beugen uns demütig vor dem Unsichtbaren, haschen nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten, und waren doch vielleicht glücklicher als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen." Und dem Dichter Herwegh stellte Heine den jungen Freund mit den Worten vor: „Je vous présente un nouveau Mirabeau!"

Lassalles Studien nähern sich ihrem Ende. Schon trägt er sich, 21jährig, mit dem Gedanken, sich zu habilitieren, als ein Zufall — wie so oft in seinem Leben — ihn in völlig andere Bahnen wirft und ihn Gewalten entgegenführt, denen er zwar siegreich widersteht, die aber für sein ganzes Leben von schwerwiegender Bedeutung geworden sind. Von seiner Pariser Reise

zurückgekehrt, macht er die Bekanntschaft der Gräfin Sophie Hatzfeld.

Ein großer Schlamm des Schmutzes und widerlichsten Klatsches hat sich an diese erste Begegnung angeknüpft. Es soll hier nicht unsere Aufgabe sein, diese Dinge, von denen die gemeine Menge in ekelhafter Weise Wahres und Erlogenes kolportierte, von neuem aufzufrischen. Hermann Oncken hat auch hier das Richtige getroffen, wenn er sagt, daß es nicht Aufgabe des Historikers sei, „der üblen Methode einiger Literaturhistoriker zu folgen, die um Goethes Sesenheimer Idylle willen die Taufregister des Elsaß absuchen, und zur Erklärung von Heinrich von Kleists Seelenqualen die Krankenjournale der Würzburger Universitätsklinik ausschreiben". Begnügen wir uns damit, den Faden zu suchen, der durch diese Zeit hindurchführt zum späteren Leben Lassalles.

Sophie von Hatzfeld, eine Dame der hohen Aristokratie, geborene Gräfin von Hatzfeld, schön und klug, 20 Jahre älter als Lassalle, hatte gegen ihren Gatten, den Grafen Edmund von Hatzfeld, mit dem sie seit dem 17. Lebensjahre verheiratet war, den Ehescheidungsprozeß angestrengt. Durch wessen Schuld die Ehe unglücklich geworden, mag dahingestellt bleiben. Soviel aber müssen wir hier konstatieren um Lassalles willen. Die Gräfin Hatzfeld war ihrem Gatten an Gaben des Geistes turmhoch überlegen, aber auch an Charakterstärke und sittlicher Lebensauffassung. An der Seite des dem ödesten Materialismus fröhnenden, in zweifelhaftester Gesellschaft Geld und Kraft vergeudenden Mannes hat die unglückliche Frau jahrelang ein qualvolles Dasein geführt. Lassalle ist sicher edelsten Regungen gefolgt, als er dieser Frau seinen Beistand zur Verfügung stellte und mit Einsetzung seiner ganzen Kraft ihre langwierigen Prozesse siegreich zu Ende führte. Ob das tiefe Freundschaftsverhältnis, das diese beiden, einander geistig verwandten, ungewöhnlichen Menschen bis zu Lassalles Tod miteinander verbunden hat, vorübergehend tiefere Wurzeln schlug, kann füglich unerörtert bleiben. Banausen mögen es über sich

bringen, an diese Beiden mit dem Maßstabe der Philistermoral des Durchschnittsmenschen heranzutreten.

Wohl aber sei gesagt: die freundschaftliche Treue haben sie sich bewahrt. Die Gräfin ist zeitlebens des gehaßten und gefeierten Lassalle Beschützer gewesen — auch dann noch, als andere Frauen die Wege des begehrten und begehrenden Mannes kreuzten. Hundertfältig hat sie ihm vergolten, was er für sie getan.

Und doch, was bedeutet das alles gegenüber der Tatsache, daß der Politiker und Gelehrte durch solche Schicksalsfügung acht kostbare Jahre seines Lebens verlor. Und nicht nur das! Lassalle wurde durch den Prozeß, der zeitweilig in mehr als dreißig Einzelprozesse aufgelöst war, in ein geradezu grauenhaftes Milieu geführt, das er nicht ohne Schaden für seine Seele wieder verlassen hat. Brachte seine Tätigkeit als Anwalt ihm auf der einen Seite jene meisterhafte Beredsamkeit, wie sie vordem und nachdem in deutschen Gerichtssälen nicht mehr gehört worden ist, machte sie ihn ohne zünftiges Studium zum hervorragenden Juristen, so lehrte sie ihn auch, in der Wahl seiner Mittel es dem über die Maßen skrupellosen Gegner womöglich noch zuvor zu tun. Das richtige Augenmaß für sittlich einwandfreie Taktik ist ihm in diesen Prozessen verloren gegangen — und nie hat er es wiedergefunden. Ein Gefühl dafür, daß im Kampfe für höchste Ideale der sittliche Mensch vor allem sich selbst treu bleibt, ist bei ihm nach jenem jahrelangen Verweilen in an Fäulnis grenzender Gesellschaftssphäre nicht immer mit der nötigen Entschiedenheit zum Durchbruch gekommen. Und dies ist zweifellos das große Defizit im Leben Lassalles gewesen und schuld daran, daß er der Nachwelt anders vor Augen steht als er es im Grunde verdient.

Acht lange Jahre gehen für die Mission Lassalles verloren. Es rauscht an ihm vorbei der Sturm von 1848, der die Verwirklichung seiner Jugendideale zu bringen schien. Zwar hat er den Dingen nicht fern gestanden. In Düsseldorf, der Geburts-

stadt Heines, seinem damaligen Aufenthaltsort, pflegte er, soweit ihm die Tätigkeit für seine Prozesse Zeit ließ, Verkehr mit der äußersten Linken der Demokratie und beteiligte sich an deren Propaganda. In dieser Zeit lernte er auch Karl Marx kennen, ohne aber mit ihm in ein engeres Freundschaftsverhältnis zu kommen — dazu waren diese beiden Männer zu wenig wesensverwandt. In wissenschaftlichem Gedankenaustausch aber haben sie — mit Unterbrechungen zwar — fast anderthalb Jahrzehnte hindurch miteinander gestanden. Ganz unverkennbar ist auch, um dies schon hier zu erwähnen (ich komme darauf zurück), daß der Einfluß Marxens auf Lassalle ein sehr großer gewesen ist, was zweifellos daher rührte, daß Lassalle die wissenschaftliche Überlegenheit Marxens auf ökonomischen Gebiete allzu deutlich fühlte. Man kann sich bei der Lektüre von Lassalles Briefen an Marx nicht dem Eindruck verschließen, daß Lassalle — vor allem in älterer Zeit — im Bewußtsein seines nationalökonomischen Bildungsmangels sich zu mancherlei Konzessionen (auch in politischer Beziehung) hat verleiten lassen, die mit seiner Überzeugung nicht immer übereinstimmten, für die er innerlich nicht immer die richtige Begründung fand.

Doch von der Revolution war die Rede. Im November des Jahres 1848 löste die preußische Regierung die Nationalversammlung auf und verhängte über Berlin den Belagerungszustand. Die rheinischen Demokraten forderten zur Organisation des bewaffneten Widerstandes und zur Steuerverweigerung auf. Lassalle stellte sich begeistert auf den Boden dieser Beschlüsse und wirkte in Wort und Schrift für ihre Durchführung. Er veröffentlichte eine von ihm verfaßte Adresse an die Nationalversammlung, in der es heißt: „Wir schwören der Nationalversammlung, daß wir gerüstet ihren Aufruf erwarten, um zu zeigen, daß die Kraft noch nicht gewichen ist aus den Söhnen des Vaterlandes". Und an anderer Stelle: „der passive Widerstand ist erschöpft. Wir beschwören die Nationalversammlung: Erlassen Sie den Ruf zu den Waffen, den Ruf zur Pflicht." Und in einem Briefe: „Bald

wird das ganze Land unter Waffen stehen. Rüstet Euere Leute, sorgt für Munition. In Düsseldorf geht der Kampf bald los. Ich rechne darauf, daß Du auf diese Nachricht sofort mit einigen Hundert Mann hierher marschierst. . . . . Wir siegen diesmal jedenfalls, und dann ist Euere Not für immer geendet."

Lassalle wurde verhaftet und des Hochverrats angeklagt. Monatelang zog sich die Untersuchung hin; erst am 3. und 4. Mai 1849 kam es zur Verhandlung. Die Geschworenen sprachen ihn frei. Lassalle hatte seine Verteidigungsrede vorher drucken lassen, was dem Gerichtshof Veranlassung gab, die Öffentlichkeit auszuschließen, worauf Lassalle auf das Wort verzichtete. Die berühmte „Assisenrede" ist demnach nicht gehalten worden. Sie gilt aber mit Recht als ein dialektisches Meisterwerk, in dem Lassalle mit demagogischer Beredsamkeit seinerseits eine mächtige Anklage aufbaut und mit donnernden Keulenschlägen gegen Verfassungsbruch und Volksberaubung wettert. Eine gewaltige Leistung, diese Assisenrede, die ihren Autor mit einem Schlage in den Vordergrund der Öffentlichkeit stellt und ihm offene und versteckte Sympathien bei Tausenden und Abertausenden einbringt. Schon als Dokument ihrer Zeit behält diese Rede dauernden Wert — ganz besonders aber als Ouvertüre zu Lassalles Lebenswerk.

Die Geschworenen sprachen ihn frei, das Zuchtpolizeigericht aber verurteilte ihn auf Grund einer anderen Anklage zu sechs Monaten Gefängnishaft. Eine der wenigen glücklichen Schicksalsfügungen im Leben Lassalles. So wandert der von rasenden Leidenschaften durchwühlte Mann ins Gefängnis — während draußen die Truppen Preußens den Aufstand blutig niederschlagen. Als er dem Tag zurückgegeben, ist alles vorbei — ihm aber blieb erspart das Exil oder langjährige Kerkerhaft: das Loos so vieler Unglücklichen in jener Zeit.

Im Jahre 1854 werden die letzten Hatzfeldprozesse durch Vergleich beendet. Lassalle erhält eine Rente, die ihm ein Einkommen von 4000 Thalern jährlich sichert. Äußerlich frei, ist er

sich selbst zurückgegeben: ein anderer freilich als vordem. Mit Eifer stürzt er sich jetzt von neuem auf seine Studien, als deren Produkt zunächst der Heraklit erscheint, ein Werk, das damals in Gelehrtenkreisen ungemein großes Aufsehen erregte. Es folgt, man staunt über die Vielseitigkeit dieses Mannes, ein historisches Drama: Franz von Sickingen, dessen literarischer Wert gering einzuschätzen ist, das aber von dem politischen Denken Lassalles um jene Zeit beredtes Zeugnis ablegt, dem wir in anderem Zusammenhange uns zuwenden wollen.

Im Jahre 1849 eine politische Schrift, die uns hier zunächst auch unbekümmert läßt: Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens. Weiter eine Rede über Fichtes politisches Vermächtnis. Und endlich im Jahre 1861 sein Hauptwerk: Das System der erworbenen Rechte. Eine rechtsphilosophische Arbeit, die nach einstimmigem Urteil der Sachverständigen ein Riesenwerk menschlichen Fleißes darstellt und von der eminenten Schaffenskraft und dem juristischen Scharfsinn ihres Verfassers Zeugnis ablegt. In welchem Maße es eine positive Bereicherung der Rechtswissenschaft bedeutet, ist in der juristischen Fachwelt strittig. Als ganz ungewöhnliche Leistung aber wird es allgemein anerkannt; es liegt außerhalb meiner Kompetenz wie Aufgabe, darauf näher einzugehen. Der sozial- und rechtsphilosophische Inhalt des Werkes wird uns zudem an anderer Stelle beschäftigen.

Lassalle aber findet in solcher Arbeit keine Befriedigung seines Tatendranges. Ein Brief aus jener Zeit (Anfang des Jahres 1862), den ich der Arbeit Onckens entnehme, gibt uns Zeugnis von dem Chaos seines Innern: Ich esse und trinke, und habe was Menschen begehr. Und meine Befriedigung bei dem allem — die gönne ich keinem Hunde! Es geht mir schon seit vielen Jahren so, immer wechselnd; das einzige Mittel dagegen ist für mich, unterzutauchen in eine Arbeit, scheinbar viel zu groß, um sie überhaupt ausführen zu können, sechsmal zu groß, um sie in dem Dreifachen der Zeit, die ich mir dafür gesteckt, ausführen zu können: Sowie ich mich

in eine solche neue Qual eingeschifft habe, dann wird von dieser Wut, der ich dann hingegeben, jede andere latente Stimmung unterdrückt! Ich arbeite, martere mich, ächze mich ab an dem unmöglichen Ziel, drücke mir den rotglühenden Stachel immer tiefer in die Flanken, verzehre mich, hetze mich ab, reibe mich auf und in dieser verzehrenden Leidenschaft, in der ich mich dann winde und ringe, die mir die Seele durchdringt und den Geist beschäftigt, täglich, bis mir die Augen zufallen, in dieser wahnsinnigen Nervenerzitterung fühle ich mich dann gesättigt und mache das Unmögliche möglich. So, wie es aber auf dem Tisch liegt und mir der Stachel aus den Eingeweiden gezogen ist, falle ich zurück in die Fauststimmung: „es möchte kein Hund so länger leben!“

Ob der Schreiber dieses Briefes wohl fühlte, wie nahe die entscheidende Wendung seines Lebens bevorstand?

III.

Wir sind den Tatsachen vorausgeeilt. Werfen wir zunächst einen flüchtigen Blick auf die politische Situation in Preußen um jene Zeit.

Den hochgehenden politischen Wogen des Jahres 1848 folgte bekanntlich sehr bald eine Zeit ärgster Reaktion, in welcher noch einmal die alten, wahrem Konstitutionalismus abgeneigten Gewalten im preußischen Staat die Oberhand gewinnen. Im Geiste jenes Wortes, das der regierende König dieser Zeit, Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1847 an die Vereinigten Landtage gerichtet hatte: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung . . . daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unserm Herrgott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge", vollzog sich in Preußen die Politik: nach dem Vorbilde Mecklenburgs, das derselbe König in der gleichen Rede als ein „glückliches Land" gepriesen hatte, „dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohnegleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben" und „dessen Beispiel für uns unverloren sein und die Achtung finden" möge, „die es verdient".

Und welches Geistes war erst der Hohe Bundestag in Frankfurt am Main!

Dem „Erbfeind aller Volksrechte", dem Flüchtling der Märztage, dem „Junker" und Hohenzollernprinzen Wilhelm blieb es vorbehalten, diesen Zuständen, wenigstens für Preußen, ein Ende zu machen. Im Jahre 1859 übernahm der spätere König und erste Kaiser des neuen deutschen Reiches — aus Überzeugung nennen wir ihn heute den Großen — für seinen regierungs-

unfähig gewordenen Bruder, König Friedrich Wilhelm IV. die Regentschaft in Preußen. Die Tage des Ministeriums Manteuffel gingen zu Ende, das liberale Ministerium Auerswald-Schwerin trat ans Ruder. Es beginnt die Zeit der liberalen Ära, die parlamentarisch sehr bald von der schon beleuchteten Fortschrittspartei beherrscht wird.

Der König von Preußen — konservativ und „altpreußisch" trotz allem! Und die Fortschrittspartei — des festen Willens, ein bürgerlich konstitutionelles System mit weitestgehenden Freiheiten zu erzwingen! Zwei Gegensätze, deren Einrücken in Kampfesstellung nur eine Frage der Zeit sein konnte.

Ihren äußerlichen Ausdruck finden diese innern Gegensätze in dem Konflikt, der aus Anlaß der Reorganisation der preußischen Armee zwischen Regierung und Fortschrittspartei sich anbahnt und schließlich zur Katastrophe führt. Die Mehrheit des Abgeordnetenhauses verweigerte die Mittel. Es folgen Neuwahlen, die aber mit einer völligen Niederlage des inzwischen erstandenen Übergangsministeriums Hohenlohe enden. Im September 1862 wird die Reorganisation wieder, und zwar mit 308 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Da beruft der König Bismarck an die Spitze des Ministeriums. Dieser führt, als abermalige Neuwahlen wieder negativ ausfallen, die Staatsregierung in seinem Sinne — ohne gesetzliches Budget. Vom Standpunkt des Parlamentarismus war das in der Tat die Katastrophe. In der langen Kette jener Ereignisse aber, die, um mit Treitschke zu reden, „den Markgrafenstaat hinaufgeführt zur kaiserlichen Krone", war die schon hier einsetzende Machtpolitik Bismarcks ein eisernes Glied, das unmittelbar hinführte zu den Erfolgen von Königgrätz und die Lösung der deutschen Frage im Sinne Preußens vermittelte.

Die Zeitgenossen urteilten anders. Für sie war Bismarck der preußische Junker, der dem Absolutismus zusteuerte, der Abenteurer, dem das Handwerk gelegt werden mußte. Wut und

Empörung in den weitesten Kreisen des Bürgertums, ja bis in die Reihen der Aristokratie hinein. Hier die Verfassung — dort der Absolutismus. Wie konnte zweifelhaft sein, wo das Recht lag. Und gerade dieses wollte man, und das gab der Opposition im Abgeordnetenhause den moralischen Rückhalt im Volk: Recht gegen Macht! Die Macht aber siegte. Wie immer in der Geschichte.

Auf diesem politisch durchwühlten Boden erhebt sich Ferdinand Lassalle! In den Wahlkämpfen für das Abgeordnetenhaus (April 1862) entrollt er sein Banner! Nicht als Dutzendredner, wie jede Wahlzeit sie aus dem Boden wachsen läßt. Nicht im Sinne einer Kandidatenrede für sich oder andere. Kein Kampf um ein armseliges Mandat. Sein Flug geht höher! Eigene Politik in eigener Partei! Eine Partei auf demokratischem Boden mit sozialistischem Einschlag, die sich insonderheit der Lohnarbeiter annimmt. Lange ist er mit sich zu Rat gegangen; eingehend hat er den Plan mit dem, aus zehnjährigem Exil zurückgekehrten, in Freundschaft zu ihm stehenden Lothar Bucher besprochen. Mancherlei Gedanken galt es zu überwinden, bis zu dem Wunsche sich der Wille gesellte. Dann aber, nachdem er mit sich selbst eins geworden, blickt er, das Ziel im Auge, weder rechts noch links.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Lassalle den Weg zu den Arbeitern nicht aus sich selbst heraus gefunden hat, daß der Übergang von der „Bourgeoisie“ zum „Proletariat“ nicht ohne weiteres in der Richtung Lassalleschen Wesens lag. Lassalle war seiner Natur nach Demokrat. In seiner politischen Auffassung ganz und gar vormärzlich, mit unverkennbar „revolutionärem“ Einschlag. Revolutionär in bürgerlichem Sinne: gegen Absolutismus und Adel (im äußersten Fall republikanisch.) Wenn er von „Volksrechten“ spricht, so denkt er an die gesamte Schicht des Bürgertums, dessen sozialer Differenzierung er ursprünglich gar keine Bedeutung beilegt. Dementsprechend ist auch der Sozialismus des älteren Lassalles sehr verschwommener, rein utopischer Natur.

Ganz anders Marx und Engels, die bereits in den Revolutionsjahren wissenschaftliche Sozialisten waren, wie ich der Einfachheit halber sagen möchte. Die Wirkung der Industrialisierung: der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, den Ausbeutern und Ausgebeuteten, stand ihnen schon vor Augen als diese Entwicklung kaum in den Anfängen erkennbar war. Die Theorie von der Konzentration der Produktionsmittel, mit den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die soziale Differenzierung stand in ihren Grundzügen bereits fest. Die Sonderinteressen des Proletariats innerhalb der kapitalistisch-industriellen Gesellschaft sind von Marx und Engels schon damals mit imponierender Schärfe erkannt, gleichzeitig freilich in ihrer Bedeutung für jene Zeit gewaltig überschätzt worden. Marx war demnach in ganz anderem Sinne „Revolutionär" und „Sozialist" wie Lassalle: für ihn kam es darauf an, die Herrschaft des Proletariats aufzurichten, die Ideenwelt des Kommunismus (der vordem ebenfalls rein utopisch gespeist wird) in die Wirklichkeit umzusetzen, während Lassalle ursprünglich an solche Differenzierung des Bürgertums gar nicht denkt.

Karl Marx darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, den „Schüler" in die hohe Wissenschaft des „reinen" und unverfälschten Sozialismus eingeführt zu haben. Es geht diese Beeinflussung aus dem Briefwechsel zwischen Marx und Engels unverkennbar hervor; insonderheit aber hat das 1857 erschienene Werk von Marx: „Zur Kritik der politischen Ökonomie" auf Lassalle nachhaltigen Eindruck gemacht. Er beginnt, sich in dessen Gedankengänge einzuleben und — ohne im einzelnen dem Meister zu folgen, vielleicht auch nur ihn zu verstehen — kommt ihm, vorerst kaum mehr als gefühlsmäßig, die Erkenntnis von der Bedeutung des „vierten Standes", welcher schon vermöge der Tatsache, daß seine Zahl Legion ist, als ein wesentlicher Faktor im Gesellschaftskörper angesprochen werden müsse. Mit Marx gewinnt er die Überzeugung, daß die organisatorische Zusammenfassung dieser Massen zu einer gewaltigen Stoßkraft des Proletariats führen werde.

Doch Lassalles Gedanken gehen weiter und erhalten starken persönlichen Einschlag. Mußte nicht derjenige, dem es gelang, diese Massen hinter sich zu bringen, sie als seine, ihm ergebene Truppen um sich zu sammeln, eine ganz gewaltige persönliche Machtfülle in sich vereinigen?! Winkte ihm hier nicht jene Führerrolle, die der Traum seiner Jugend gewesen? War hier nicht die Möglichkeit gegeben, an der Spitze einer großen Partei als politischer Reformator in die Arena zu treten, den herrschenden Faktoren seinen Willen aufzuzwingen und die Augen der Welt auf sich zu lenken? Ja! hier bot sich ein Ziel, das den kühnsten Hoffnungen dieses ehrgeizigen Mannes entsprach!

Und anderseits: War hier nicht Gelegenheit gegeben, die Ideale seiner Jugend: zu helfen den Schwachen und Bedrängten, beizustehen den Unterdrückten gegen Ausbeutung und Knechtung, mitzuwirken an der Hinaufführung der Menschheit zu höheren Daseinsformen, in die Wirklichkeit umzusetzen? Ja! Was hier zu erkämpfen, war das Leben wert, das er zu vergeben!

Wohl drängen auch andere Einflüsse in seine Seele. Der Gelehrte ringt mit dem Politiker. Gar deutlich geben seine Briefe, von denen wir einen gelesen, Zeugnis dieses Kampfes um den Lebensinhalt. Doch es siegt der „Arbeiterführer", der schon die große Partei hinter sich sieht in dem Augenblick, da er sich selbst klar geworden. Daß der große Wurf mißlingen könnte — dieser Gedanke ist ihm kaum gekommen. Es war das Fatum seines Lebens, daß er in unbedingtem Selbstvertrauen die Grenzen seines Könnens durch den Willen bestimmte.

Kaum ist der Gedanke zum Entschluß gereift, als er ihm auch die Ausführung folgen läßt. Am 12. April 1862 hält er im Handwerkerverein der Oranienburgervorstadt von Berlin, dem sog. Maschinenbauerviertel, einen Vortrag „Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes", der später als Broschüre mit dem Obertitel Arbeiter-Programm erschienen ist. Dieser Vortrag, den Bernstein mit Recht das Hohe Lied der Arbeiterklasse

nennt, verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, weil er in der Folge den Anstoß dazu gab, daß sich im Februar 1863 jenes Arbeiterkomitee an Lassalle wendete.

Der Ideengang dieser Rede läßt sich in wenigen Sätzen wiedergeben: Die heutigen Staaten sind im bisherigen Verlauf der Geschichte privilegierte Klassen- und Ständestaaten gewesen, in denen ein kleiner Teil des Volkes über die Gesamtheit geherrscht und die große Masse auch ökonomisch ausgebeutet hat. Im Mittelalter und in der neueren Zeit bis um die Wende des 18. Jahrhunderts sind Adel und Geistlichkeit — die großen Grundbesitzer — die privilegierten Stände gewesen. Ihre Herrschaft hat die große französische Revolution beseitigt. Der Klassenstaat aber ist geblieben, nur wird die Herrschaft fortan ausgeübt vom dritten Stand — der Bourgeoisie! Die Ablösung der Großgrundbesitzer als maßgebende Faktoren im Staatsleben hat sich lange vorbereitet durch die Veränderungen in den Produktions- und Absatzverhältnissen, die das Aufkommen des „Kapitalreichtums im Gegensatz zum Grundeigentum, beweglichen Besitzes in den Händen der Bourgeoisie" begünstigen. Diese Bourgeoisie sucht naturgemäß den Staat ihren Zwecken dienstbar zu machen, was um so sicherer gelingt, als die alten, von der Idee, daß der Staat auf dem Grundbesitz fußen müsse, getragenen Verfassungszustände sich angesichts der neueren Entwicklung des Wirtschaftslebens in der Tat als unhaltbar erweisen. „Die Revolution war somit bereits in dem Innern der Gesellschaft, in den tatsächlichen Verhältnissen derselben eingetreten, lange ehe sie in Frankreich ausbrach, und es war nur noch erforderlich, diesen Umschwung auch zur äußeren Anerkennung zu bringen, ihm rechtliche Sanktion zu geben." „Dies ist überhaupt bei allen Revolutionen der Fall. Man kann nie eine Revolution machen; man kann immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen eingetreten ist, auch äußere Anerkennung und konsequente Durchführung geben."

Die Herrschaft wird fortan ausgeübt durch die Bourgeoisie. Und was vorahnend ein französisches Blatt im Jahre 1798 schrieb:

„Wer kann uns sagen, ob der Despotismus der Bourgoisie nicht folgen wird auf die angebliche Aristokratie der Adligen?", erfüllt sich. Der dritte Stand reißt die Macht des Staates an sich, um ihn seinen egoistischen Zwecken dienstbar zu machen, die Lasten des Staates aber auf andere abwälzend. Im jetzigen Preußen findet diese Tatsache ihren Ausdruck darin, daß „zum Maßstab und zur Bedingung des Wahlrechts und somit des politischen Herrschaftsrechts die direkten Steuern gemacht sind, die aber nur einen verschwindend kleinen Teil des Staatsbedarfs decken, während die Träger der indirekten Besteuerung, auf welcher in Wirklichkeit die materielle Existenz des Staates ruht, politisch rechtlos sind. „Die indirekte Steuer ist somit das Institut, durch welches die Bourgeoisie das Privilegium der Steuerfreiheit für das große Kapital verwirklicht und die Kosten des Staatswesens den ärmeren Klassen der Gesellschaft aufbürdet."

Doch „auch diese Periode ist, so wenig dies äußerlich den Anschein hat, innerlich bereits abgelaufen". „Am 24. Februar 1848 brach die erste Morgenröte einer neuen Geschichtsperiode an." An diesem Tage brach in Frankreich eine Revolution aus, die einen Arbeiter in die provisorische Regierung berief, als den Zweck des Staates die Verbesserung des Loses der arbeitenden Klassen aussprach und das allgemeine direkte Wahlrecht proklamierte, „durch welches jeder Bürger, der sein 21. Lebensjahr erreicht hatte, ohne alle Rücksicht auf seine Besitzverhältnisse einen gleichmäßigen Anteil an der Herrschaft über den Staat, an der Bestimmung des Staatswillens und des Staatszweckes empfing".

In den Falten des dritten Standes, der die Revolution 1789 gemacht, war verborgen der vierte Stand, welcher jetzt „sein Prinzip zum herrschenden Prinzip der Gesellschaft erheben und alle ihre Einrichtungen mit demselben durchdringen will."

Wird nicht aber dieser vierte Stand eine neue Despotie aufrichten, eine Despotie der Massen, weit schlimmer als jede Herrschaft der bisher bevorrechteten Klassen? Nein! „Bei der Herrschaft des vierten Standes findet sofort der immense Unterschied

statt, daß der vierte Stand der letzte und äußerste, der enterbte Stand der Gesellschaft ist, welcher keine ausschließende Bedingung weder rechtlicher noch tatsächlicher Art, weder Adel noch Grundbesitz, noch Kapitalbesitz mehr aufstellt und aufstellen kann, die er als ein neues Privilegium gestalten und durch die Einrichtungen der Gesellschaft hindurchführen könnte."

Arbeiter sind wir alle, sofern wir nur eben den Willen haben, uns in irgend einer Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen.

Dieser vierte Stand, in dessen Herzfalten daher kein neuer Keim einer neuen Bevorrechtung mehr enthalten, ist eben deshalb gleichbedeutend mit dem ganzen Menschengeschlecht. Seine Sache ist daher in Wahrheit die Sache der gesamten Menschheit. Seine Freiheit ist die Freiheit der Menschheit, seine Herrschaft ist die Herrschaft aller.

Und nun führt Lassalle in leidenschaftlicher Sprache die Gründe für diese Auffassung an, zeigt an Beispielen aus der Geschichte, weshalb „die Herrschaft des vierten Standes über den Staat eine Blüte der Sittlichkeit, der Kultur und Wissenschaft herbeiführen wird, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen". Ich muß es dem Leser überlassen, die Lassallesche Rede selbst zur Hand zu nehmen, sie verdient auch heute noch gelesen zu werden: nicht nur im Hinblick darauf, daß sie der Ausgangspunkt der modernen Arbeiterbewegung ist, sondern auch mit Rücksicht auf ihren Inhalt, der trotz aller Einseitigkeit in den historischen Konstruktionen — die Abhängigkeit von Marx tritt hier in fast naiver Weise in die Erscheinung — ganz hervorragende Gedanken enthält und nicht selten (bei aller Übertreibung im einzelnen) geradezu prophetischen Blickes die soziale Entwicklung vorzeichnet.

Ein Grund ist es ganz besonders, der die Erhebung des „Prinzips der untersten Klassen der Gesellschaft zum herrschenden Prinzip der Gesellschaft und des Staates" wünschenswert erscheinen läßt: der vierte Stand hat eine ganz andere, ganz verschiedene Auffassung von dem sittlichen Zweck des Staates als die

Bourgeoisie. Hier setzt Lassalle mit einem begeisterten Hymnus auf den Staat ein. Ideen, die schon in seinem Vortrage über Fichte zum Ausdruck kommen, verdichten sich hier zu einer gewaltigen Apologie der allumfassenden modernen Staatstätigkeit. Die sittliche Idee der Bourgeoisie ist die, daß nichts anderes als die unbehinderte Betätigung seiner Kräfte jedem einzelnen zu gewährleisten sei. „Wären alle gleich stark, gleich gescheit, gleich gebildet und gleich reich, so würde diese Idee als eine ausreichende und sittliche angesehen werden können." Da dies aber nicht der Fall, ist solcher Gedanke in seinen letzten Konsequenzen tief unsittlich, denn er führt dazu, daß „der Stärkere, Gescheitere, Reichere den Schwächeren ausbeutet und in seine Tasche steckt".

Die sittliche Idee des Arbeiterstandes ist die, daß in einem geordneten Gemeinwesen die „Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und die Gegenseitigkeit in der Entwicklung" vorherrschend sein müsse.

Der Staatszweck der Bourgeoisie ist eine Nachtwächteridee. Eine Nachtwächteridee deshalb, weil die ganze Funktion des Staates darin besteht, „Raub und Einbruch zu verhüten". „Wollte die Bourgeoisie konsequent ihr letztes Wort aussprechen, so müßte sie gestehen, daß nach diesen ihren Gedanken, wenn es keine Räuber und Diebe gäbe, der Staat überhaupt ganz überflüssig sei."

Völlig anders faßt der vierte Stand den Staatszweck auf. „Die Geschichte ist ein Kampf mit der Natur, mit dem Elende, der Unwissenheit, der Armut, der Machtlosigkeit und somit der Unfreiheit aller Art, in der wir uns befanden, als das Menschengeschlecht im Anfang der Geschichte auftrat. Die fortschreitende Besiegung dieser Machtlosigkeit — das ist die Entwicklung der Freiheit, welche die Geschichte darstellt." In diesem Kampfe würden wir niemals einen Schritt vorwärts getan haben, wenn jeder einzelne auf sich selbst gestellt gewesen wäre. „Der Staat ist es, welcher die Funktion hat, diese Entwicklung der Freiheit, diese Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit zu vollbringen." Der Staat ist diese Einheit der Individuen in einem

sittlichen Ganzen, eine Einheit, welche die Kräfte aller einzelnen, welche in diese Vereinigung eingeschlossen sind, millionenfach vermehrt, die Kräfte, welche ihnen allen als einzelnen zu Gebote stehen würden, millionenfach vervielfältigt. Der Zweck des Staates ist es, durch diese Vereinigung die einzelnen in den Stand zu setzen, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als einzelne nie erreichen könnten, sie zu befähigen, „eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit zu erlangen, die ihnen sämtlich als einzelnen unersteiglich wäre".

Der Arbeiterstand, die untern Klassen überhaupt, haben schon durch die hilflose Lage, in welcher sich ihre Mitglieder als einzelne befinden, den „tiefen Instinkt, daß eben dies die Bestimmung des Staates sei und sein müsse". Ein Staat also, welcher unter die Herrschaft der Idee des Arbeiterstandes gesetzt wird, würde demnach mit höchster Klarheit und völligem Bewußtsein diese sittliche Natur des Staates zu seiner Aufgabe machen. Er würde mit „freier Lust und vollkommenster Konsequenz vollbringen, was bisher nur stückweise in den dürftigsten Umrissen dem widerstrebenden Willen abgerungen worden ist, und er würde eben hierdurch einen Aufschwung des Geistes, die Entwicklung einer Summe von Glück, Bildung, Wohlsein und Freiheit herbeiführen, wie sie ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte." —

Die mit der Februarrevolution einsetzende Geschichtsperiode hat die Aufgabe, diese Staatsidee zu verwirklichen. Und „wir können uns beglückwünschen, daß wir in einer Zeit geboren sind, welche bestimmt ist, diese glorreiche Arbeit der Geschichte zu erleben und in welcher es uns vergönnt ist, fördernd an ihr Teil zu nehmen".

„Für alle aber, welche zum Arbeiterstand gehören, folgt aus dem Gesagten die Pflicht einer ganz neuen Haltung". Nichts ist mehr geeignet, einem Stande ein würdevolles und tiefsittliches Gepräge aufzudrücken, als das Bewußtsein, daß er zum herrschenden Stande bestimmt, daß er berufen ist, das Prinzip seines Standes zum Prinzip des gesamten Zeitalters zu erheben. „Die hohe,

weltgeschichtliche Ehre dieser Bestimmung muß alle Ihre Gedanken in Anspruch nehmen. Es ziemen Ihnen nicht mehr die Lasten der Unterdrückten, noch die müssigen Zerstreuungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtsinn der Unbedeutenden". „Sie sind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll".

„Der sittliche Ernst dieses Gedankens ist es, der, ohne Sie je zu verlassen, vor Ihrem Innern stehen muß, in Ihrem Atelier während der Arbeit, in Ihren Mußestunden, Ihren Spaziergängen, Ihren Zusammenkünften; und selbst, wenn Sie sich auf Ihr hartes Lager zur Ruhe strecken, ist es dieser Gedanke, welcher Ihre Seele erfüllen und beschäftigen muß, bis sie in die Arme des Traumgottes hinübergleitet." Je ausschließlicher Sie sich dem sittlichen Ernst dieses Gedankens hingeben, um so mehr werden Sie die Zeit beschleunigen, innerhalb welcher unsere gegenwärtige Geschichtsperiode ihre Aufgaben zu vollziehen hat, um so schneller werden Sie die Erfüllung dieser Aufgabe herbeiführen. . .

Und nun erhebt sich Lassalle zu dichterischer Schönheit und prophetischen Blickes schauen seine Augen in die Zukunft:

„Von den hohen Bergspitzen der Wissenschaft aus sieht man das Morgenrot des neuen Tages früher als unten in dem Gewühle des täglichen Lebens".

„Haben Sie bereits einmal, meine Herren, einen Sonnenaufgang von einem hohen Berge aus mit angesehen?

„Ein Purpursaum färbt rot und blutig den äußersten Horizont, das neue Licht verkündend, Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend — aber keine Macht der Erde vermag das langsame und majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmament steht.

„Was eine Stunde ist in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das sind ein und zwei Jahrzehnte in dem noch weit imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs." —

Der Leser verzeihe, daß der Zitate so viele geworden! Sich in den Zauberbann dieser Rede begeben, heißt sie verschlingen. Hier tritt uns ein Mann entgegen, der zu jener Zeit und in jenem Kreise — Maschinenbauer in der Mehrzahl — ein neues Evangelium verkündet. Man fühlt, daß dieser dämonische Mensch die Kraft in sich trägt, auch wirklich auf den Boden zu stellen, was er zunächst in kühnen Ideen der Menschheit als Ideal verkündet.

Zunächst freilich kam's anders als Lassalle gedacht. Der Vortrag ging als solcher im Getümmel politischer Kämpfe anderer Art vorerst unter. Auch auf seine Hörer scheint er allzu großen Eindruck nicht gemacht zu haben. Und selbst als er gedruckt vorliegt, sind seine Aussichten, gelesen zu werden, nicht sonderlich günstig.

Da kommt ihm Hilfe von einer Seite, von der Lassalle sie am wenigsten vermutet hätte. Der Sohn des großen Philosophen Schelling, nachmals preußischer Justizminister, damals Staatsanwalt in Berlin, die „Haß- und Verachtungsparagraphen" des alten preußischen Strafgesetzbuches in der Hand, stürzt sich auf diese Rede und verkündet der erstaunten Welt, daß er den Privatmann Ferdinand Lassalle anklage, die besitzlosen Klassen zu Haß und Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben.

Das war die Werbetrommel! Und Lassalle säumt nicht, sie zu rühren.

Den Verlauf des Prozesses mit zwei Strichen. Am 16. Januar 1863 fand die Verhandlung statt. Lassalle hatte seine Verteidigungsrede schon vorher in Druck gegeben und unter dem Titel: Die Wissenschaft und die Arbeiter veröffentlicht. Den Inhalt lassen wir an dieser Stelle unberührt, er ist eine Verteidigung der uns bekannten Darlegungen des „Arbeiterprogramms", im übrigen ein Meisterwerk demagogischer Dialektik. Schelling der jüngere, der, nichts Gutes ahnend, es vorgezogen hatte, den Verhandlungen fernzubleiben, wird mit den Argumenten Schellings des Vaters, zu denen sich Aussprüche Fichtes gesellen, mit tötlicher Über-

legenheit abgeführt (was, in Parentheſe hinzugefügt, dem Privatmann Ferdinand Laſſalle eine neue Anklage wegen Beleidigung des Staatsanwalts einbringt, die dem Sohn Schelling auch Genugtuung gewährt: einen Monat Gefängnis für den Privatmann Ferdinand Laſſalle, eine Strafe, die auf dem Wege zur zweiten Inſtanz vermutlich eingeſchlafen iſt, denn in den Akten verlautet ferner nichts über ſie.) Es nützt aber alles nichts. Der ſtreitbare Vertreter Schellings beantragt 9 (neun) Monate Gefängnis! Das Gericht läßt es bei 4 (vier) Monaten bewenden. Und einen feinen Unterſchied konſtruiert man: die Verbreitung der Broſchüre bleibt ſtraffrei, denn ſie iſt nachweisbar noch nicht erfolgt, die Rede aber muß büßen.

Staatsanwaltſchaft und Laſſalle legen beim Berliner Kammergericht Berufung ein, die am 12. Oktober 1863 zur Verhandlung führt. Laſſalle hat ſeine umfangreiche Verteidigungsſchrift ſchon im Sommer desſelben Jahres veröffentlicht. Sie trägt den Titel: Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klaſſen. Daraus erſehen wir, was den Staatsanwalt verdroſſen. Der Vorwurf, daß die Bourgeoiſie die Laſt des Staates auf andere abwälze, für ſich aber die Macht und Herrſchaft beanſpruche und dafür eine famoſe indirekte Steuer erfunden habe, erſchien als eine furchtbare Verletzung der Haß- und Verachtungsparagraphen.

So antwortet denn Laſſalle mit einer weit ausholenden, teils wiſſenſchaftlichen, teils politiſch-agitatoriſchen Begründung ſeiner Auffaſſung von der regreſſiven Wirkung der indirekten Steuer. Ein ſcharfes Inſtrument, daß er der Arbeiterbewegung hiermit gab. Noch heute ſind die Argumente die alten — wie ſchon damals. Nur daß Laſſalle ſie ungemein geſchickt zuſammenſtellte, ſie hier und da auch vermehrte, in rechte Beleuchtung rückte und das ganze als eine furchtbare Anklage der Bourgeoiſie ins Geſicht ſchleuderte.

Doch auch dieſe Rede ſoll uns zunächſt nicht beſchäftigen. Wir werden ihr in anderem Zuſammenhange aufs neue begegnen.

Die Berufung Laſſalles hat Erfolg. Das Kammergericht wandelt die Gefängnisſtrafe in eine Geldſtrafe um. Einhundert

Taler muß der Privatmann Lassalle bezahlen. Für den „Privatmann“ nicht eben viel.

Wieder sind wir an mancherlei Ereignissen vorbeigegangen. Vom „Arbeiterprogramm“ gingen wir aus. Am 12. April 1862 hält Lassalle diese denkwürdige Rede, damit seine Agitation in Arbeiterkreisen einleitend. Doch setzt er vorläufig nicht alles auf eine Karte. Vier Tage später, am 16. April, und in der Folge noch öfter, spricht er in Berliner (fortschrittlichen) Bezirksvereinen „Über Verfassungswesen“. Rein akademische Darlegungen. Lassalle verbreitet sich über das Wesen der Verfassungen und zeigt an geschichtlichen Beispielen, daß nur jene geschriebenen Verfassungen Lebenskraft haben, die der „Ausdruck der tatsächlichen Machtverhältnisse“ sind. Machtverhältnisse im weitesten Sinne, unter Berücksichtigung aller Kräfte, die im Staate wirksam sind: der militärischen, finanziellen, wirtschaftlichen, sozialen und geistigen. Im einzelnen legt er dann die in Preußen tatsächlich vorhandenen Machtverhältnisse dar: Königtum mit Heer und Kanonen, Großgrundbesitz mit Adel, Kleinbürger, Bauern, Industrielle, Bankiers. Die Interessen dieser Kreise finden ihren Niederschlag in der preußischen Verfassung von 1850 mit ihrem Dreiklassenwahlrecht und ihrer Sonderstellung des Adels im Herrenhaus. Ein Wandel in den Verfassungen, führt er weiter aus, geht nur vor sich, wenn sie den Interessen der im Staate entscheidenden Machtfaktoren nicht mehr entsprechen. So haben, der veränderten Stellung des Bürgertums entsprechend, die Verfassungsänderungen in den Märztagen ein bürgerfreundliches Gesicht bekommen, bis schließlich doch wieder die alten Machtfaktoren die Oberhand erringen und die Verfassung ihren Zwecken dienstbar machen. Im Anschluß hieran lehnt er dann die Heeresorganisation ab, weil sie die Macht des Königtums stärke: nur diesem Bedürfnis diene die Vorlage der Regierung. „Das Fürstentum, m. H., hat praktische Diener, nicht Schönredner, aber praktische Diener, wie sie Ihnen zu wünschen wären.“

Lassalle führt seine Gedanken in jenem Vortrag nicht ganz zu Ende. Mit Rücksicht auf sein Publikum vermutlich. Mit feinem Instinkt schrieb damals die Kreuzzeitung, daß dieser „revolutionäre Jude" noch nicht alles gesagt habe, was er wisse und denke. Eine in der Tat sehr feine Witterung. Etwas mehr hatte er zwar schon vier Tage früher gesagt, was aber die Kreuzzeitung nicht wußte. Doch auch was verborgen noch in seinem Innern ruhte, sollte bald der staunenden Welt verkündet werden.

Noch eines anderen Vortrags, den er im Frühjahr 1863 hält, sei kurz gedacht. Waren seine Darlegungen über Verfassungswesen mehr akademischer Natur, so sucht er jetzt, zum letzten Male an die Fortschrittspartei sich wendend, praktische Wirkung auszulösen. Der preußische Verfassungskonflikt lodert in hellen Flammen. Bismarck regiert ohne Budget. Lassalle ist empört. Ein großes Mittel nur kennt er (da an offene Revolution nicht zu denken): Die Fortschrittspartei soll jedes Verhandeln mit der Regierung ablehnen und sich vor allem weigern, das Budget überhaupt zu beraten, damit dieser „Scheinkonstitutionalismus" als solcher vor aller Welt gebrandmarkt werde. Die Regierung könne wohl den Konstitutionalismus, aber nicht den Schein des Konstitutionalismus entbehren. „Bedenken Sie, wie schwach die preußische Regierung nach außen, wie unmöglich und unhaltbar ihre auswärtige und diplomatische Stellung wäre, wie sie sich bei jeder Verwicklung die übermäßigsten und unerträglichsten Fußtritte von Seiten der anderen Regierungen gefallen lassen müßte, wenn sie in diesem offen erklärten und permanenten Widerspruch mit ihrem eigenen Volke stände und also ihre Schwäche vor Niemanden mehr verbergen könnte."

Begreiflicherweise fand dieser Vorschlag wenig Gegenliebe. Beißenden Spottes verurteilten ihn die großen fortschrittlichen Blätter, mit allerhand Ehrennamen für Lassalle nicht zurückhaltend. Bei dieser Gelegenheit trat deutlich in die Erscheinung, daß das Verhältnis Lassalles zur Fortschrittspartei bereits über die Maßen gespannt war. Lassalle mußte einsehen, daß er im

Rahmen dieser Organisation zu großzügiger Wirkung nicht kommen könne. Sicherlich hat diese Einsicht ihn bestärkt, den inzwischen eingeschlagenen Weg auch wirklich einzuhalten. Den endgültigen Bruch mit der Fortschrittspartei hat dieses Ereignis zweifellos beschleunigt. Die „Bourgeoisie" erscheint ihm vollends mit Blindheit geschlagen und unfähig, Politik nach großen Gesichtspunkten zu machen. Mochten ihm im Laufe des Sommers Zweifel ob seiner neuen Haltung gekommen sein — jetzt gibt es für ihn nur einen Weg, den Weg zur Arbeiterklasse.

Durch sein „Arbeiterprogramm", seine Prozesse und Verteidigungsreden hatte Lassalle die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Zwar nicht sofort, aber doch im Laufe der nächsten Monate wird insonderheit seine Arbeiterrede in weiteren Arbeiterkreisen bekannt. Einzelne Mitglieder der uns bekannten Bildungsvereine (besonders in Leipzig) vertreiben sie mit größtem Eifer und debattieren die neue Mär, die so ganz anders klingt, wie das ewig gleiche Lied der Fortschrittspartei. Immer mehr Augen wenden sich auf den Autor dieser kühnen Arbeitertheses — bis schließlich beide sich finden: eine im Keim entstehende führerlose Partei (vorläufig freilich noch ein winzig kleines Häuflein) und der Führer, dem nichts fehlt, als eben die Partei.

Einen Augenblick noch zögert Ferdinand Lassalle. Dann tut er den Schritt — das Schicksal seines Lebens hat sich erfüllt.

* * *

Das Leipziger Komitee hatte ihn gebeten, ihm in irgend einer ihm passend erscheinenden Form seine Ansichten „über die Arbeiterbewegung und über die Mittel, deren sie sich zu bedienen hat, um die Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes in poli-

tischer, materieller und geistiger Beziehung zu erreichen, sowie besonders über den Wert der Assoziationen für die ganze unbemittelte Volksklasse auszusprechen".

„Ich nehme keinen Anstand, Ihrem Wunsche nachzukommen und wähle dazu die einfachste, durch die Natur der Sache nahegelegte Form, die Form eines öffentlichen Send- und Antwortschreibens auf Ihren Brief".

Hatte das „Arbeiterprogramm" die Bewegung vorbereitet — dieses Schreiben gab ihr organisatorischen Niederschlag. Unter dem Titel: Offenes Antwortschreiben an das Zentralkomitee zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig, ist es der unmittelbare Ausgangspunkt der modernen Arbeiterbewegung geworden. Es ist das Rüstzeug, mit dem Lassalle seinen Siegeszug antreten will, und zugleich der Kampfesruf der Getreuen, die ihm folgen. Da dieses offene Antwortschreiben, das Programm Lassalles, uns als Grundlage für die kritische Würdigung dieses Mannes dienen soll, müssen wir etwas näher darauf eingehen.

Zwei Auffassungen, sagt Lassalle, bestehen im Hinblick auf die Frage, ob der Arbeiter sich politisch betätigen soll oder nicht. Die eine wünscht, daß „Sie sich als den Anhang der preußischen Fortschrittspartei betrachten und den selbstlosen Chor und Resonnanzboden für sie abgeben." Die andere geht dahin, daß „Sie sich überhaupt um die politische Bewegung nicht zu bekümmern und diese interesselos für Sie sei."

Beides ist falsch! Es ist geradezu vollständig beschränkt, zu glauben, daß den Arbeiter die politische Bewegung und Entwicklung nicht zu kümmern habe. Ganz im Gegenteil kann der Arbeiter die Erfüllung seiner legitimen Interessen nur von der politischen Freiheit erwarten. „Schon die Frage, inwiefern Sie sich versammeln, Ihre Interessen diskutieren, Vereine und Zweigvereine zur Wahrnehmung Ihrer Interessen bilden dürfen, ist eine von der politischen Lage und politischen Gesetz-

gebung abhängige Frage, und es verlohnt sich daher nicht, eine so beschränkte Ansicht durch weiteres Eingehen erst noch zu widerlegen."

Ebenso unsinnig ist es aber auch, die Arbeiter zur Fortschrittspartei zu führen. Und nun findet Lassalle kaum Worte genug, um dies zu begründen. Der ganze Groll gegen die Fortschrittspartei, der sich in den letzten Monaten in seinem Innern angesammelt, überstürzt sich in den absprechendsten Urteilen. Der Zorn über die Ablehnung seines Vorschlages zum Verfassungskonflikt führt ihm die Feder, wodurch das Urteil hart und auch ungerecht wird. Es hat wenig Interesse, dabei länger zu verweilen.

Was bleibt übrig?

„Der Arbeiterstand muß sich als selbständige politische Partei konstituieren und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht zu dem prinzipiellen Losungswort machen."

„Die Vertretung des Arbeiterstandes in den gesetzgebenden Körpern Deutschlands — dies ist es allein, was in politischer Hinsicht seine legitimen Interessen befriedigen kann. Eine friedliche und gesetzliche Agitation hierfür mit allen gesetzlichen Mitteln zu eröffnen, das ist und muß in politischer Hinsicht das Programm der Arbeiterpartei sein."

Wie soll diese Partei sich zur Fortschrittspartei verhalten?

Sie hat sich überall als eine selbständige und durchaus von ihr getrennte Partei zu fühlen und zu konstituieren, gleichwohl aber die Fortschrittspartei in solchen Punkten und Fragen zu unterstützen, in welchen das Interesse ein gemeinschaftliches ist, ihr entschieden den Rücken zukehren und gegen sie aufzutreten, so oft sie sich von demselben entfernt, dadurch sie zwingend, sich vorwärts zu entwickeln. „Das muß die einfache Taktik der deutschen Arbeiterpartei gegenüber der Fortschrittspartei sein."

Und nun folgt das Programm in der sozialen Frage.

Leisen Spottes verwirft er die geplante Tagesordnung für den beabsichtigten Kongreß: Freizügigkeit und Gewerbefreiheit sind Dinge, die man nicht debattiert, sondern in einem gesetzgebenden Körper lautlos dekretiert.

„Aber Sie wollen Sparkassen, Invaliden-, Hilfs- und Krankenkassen gründen?" Der relative Wert solcher Einrichtungen ist nicht zu verkennen. Indessen ist dabei im Auge zu halten, daß durch sie immer nur einzelnen Arbeiterindividuen, die noch *unter* die normale Lage des Arbeiterstandes heruntergedrückt worden sind, geholfen wird. Dazu bedarf es keiner Bewegung, die sich an den gesamten Arbeiterstand der Nation wendet. Dieser Zweck kann den lokalen Vereinen und den lokalen Organisationen überlassen bleiben.

Aufgabe einer großen Arbeiterbewegung kann nur sein, die *normale Lage des gesamten Arbeiterstandes selbst zu verbessern und über ihr jetziges Niveau zu erheben.*

„Aber Sie sollen . . . so wird von fast allen Orten Ihnen empfohlen, die *Schulze-Delitzschen* Organisationen, seine Vorschuß- und Kreditvereine, seine Rohstoffvereine und seine Konsumvereine zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes in Anspruch nehmen."

Sind diese nun wirklich geeignet, die Lage des Arbeiterstandes zu verbessern? „Auf diese Frage muß die Antwort allerdings das *entschiedenste Nein* sein."

Lassalle begründet dies nun im einzelnen, wobei er ausführt, daß diese Organisationen, mit einer Ausnahme, nur den *selbstständigen* Gewerbetreibenden nützen, oft freilich nur mit der Wirkung, daß dessen Todesqualen im Kampf mit der Großindustrie künstlich verlängert werden.

Für den Arbeiter kommen allenfalls die *Konsumvereine* in Betracht, da ihre Einwirkung den gesamten Arbeiterstand umfaßt; „sie sind *gleichwohl gänzlich* unfähig, die Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu bewirken."

Dies zu beweisen, holt Lassalle weit aus. In den Mittelpunkt seiner Erörterung stellt er hierbei die berühmt gewordene, seinem ganzen System die Grundlage gebende „Theorie vom ehernen Lohngesetz".

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist." „Dies ist der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herumgravitiert, ohne sich jemals lange weder über denselben erheben, noch unter denselben hinunterfallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben — denn sonst erstünde durch die leichtere, bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterehen und der Arbeiterfortpflanzung, eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würde." Der Lohn kann aber nicht tief unter diesen notwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstehen Auswanderung, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kindererzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche somit das Angebot von Arbeiterhänden noch verringert und den Arbeitslohn wieder auf den früheren Stand zurückbringt.

„Die Beschränkung des durchschnittlichen Arbeitslohns auf die in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderliche Lebenserwerb — das ist also, ich wiederhole es Ihnen, das eherne und grausame Gesetz, welches den Arbeitslohn unter den heutigen Verhältnissen beherrscht."

„Dieses eherne und grausame Gesetz müssen Sie sich vor allem tief, tief in die Seele prägen und bei allem Ihrem Denken

von ihm ausgehen.“ Jedem der zu Ihnen von der Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes spricht, muß die Frage vorgelegt werden, ob er das Gesetz anerkennt oder nicht; wer sie verneint, will sie täuschen oder ist ein Ignorant, wer sie bejaht, muß auf die weitere Frage, wie er es beseitigen will, eine positive Antwort geben.“

Infolge dieses Lohngesetzes können auch Konsumvereine dem gesamten Arbeiterstand niemals helfen. Solange nur kleine Teile der Arbeiterschaft in die Konsumvereinsbewegung einbezogen sind, können sie Vorteil davon haben, sobald aber die große Masse der Arbeiter sich ihnen zuwendet und damit eine allgemeine Verbilligung der Lebenshaltung eintritt — sinkt der Arbeitslohn, der ja immer den Kosten der notwendigsten Lebenshaltung sich anpaßt.

Nachdem Lassalle so die Schulze-Delitzschen Organisationen als für die Arbeiter unzweckmäßig abgetan hat, wirft er die Frage auf: Ob denn das Prinzip der freien individuellen Assoziation überhaupt außerstande sei, die Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu bewirken. Nein, indessen habe das Assoziationsprinzip für die Arbeiter nur Bedeutung, wenn es auf die fabrikmäßige Großproduktion angewendet werde. „Den Arbeiterstand zu seinem eigenen Unternehmer machen — das ist das Mittel, durch welches — und durch welches allein — . . . jenes eherne nnd grausame Gesetz beseitigt“ würde. Wenn der Arbeiterstand sein eigener Unternehmer ist, fällt die Scheidung zwischen Arbeitslohn und Unternehmergewinn und mit ihr der bloße Arbeitslohn überhaupt fort, und an seine Stelle tritt als Vergeltung der Arbeit: der Arbeitsertrag.

Die Aufhebung des Unternehmergewinnes in der friedlichsten, legalsten und einfachsten Weise, indem sich der Arbeiterstand durch freiwillige Assoziationen als sein eigener Unternehmer organisiert, ist die einzige Möglichkeit, jenes Gesetz aufzuheben, der einzige Weg zur nicht bloß illusionären Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen.

Es wird den Arbeitern aber nicht gelingen, sagt Lassalle weiter, solche Organisationen in dem Umfange, wie sie erforderlich sind, aus eigener Kraft ins Leben zu rufen. Woher das Kapital nehmen? Nur in Verbindung mit der Staatshilfe werden die Arbeiter das Ziel erreichen. Der Staat soll die „große Sache der individuellen Assoziation des Arbeiterstandes fördernd und entwickelnd in seine Hand nehmen und es zu seiner heiligsten Pflicht machen, Ihnen die Mittel und Möglichkeit zu dieser Ihrer Selbstorganisation und Selbstassoziation zu bieten."

Und nun folgt in flammenden Worten die Begründung dieser „Staatsintervention". Gründe, die uns, prinzipiell, heute sehr geläufig sind, die aber um jene Zeit, gegenüber der Manchesterdoktrin, nicht so geläufig waren. Wir begnügen uns damit, die für Lassalles Auffassung nicht unwesentliche Charakteristik des Staates zu geben.

„Was ist denn der Staat?" Die Antwort gibt uns die Einkommenstatistik: 89—96% der Bevölkerung leben in gedrückter, dürftiger Lage. „Ihnen also, meine Herren, den notleidenden Klassen gehört der Staat, nicht uns den höheren Ständen, denn aus Ihnen besteht er. „Was ist der Staat?" „Ihre der ärmeren Klassen große Assoziation — das ist der Staat!" „Und warum soll nun Ihre große Assoziation nicht fördernd und befruchtend auf Ihre kleineren Assoziationskreise einwirken?"

Und nun leitet Lassalle über zur letzten Frage: „Wie aber den Staat zu dieser Interpellation vermögen?"

„Hier wird nun sofort sonnenhell die Antwort vor Ihrer aller Augen stehen: Dies wird nur durch das allgemeine und direkte Wahlrecht möglich sein. Wenn die gesetzgebenden Körper Deutschlands aus dem allgemeinen und direkten Wahlrecht hervorgehen, — dann und nur dann werden Sie den Staat bestimmen können, sich dieser seiner Pflicht zu unterziehen."

„Das allgemeine und direkte Wahlrecht ist also, wie sich jetzt ergeben hat, nicht nur Ihr politisches, es ist auch Ihr soziales

Grundprinzip, die Grundbedingung aller sozialen Hilfe. Es ist das einzige Mittel, um die materielle Lage des Arbeiterstandes zu verbessern."

Wie aber die Einführung des allgemeinen und direkten Wahlrechts bewirken?

Das große Beispiel gibt England mit seiner Antikornzolliga. „Organisieren Sie sich als ein allgemeiner deutscher Arbeiterverein zu dem Zweck einer gesetzlichen und friedlichen aber unermüdlichen und unablässigen Agitation für die Einführung des allgemeinen und direkten Wahlrechts in allen deutschen Ländern." Wenn dieser Verein auch nur 100 000 Mann umfaßt, so ist er eine Macht, mit der jeder rechnen muß. „Das allgemeine Wahlrecht von 89—96 % der Bevölkerung als Magenfrage aufgefaßt und daher auch mit der Magenwärme durch den ganzen nationalen Körper hin verbreitet — seien Sie ganz unbesorgt, es gibt keine Macht, die sich dem lange widersetzen würde. Und deshalb: Blicken Sie nicht nach rechts, nach links, seien Sie taub für alles, was nicht allgemeines und direktes Wahlrecht heißt oder damit in Zusammenhang steht und dazu führen kann! .... Das ist das Zeichen, in dem Sie siegen werden! Es gibt kein anderes für Sie."

Lassalle hatte, nach seinem eigenen Bekenntnis, gehofft, daß daß „Offene Antwortschreiben" wirken werde, wie jene 95 Thesen, die einst Luther an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug. „Das Ganze liest sich mit solcher Leichtigkeit, daß es dem Arbeiter sofort sein muß, als wüßte er das jahrelang." So war's indessen nicht. Die Arbeiterschaft als solche blieb von dem Antwortschreiben zunächst unberührt. Wohl aber sorgte die Presse der Fortschrittspartei dafür, daß Lassalles Ideen sehr bald in den Mittelpunkt der öffentlichen Meinung rückten. Mit seltener Einmütigkeit erhob sich alles, was im liberalen Lager über Druckerschwärze verfügte, um das „unerhörte" Vorgehen Lassalles in das gebührende Licht zu rücken. Ob man wohl ahnte, wie gefährlich dieser Mann dem bürger-

lichen Manchesterliberalismus werden sollte? Fast scheint es so. Zunächst freilich spielen die Parteiinteressen die ausschlaggebende Rolle. Lassalle hatte seine Agitation in einem Augenblicke begonnen, wo die Fortschrittspartei im schwersten Kampfe mit der preußischen Regierung stand, der gegenüber immer das „Volk" in seiner kompakten Masse mit einheitlichen Interessen und Idealen ausgespielt wurde. Und nun wagte Lassalle zu behaupten, daß die Fortschrittspartei als Vertreterin der Arbeiter in jeder Beziehung versagt habe, für diese von jener nichts zu verwerten sei. Das mußte die Position der Fortschrittler empfindlich schwächen und Wasser leiten auf die Mühlen der Regierung und ihrer Hintermänner im Lager der Kreuzzeitungspartei. Und darin sollte man sich nicht täuschen. Die Gegner verfehlten nicht, auf diese Angriffsfläche ihre Pfeile zu richten. Insofern sind für das Gebaren der liberalen Presse in jener Zeit sicherlich mildernde Umstände vorhanden. Zu entschuldigen aber ist es nicht.

Doch Lassalle ist nicht der Mann, den dies ernstlich anficht. Das Leipziger Komitee hatte sich mit 6 gegen 4 Stimmen für Lassalle erklärt: das Tor war geöffnet — den weiteren Weg sich zu bahnen, schien ihm nicht schwer. Er vertraut der Macht seiner Ideen und der Wucht seiner Beredsamkeit. Der Sieg mußte ihm gehören.

Eine große, vom Leipziger Komitee einberufene Arbeiterversammlung leitet die praktische Arbeit ein. In scharfen Strichen zeichnet er aufs neue sein Programm. Und was auch die Gegner ihm antworten, er überwindet sie spielend. Die große Mehrheit der Versammlung, hingerissen von der Kraft seiner Rede und der Klarheit seiner Darlegungen, stellt sich ihm an die Seite. Die Kerntruppen sind gewonnen.

Nun geht es nach Frankfurt. Hier hatte der im fortschrittlichen Fahrwasser schwimmende Arbeiterverein ein Rededuell veranstalten wollen zwischen den beiden Männern, die den Kampf um die Arbeiter führten: zwischen Schulze-Delitzsch und Lassalle. Man zweifelte nicht daran, daß der Führer der Fortschrittspartei sich auf den Schild schwingen werde. Doch Schulze-Delitzsch blieb

aus. Die „parlamentarischen Geschäfte“ hielten ihn fern: in Wirklichkeit unterschätzte er wohl den Gegner. Wie bitter rächte sich das.

„Der Himmel gibt die Gunst des Augenblickes;
Wer schnell sie faßt, ist Meister des Geschickes.“
(Raupach.)

Lassalle faßte den Augenblick — und blieb Sieger.

Am 17. und 19. Mai 1863 sprach Lassalle in Frankfurt. In der Lassalle-Literatur spielen diese Reden eine große Rolle. Indessen ergeben die ihr entnommenen Zitate zumeist ein falsches Bild. Einmal gibt das Zitat an sich nur eine „schwache Vorstellung von dem bewegten Leben der Rede, denn ein Eimer Wasser ist keine Welle mehr“. (Brandes.) Zum andern aber werden aus diesen Reden Lassalles immer nur die Kraftstellen herausgenommen, so daß die sachlichen Argumente zurücktreten. Und doch geben gerade diese den Lassalleschen Reden, die fast immer vorher sorgfältig ausgearbeitet sind, den eigentlichen Inhalt. In nüchternster Sprache trägt Lassalle seine Ideen vor, seinen Hörern seitenlange Zitate aus den Werken der in- und ausländischen Nationalökonomen nicht ersparend. Und wie handhabt er die Statistik! Bis ins einzelne hinein breitet er sie vor seinen Hörern aus, ohne sich darum zu kümmern, daß diese vielleicht des „toten Materials“ überdrüssig werden könnten. Dazwischen lodert dann freilich das Feuer der Leidenschaft, den Arbeitern das Innerste aufwühlend. Unvermittelt aber kehrt er zurück zum Thema und läßt sich keine Mühe verdrießen, die schwierigsten Probleme seinen doch zum größten Teil mit beschränkter Bildung ausgestatteten Hörern verständlich zu machen. So sind denn die Reden Lassalles trotz alles Ballastes, den sie mit sich schleppen, ungemein anziehend und packend und von gewaltiger agitatorischer Wirkung. Mit Recht sagt einmal Treitschke, daß neben Robert Blum und Friedrich List Ferdinand Lassalle der größte Agitator des 19. Jahrhunderts gewesen sei.

Inhaltlich unterscheiden die beiden Frankfurter Reden sich sehr wesentlich. Die erste gilt dem Programm und seiner Verteidigung.

Immer und immer wieder weiß er das „furchtbare eherne Lohngesetz“ den Arbeitern zu variieren. Eine Stunde lang in den trockensten Nachweisen an der Hand eines gewaltigen Materials, das er um sich aufgestapelt. Dann plötzlich demagogisch, an die Instinkte sich wendend: „Sie glauben vielleicht, m. H., daß Sie Menschen sind? Ökonomisch gesprochen, und also in der Wirklichkeit, irren Sie sich ganz ungeheuer. Ökonomisch gesprochen sind Sie weiter nichts als eine Ware! Sie werden vermehrt durch höheren Lohn, wie die Strümpfe wenn sie fehlen; und Sie werden wieder abgeschafft, Ihre Zahl wird durch geringeren Arbeitslohn .... vermindert wie Ungeziefer, mit welchem die Gesellschaft Krieg führt.“

„Wenn Ihnen Ihre Kinder sterben, so glauben Sie, das sei ein Zufall. Es ist kein Zufall, wie sie sehen, es ist ein eisernes statistisches Gesetz, wurzelnd in Ihrer schlechten Lage.“ „Die Männer der Wissenschaft zittern, indem sie dieses furchtbare Resultat niederschreiben — und wenn Ihnen nun an Weib und Kind und an Ihrem eigenen Dasein nichts liegt, alles zugunsten der eigennützigen Manchestertheorie, daß der Staat nicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingreifen dürfe — nun dann entscheiden Sie meinetwegen gegen mich.“ „Die Männer der Wissenschaft erheben sich .... und sagen: Euch muß geholfen werden. Und Ihr solltet votieren: Nein? Ihr solltet wie gezähmte Haustiere Euch gegen Euch selber wenden? Es wäre ein so widernatürliches Faktum, ein Faktum von Schmach, daß ich rot werde für Euch und in Eure Seele hinein, wenn ich nur daran denke!“

Und nun leitet er über zu einer Wendung, die an den Ausgangspunkt seiner Entwicklung zurückführt: „Indem ich spreche, fällt mir ein Wort eines großen deutschen Patrioten auf das Herz, der, ein Ruhm Frankfurts, in dieser Stadt geboren wurde, ein Wort, das dieser verzweifelnd vor Schmerz über seine Nation in den 30er Jahren ausrief. Ich rede von Ludwig Börne: „„Andere Völker““, rief Börne aus, „„mögen Sklaven sein, man mag sie an die Kette legen, mit Gewalt daniederhalten können, aber die Deutschen sind

Bediente, man braucht sie nicht an die Kette zu legen, man kann sie frei im Hause herumlaufen lassen."" Seit 23 Jahren habe ich dieses Wort gelesen, das Börne im größten Ingrimm seines Patriotismus ausrief. Seit 23 Jahren kämpfe ich innerlich gegen dieses Wort an, das mir, seitdem ich es gelesen, nicht wieder von der Seele gewichen. Nun wohl, wenn Ihr, wenn die deutschen Arbeiter überhaupt in ihrer großen Majorität gegen sich selbst entscheiden könnten, dann gebe ich meinen Widerstand gegen das Wort Börnes auf und unterschreibe es mit brennender Scham auf der Stirn!" Der Bericht über die Rede Lassalles sagt an dieser Stelle: „Großer andauernder Beifall aus dem Saal und den Logen. Eine Stimme: „„Er beleidigt die Nation"". Neuer anhaltender Beifall." In der Tat: jene Stimme fand das richtige Wort. Treffend sagt Hermann Oncken von dieser Stelle der Lassalleschen Rede: „Es war ein schamloses Wort, das einem Deutschgeborenen nicht hätte aus dem Munde gehen sollen .... aber er brauchte ein Gewaltmittel, um den nun folgenden Beifall zu erzwingen."

Der Leser möge nicht annehmen, daß die hier mitgeteilten Kraftstellen der Lassalleschen Rede so unmittelbar sich überstürzt hätten; sie sind im Gegenteil fast immer der letzte Ausläufer sehr ruhig und sachlich gehaltener Darlegungen: gewissermaßen die vergröberte, sinnlich populäre Zusammenfassung dessen, was „die Männer der Wissenschaft" sagen. Hineingeflochten sind in diese Rede z. B. die viel zitierten und angefochtenen Einzeldarlegungen über die finanzielle Fundierung der Produktivgenossenschaften. Lassalle rechnet in der umständlichsten Weise aus, daß 100 Millionen Taler genügten, um das ganze Projekt ohne Gefahr und mit sicherem Erfolge durchzuführen. Und wie leicht wäre es für den preußischen Staat, 100 Millionen Taler für einen so eminent bedeutsamen Zweck aufzubringen!

Die zweite Rede ist mehr politischer Natur. Auf Frankfurter Boden schüttelt Lassalle zum letzten Male die „revolutionäre Mähne", damit den Stimmungen nachgebend, die hier seit den

Märztagen sich lebendig erhalten hatten. Eine furchtbare Abrechnung mit der Fortschrittspartei setzt ein, die schließlich — bei Besprechung des Verfassungskonflikts — unter tosendem Beifall in folgenden Sätzen das Ergebnis zieht: „Als Ludwig XVI. in Frankreich die konstituierende Versammlung auflösen wollte, da antwortete die Bourgeoisie einstimmig durch den Mund Mirabeaus: Wir werden nur der Gewalt der Bajonette weichen. — Nun wohl, im Jahre 1849 tagte auch hier in dieser Stadt eine konstituierende Versammlung — und als der König von Preußen die Deputierten zurückrief, da lief die große Majorität eiligst nach Haus und nur eine kleine Minorität widerstand und ging nach Stuttgart. — Von den Königen sagt man: ultima ratio regum, der letzte Grund der Könige ist die Kanone. Unsere Bourgeoisie wird niemals, geschehe was wolle, an die Energie eines solchen Grundes appellieren! Daran hindert sie nicht nur die Furcht vor den Regierungen, sondern auch die Furcht vor dem Volke! Heute gängelt sie Sie, aber sie weiß sehr genau, daß sie in der Hitze gewisser Ereignisse diesen Einfluß verlieren würde und sie fürchtet Sie immer noch mehr als den Absolutismus! Und darum wirft sie sich, und wenn es Fußtritte von oben regnet, immer von neuem wieder an den Stufen des Thrones winselnd hin und erklärt, die Hoffnung nicht aufzugeben."

Schon vorher hatte Lassalle in seiner Rede einen andern Einwand pariert, der ihm mit Erfolg gemacht worden war: „So oft ein großer Mann es sich hat angelegen sein lassen, Mittel und Wege zu finden, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, so hat man ihn immer mit den Worten niederzuschmettern gesucht: Sozialist! Nun, wenn man dies unter Sozialist versteht, daß wir suchen, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern und ihrer Not abzuhelfen — nun dann in 33000 Teufels Namen — dann sind wir Sozialisten! Glaubt man, ich würde mich vor einem Worte fürchten? Ich nicht! Und sollten Sie so furchtsam sein? Ich hoffe Nein!"

Und zum Schluß: „Das können Sie nicht entscheiden, daß ich Unrecht habe! Ich bin gerechtfertigt schon heute vor allen wahrhaften Männern der Wissenschaft und werde jedenfalls eines Tages gerechtfertigt sein vor der Geschichte; denn so gewiß ich vor Ihnen stehe, so gewiß ist es, daß eine Zeit kommen wird, welche solche Staatseinrichtungen sehen wird. Aber in Einem werde ich Unrecht haben, wenn Sie gegen mich stimmen. Wenn Sie, wenn die große Majorität des deutschen Arbeiterstandes gegen mich stimmen kann, so wird dann bewiesen sein, daß der deutsche Arbeiterstand noch nicht reif ist zur Klarheit und Einsicht und es deshalb vorzeitig ist, ihn befreien zu wollen . . . . auf Dezennien hinaus würde sich Jeder abschrecken lassen, der Ihrer Klasse helfen wollte . . . . Und darum sage ich Ihnen, meine Herren, bei der ganzen Liebe, die ich zu der Sache der arbeitenden Klasse in mir trage, meine ganze Seele hängt an Ihrer Abstimmung. — Jetzt stimmen Sie."

Die beiden Frankfurter Reden, die unter dem Titel: „Arbeiterlesebuch" erschienen sind, zeigen uns Lassalle in seinen guten und in seinen weniger guten Eigenschaften. Mit tiefem Ernst wendet er seine ganze Kraft auf, um die sachliche Berechtigung seiner Argumente zu beweisen. Mit ungewöhnlichem Fleiß hat er die in- und ausländische Literatur durchgearbeitet und sich so mit dem Rüstzeug ausgestattet, das ihn unbezwinglich erscheinen läßt. Nirgends macht die Rede in ihren mehr wissenschaftlichen Teilen den Eindruck, daß der Redner zu Arbeitern spricht: in einer Akademie der Wissenschaften hätte der Aufwand an Gelehrsamkeit kaum größer sein können. Anderseits wendet Lassalle sich gelegentlich, vor allem im zweiten Teil der Rede, stark an die Instinkte seiner Hörer. Ich sagte schon: in Frankfurt hatten sich die Traditionen der Märztage erhalten, die zurzeit des Verfassungskonflikts zu ausgesprochener Verstimmung gegen die Fortschrittspartei führten, deren laue Taktik man mißbilligte. Hierzu kam, daß aus dem Exil zurückgekehrte Teilnehmer an der Bewegung von 1848 die alte Propaganda wieder aufnahmen. Dieser

Stimmung macht Lassalle weitgehende Konzessionen, indem er seine demokratische Gesinnung stark in den Vordergrund schiebt und die sozialen Gesichtspunkte nicht so scharf betont wie vordem. Weniger der Arbeiterpartei als vielmehr der demokratischen Partei redet er das Wort. In seinen Vorwürfen gegen die Fortschrittspartei überschreitet er in jeder Beziehung das Maß des Berechtigten, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß seit Wochen eine Flut von Angriffen über ihn daher gebraust war. Von leidenschaftlichem Haß läßt Lassalle sich fortreißen und kommt so zu Vorwürfen, die er ruhigen Blutes kaum gemacht haben würde. Ein Fehler, der sich auch später zeigt: In blinder Leidenschaft verliert er das Augenmaß für sittlich einwandfreie Taktik — das übrigens seinen Gegnern schon längst verloren gegangen war.

Wie dem auch sei: Lassalle hatte in Frankfurt vollen Erfolg. Nachdem etwa 40 Personen mit einem Hoch auf Schulze-Delitzsch den Saal verlassen hatten, erklärten sich sämtliche übrigen Teilnehmer (mehr als 300) für ihn. Der erste Sieg auf fremdem Boden war erfochten. Wenige Tage später das gleiche Resultat in Mainz: mehr als 800 Arbeiter scharen sich um seine Fahne.

So war der Boden bereitet. Den vielen Absagen von fortschrittlichen Arbeitervereinen konnten zwei große Erfolge gegenüber gestellt werden. Es hatte, wie in Leipzig, nur des persönlichen Auftretens bedurft, um die Gegner spielend zu überwinden. Lassalle war voller Zuversicht, sein Selbstvertrauen ohne Grenzen.

Das Leipziger Komitee war inzwischen nicht untätig gewesen. An alle Arbeitervereine hatte es Lassalles Programm geschickt und zum Eintritt in den zu gründenden Verein aufgefordert. Am 23. Mai 1863 sollte in Leipzig die endgültige Gründung der neuen Organisation vor sich gehen.

Ein kleines Häuflein, das sich an diesem Tage im „Pantheon" zu Leipzig versammelt hatte! 12 Delegierte aus Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Harburg, Frankfurt, Mainz, Düsseldorf, Elberfeld-

Barmen und Solingen. Und wie klein waren die Gruppen hinter diesen Delegierten! Bescheidener konnte der Anfang nicht sein.

Die Statuten für den neuen Verein waren kurz. 16 Paragraphen, nach einem Entwurfe Zieglers, des Freundes von Lassalle. Name und Zweck des Vereins werden im ersten Paragraphen so umschrieben: „Unter dem Namen „Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein" begründen die Unterzeichneten für die deutschen Bundesstaaten einen Verein, welcher, von der Überzeugung ausgehend, daß nur durch das allgemeine und direkte Wahlrecht eine genügende Vertretung der sozialen Interessen des deutschen Arbeiterstandes und eine wahrhafte Beseitigung der Klassengegensätze in der Gesellschaft herbeigeführt werden kann, den Zweck verfolgt

> auf friedlichem und legalem Wege, insbesondere durch das Gewinnen der öffentlichen Überzeugung, für die Herstellung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts zu wirken."

Einziger Zweck des Vereins war demnach die Erkämpfung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts.

Was sonst in dem Statut steht, ist belanglos — bis auf eines: Die ganze Verfassung des Vereins war in keiner Weise demokratisch. Der Vorsitzende sollte sofort auf 5 Jahre unwiderruflich gewählt werden, desgleichen sollte dieser das Recht haben, jederzeit einen Vizepräsidenten nach seinem Ermessen einzusetzen. Generalversammlung und Vorstandssitzungen beruft der Vorsitzende. Für jedes Vorstandsmitglied, das ausschied, konnte der Vorsitzende selbständig Ersatzmänner berufen, Bevollmächtigte durfte er suspendieren usw. Kurzum: der Verein war durchaus monarchisch organisiert: ein Instrument in der Hand des Diktators — und dieser Diktator konnte nur Lassalle sein, der denn auch nach einigem Zögern (das kaum ernst gemeint war) die Wahl zum Vorsitzenden annimmt.

Nachdem man im Kreise der Delegierten das Statut fertiggestellt, fand abends in einer großen Arbeiterversammlung die

feierliche Konstituierung des Vereins statt. Die von Lassalle erstrebte „eigene Arbeiterpartei“ war vorhanden.

Ein denkwürdiger Tag, der 23. Mai des Jahres 1863. 12 Arbeiter und Handwerksgesellen unter dem Juden aus Breslau. Höhnend und spottend verkündets die Presse. Ja, klein und unscheinbar war der Kreis in der Tat. Groß aber der Mut und die Entschlossenheit. Das Fahrzeug war gewonnen, seine trotzigkühne Mannschaft „klar zum Gefecht“, der Führer auf der Kommandobrücke, im Topp die sozial-demokratische Flagge. Der Kampf bricht los.

IV.

Lassalle war der Führer. Das Haupt einer Partei, die nach seinem Willen Politik machen sollte. Je länger desto mehr hat er die ganze Macht des Vereins in seiner Person konzentriert und als rücksichtsloser Diktator sie gehandhabt. In der sozialistischen Literatur unserer Tage wird ihm dies häufig zum Vorwurf gemacht und die „Verleugnung demokratischer Grundsätze" ihm so quasi als Verbrechen angerechnet. Julius Vahlteich insonderheit, ein kleiner Gernegroß, von beschränktem Verstand, Besserwisser aus Prinzip, damals 24 Jahre alt, den Kopf voll unklarer Ideen, von Lassalle zum Sekretär des Vereins ernannt und als solcher Hausgenosse des Meisters, hat 40 Jahre später in einer kleinen Schrift den ganzen Zorn seiner harmlosen Seele in Druckerschwärze aufgelöst und sein eigenartiges Verhalten im ersten Lebensjahre des jungen Vereins, der den Nörgler in gesundem Selbsterhaltungstrieb an die Luft setzte, zu rechtfertigen gesucht. Ein klägliches Produkt, ein Zeugnis gerade dafür, daß Lassalles Taktik für jene Zeit zweifellos die einzig mögliche war. Welchen Schaden hätten Querköpfe wie Vahlteich anrichten können, wenn ihnen die Zügel nur einen Augenblick locker gelassen wären. Das Schifflein des Allgemeinen Arbeitervereins, in Wind und Wellen den Kurs suchend, bedurfte eines Führers, der das Steuer sicher zu handhaben wußte, und einer Mannschaft, die, dem Stern des Steuermanns vertrauend, Disziplin wahrte — mochte auch ihr Verstand nicht immer erkennen, wohin die Fahrt gehe. „Ob wir stranden oder landen — es lebe, der uns führt." So mußte die Stimmung sein.

Überhaupt: was heißt schließlich die „demokratischen Prinzipien" hochhalten? Etwa daß jedes Individuum seiner nörgelnden

Seele Spielraum schafft? Doch wohl nicht. Jede Massenbewegung bedarf der Konzentration in der Führung, und Unterordnung des einzelnen unter den Willen und die Einsicht derer, die man als Führer erkürt. Den Individualismus in Ehren, sobald er aber die Disziplin in Frage stellt und die Stoßkraft des Ganzen gefährdet, wird er zum Verhängnis. Lassalle hat dies in seiner praktischen Agitationsarbeit von Tag zu Tag mehr erkannt und die „Diktatur" innerhalb des Vereins schließlich zum Prinzip erhoben. Für jene Zeit und in jener Situation zweifellos das richtige. Zudem stand schon damals der Gesandte des Londoner Inspirators: Wilhelm Liebknecht mit den Mitgliedern des Lassalleschen Arbeitervereins in Verbindung. Aus den in der Vahlteichschen Broschüre abgedruckten, von Voigt nnd Liebknecht unterschriebenen Briefen geht deutlich hervor, daß man von London aus alles versuchte, um die junge Arbeiterbewegung aus dem Lassalleschen Fahrwasser herauszubringen. In einem dieser Briefe heißt es wörtlich: „Wenn wir nicht vorwärts kommen, so liegt es nicht im Prinzip, sondern in der Leitung der Sache, der Verein unterliegt nicht so großer Anfechtung als die Person Lassalles, dieser aber tritt an die Stelle des Vereins. Wird dieser Mißstand beseitigt, so werden wir zu ganz anderen Resultaten gelangen. Die Partei Marx und Genossen, welche jetzt noch stumm zuschaut, würde sich uns anschließen. Der Kampf Lassalles gegen die Bourgeoisie würde größer betrieben werden können, Lassalle würde auch vielleicht eher gegen Bismarck auftreten können, während er jetzt diesem, sowie den Pfaffen sogar Zugeständnisse machen muß, um dem Zuchthause zu entlaufen." Gegenüber so erbärmlichen Treibereien galt es allerdings, mit eisernem Besen das Haus rein zu halten.

Für Lassalle kam jetzt alles darauf an, den Weg zu suchen, der an das Ziel führen sollte. Bisher hatte er immer nur das Ziel selbst im Auge gehabt. Nun aber, da er auf verantwortungsvollem Posten stand, mußte er sich klar darüber werden, welche

Taktik einzuschlagen war, um jenen Siegeszug zu sichern, den er im Interesse der Sache für erforderlich hielt. Darüber dürfen wir nicht in Zweifel sein und es bei allem was Lassalle künftig tut, nicht aus dem Auge lassen: Ein *großes* Werk will der Meister vollbringen. Keine mühsame Kleinarbeit, die nach Jahrzehnten erst die Früchte sieht. Für den *Anfang* rechnet Lassalle auf 100000 Mitglieder seines Vereins. In absehbarer Zeit aber sollten es 500000 werden. Eine Armee, an deren Spitze er dann das allgemeine Wahlrecht diktieren wollte.

Diesen kühnen Plänen und Hoffnungen entsprachen freilich die Erfolge der ersten Wochen in keiner Weise. Die Werberufe, die Lassalle zu Hunderten unter Aufwendung einer fast übermenschlichen Kraft in die Welt schickte, verhallten zumeist resultatlos: bei den einzelnen wie bei den Massen — und große Enttäuschung kommt über Lassalle. Zweifel steigen in ihm auf. Ist mein Weg der richtige? Sind meine Mittel erprobt? Was muß ich tun, um das große Ziel trotz allem zu erreichen? Er läuft Gefahr, das innerliche Gleichgewicht zu verlieren. Ja, viel mehr! Es kommt ihm jetzt wohl erst zum Bewußtsein, daß er sich vordem niemals Rechenschaft gegeben hatte darüber, daß *praktische* politische Arbeit an verantwortlicher Stelle etwas ganz anderes bedeutete, als bloße oppositionelle Daseinsgebahrung, bei welcher schließlich Gefühlsmomente in den Vordergrund traten und bloße Leidenschaft das beste Rüstzeug war. Jetzt galt es aber, mit kühlem Verstand die Machtfaktoren abzuschätzen und die eigenen Kräfte zu ihnen in ein Verhältnis zu bringen.

Lassalle hat das Bedürfnis, mit sich selbst zu Rate zu gehen. Unter dem 27. Juni, sechs Wochen nach der Gründung des Allgemeinen Arbeitervereins, erläßt er ein Schreiben an die Gemeinden der Organisation, in welchem mitgeteilt wird, daß er bis zum Herbst verreisen werde und bis dahin Vizepräsident des Vereins Dr. *Otto Dammner* sei. „Arbeiter! Bei meiner morgen erfolgenden Abreise in die Bäder der Schweiz", so beginnt die Bekanntmachung, den Gegnern willkommenen Anlaß

bietend, von neuem die Schale des Spottes über Lassalle auszugießen. Die Form war sicherlich nicht besonders glücklich. Die Reise selbst aber war für Lassalle eine Notwendigkeit. Auch was sonst in der Bekanntmachung steht, ist unter psychologischem Gesichtswinkel interessant genug. Lassalle berichtet von den Erfolgen, die der Verein bisher gehabt, wobei er die kleinsten und unbedeutendsten, dem Verein günstigen Geschehnisse in ihrer Wirkung maßlos überschätzt. Ob Lassalle seine eigenen Zweifel auch bei den Anhängern wähnte? Es scheint so, und deshalb diese Sprache. Wie oft ist Siegeszuversicht, vor aller Welt ausgesprochen, nur das Mittel, eigene Mutlosigkeit zu übertünchen und zu verdecken.

Bis zum 13. September verweilt Lassalle in fremden Landen: Schweiz, Italien und Belgien. Wir haben kein unmittelbares Zeugnis von den Kämpfen, die er in dieser Zeit mit sich geführt. Ganz sicher aber haben diese Monate seine politische Gedankenwelt ins Klare gebracht. Nach Deutschland zurückgekehrt, ist er ein anderer: im Hinblick auf den Weg und die Mittel, deren er um seiner Ziele willen sich bedienen will, sieht er jetzt Boden unter den Füßen. Als unklarer Stürmer, als phantasiebegabter Agitator mit überschäumender Leidenschaft, und blind nachgebend jenem unheilvollem Widerspruchsgeist, hatte er das Werk begonnen. Tausende von Fäden zogen hinüber zu dem „Revolutionär", der er früher gewesen. Hin- und herschwankend hatte er bald an diesem, bald an jenem Strang gezogen. Je nach dem Einfluß, der ihn beherrscht, trat das soziale, das demokratische oder das naiv-revolutionäre utopische Moment in den Vordergrund. Gleich dem Halme, der vom Winde hin- und hergeweht, treibt er aus einer Richtung in die andere. Nur seine zähe Wurzelkraft verhindert, daß er zum willenlosen Werkzeug wird für andere.

Jetzt aber steht Lassalle selbständig und gefestigt da. Als Realpolitiker, der die treibenden Kräfte des Staatslebens richtig einschätzt und sich mit ihnen abfinden und auseinandersetzen, ja sie in seinen Dienst stellen will, kehrt er zurück! Was sich in seinem Innern längst vorbereitet

hatte, ja im Grunde den Kern seines Wesens ausmachte, ward nun zur Wirklichkeit: Frei von lockenden Phantasiegebilden, unabhängig von der Ideenwelt des „revolutionären" Sozialismus in altem vormärzlichem Sinne, mit beiden Füßen auf dem harten Boden der Wirklichkeit stehend und klar ins Auge sehend dem „was ist", hat er den Willen, praktische Politik zu treiben. Innerhalb des jetzigen Staates in kürzester Zeit eine Macht werden, den heutigen Staat zwingen, sich der Arbeiter anzunehmen, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln den herrschenden Mächten die „Idee der Arbeiterfrage" infizieren — das war nunmehr das klar erkannte Ziel. Gewiß hat zu dieser Wandlung der ausgesprochene Ehrgeiz Lassalles vieles beigetragen. Er brennt darauf, der große politische Führer zu werden und als solcher eine Rolle zu spielen. Wie überhaupt manches im Leben Lassalles nur in dem eminenten Ehrgeiz dieses Mannes Erklärung findet. Auf Ruhm ging sein Streben.

„Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch."

Gerade unter den Anhängern Lassalles hat man sich mit dieser Seite seines Wesens schwer abfinden können. Zu Unrecht. Die Ruhmessucht, im besten Sinne des Wortes, ist ohne Frage eine gewaltige Triebfeder im Leben der Großen; sie ist, darf man sagen, eine dem Genie immanente Eigenschaft, mit welcher Durchschnittsmenschen nicht rechten sollten. Wohl kann sie, insonderheit im politischen Leben, in eitel Streberei ausarten und so zu charakterloser Gesinnung den Menschen herabwürdigen. So wars aber bei Lassalle nicht. Schon aus seinem Tagebuch geht hervor, und sein ganzes Leben bestätigt es: daß er den Ruhm und die Macht um des Zweckes willen erstrebte. Dem Dienste an der Höherentwicklung der Menschheit sollten sie gewidmet sein. Im Franz von Sikkingen heißt es:

„Es ist die Macht das größte Gut des Himmels,
Wenn man sie nützt für einen großen Zweck!"

Dieser Zweck war jetzt erkannt. Macht zu gewinnen, war nun sein Ziel. Konnte er im Verein mit dieser den Lorbeer des Ruhmes um seine Schläfen winden, so war er willkommen. Selbstzweck hingegen ist dieser ihm niemals gewesen.

Von fremdem Einfluß frei. Das bedarf noch kurzer Erörterung. Sieht man von den philosophischen Schriften Lassalles ab, so durchzieht alle Reden und Aufsätze Lassalles eine starke Abhängigkeit von Marx, dem gegenüber Lassalle als Nationalökonom völlig verschwindet. Marx ist der große Gelehrte, den tiefgründiges Wissen befähigt, den letzten (ökonomischen) Zusammenhängen der menschlichen Gesellschaft nachzugehen. Als Theoretiker steht er turmhoch über Lassalle, woran selbst die Tatsache nichts ändert, daß auch seine „Theorien" heute ein Trümmerfeld sind. Es bleibt an wissenschaftlicher Erkenntnis und an Befruchtung des nationalökonomischen Denkens trotz allem so viel, daß Marx als Gelehrter für alle Zeiten genannt werden wird. Diese überragende Stellung hat Lassalle sehr wohl empfunden und sich in seinem ganzen Handeln stark von ihr beeinflussen lassen. Er fühlte sich gewissermaßen immer unter der Kontrolle des Londoner Meisters, der eine stark suggestive Wirkung auf ihn ausübte. So oft er eigene Wege gehen will — immer prüft er sie im Urteil Marxens. Lassalles Briefe an Marx sind für diese, von Lassalle stark empfundene Abhängigkeit ein überaus wertvolles Beweismaterial.

Es war für Lassalle ein großes Glück, daß er von dem Einfluß Marxens schließlich doch loskam. Hatten die Beziehungen zwischen den beiden sich in den letzten Jahren auch schon gelockert, zum völligen Bruch kam es erst aus Anlaß eines Besuches, den Lassalle im Jahre 1862 in London machte. Die persönliche Aussprache ließ schließlich die Gegensätze unüberwindlich erscheinen. Und von Stund an ging Lassalle seinen Weg allein. Er konnte jetzt, unbeeinflußt von dem in einer ganz anderen Gedankenwelt lebenden Marx, der den Sozialismus niemals unter dem Gesichtswinkel eines einzelnen Staates betrachtet hatte, sondern

von vornherein an die „Arbeiter aller Länder“ sich wandte und demgemäß das Gefühl für die Imponderabilien des Nationalstaates so gut wie ganz verloren hatte, seine eigenen Wege gehen und die Idee eines nationalen Sozialismus, die seinem innersten Wesen entsprach, in seiner Art zur Reife bringen. Während der ganzen Zeit der Vorbereitung auf die praktische Agitation, die Lassalle ursprünglich in Gemeinschaft mit Marx einleiten wollte, insonderheit aber im Kampf für den allgemeinen Arbeiterverein ist er in bezug auf Taktik und Methoden durchaus auf sich selbst angewiesen und vor allem völlig außerhalb jeder Verbindung mit Marx gewesen. Dies ist für die Entwicklung Lassalles von geradezu ausschlaggebender Bedeutung geworden. Er ringt sich zu eigenem Standpunkt durch, überwindet das ewige Hin und Her der politischen Stellungnahme, läßt sein eigenes Ich stärker zur Geltung kommen und sich ausschließlich leiten von den augenblicklichen praktischen Bedürfnissen seiner politischen Arbeit. Als wissenschaftliches Rüstzeug akzeptiert er in seinen Schriften die Argumente von Marx, wie dieser sie in seinem Buch „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ niedergelegt hatte, auch ferner. Praktisch aber bewahrt er sich die Unabhängigkeit. In eigenem Sinne und für eigene Zwecke machte er sich Marxens Lehre dienstbar, so daß dieser später einmal sagen konnte: Lassalle habe ihn in den wichtigsten Punkten falsch verstanden. In Wirklichkeit wollte Lassalle ihn so interpretieren, wie er es getan. Fühlte Lassalle sich demnach schon in dieser Beziehung unabhängig, so hat er dem Meister in seiner praktisch-politischen Tätigkeit in den letzten beiden Jahren seines Lebens überhaupt keinen Einfluß mehr eingeräumt.

Es ist nichts interessanter, als in der Lassalle-Literatur zu verfolgen, wie die große Wandlung im Leben Lassalles von den verschiedenen Biographen „erklärt“ wird. Die einen behaupten, sie sei nur äußerlich gewesen: er habe ein gefährliches Spiel getrieben: „mit dem Teufel Kirschen gegessen“ und sei dabei bis an die Grenze des sittlich noch Zulässigen gegangen. Andere meinen,

er habe aus bloßer Streberei den Weg zur Macht gesucht und mit den verwerflichsten Mitteln persönlichen Herrschgelüsten gefröhnt. Warum aber, frage ich, will man nicht annehmen, daß Lassalle in Wirklichkeit ein anderer geworden, seiner innersten Überzeugung nach neue Bahnen eingeschlagen? Die Antwort liegt nicht fern. Bevor wir sie geben, sei indessen gezeigt, wie die neue „Taktik" in Wirklichkeit aussieht. Wir nehmen den Faden der historischen Darstellung wieder auf.

Am 17. Sept. kehrt Lassalle nach Berlin zurück. Die politische Situation hatte sich, wie schon bemerkt, inzwischen noch verschärft. Der im Mai erfolgten Auflösung der Kammer war am 1. Juli 1863 eine Preßordonnanz gefolgt, die es ermöglichte, Zeitungen, die böswillige Darstellungen der Regierungsmaßnahmen verbreiteten, nach zweimaliger Verwarnung bis auf weiteres zu unterdrücken. Im Lande bereitete man den Abgeordneten große Ovationen, hielt glänzende Versammlungen ab und feierte allerorten Feste zu Ehren der Mitglieder des Abgeordnetenhauses. Auch hatte man nach Frankfurt einen allgemeinen Abgeordnetentag einberufen, der mit der Politik Bismarcks gegenüber Österreich scharf ins Gericht ging.

Diese Dinge hatte Lassalle im Auge, als er seine nächste große Rede, die er in den Vereinen des Rheinlandes zu halten gedachte, überschrieb: „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. Drei Symptome des öffentlichen Lebens." Onken charakterisiert diese Rede mit Recht so: „Sie war eine schonungslose Abrechnung mit der Fortschrittspartei und eine Liebeserklärung an die Adresse Bismarcks".

An die Adresse Bismarcks! Diesen für sich zu gewinnen, war schon jetzt die Absicht Lassalles, auf deren Verwirklichung er nun systematisch hinarbeitete. Die Episode Bismarck-Lassalle ist heute noch keineswegs aufgeklärt. Wir wissen nur, daß Lassalle im Winter 1863/64 wiederholt Unterredungen mit Bismarck gehabt hat, die sich oft stundenlang hinzogen. Wie oft sie stattgefunden haben, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Der Zweck

dieser Unterredungen aber ist bekannt: Lassalle wollte mit der ganzen Wucht seiner Beredsamkeit Bismarck bewegen, das allgemeine, direkte Wahlrecht zu oktroyieren. Daß Bismarck damals nicht der einzige war, dem das allgemeine Wahlrecht ein Kampfesmittel gegen die Fortschrittspartei zu sein schien, ist bekannt. Im Kreuzzeitungskreise war wiederholt darauf hingewiesen worden, daß der Landtag gar nicht die wahre Stimmung der Bevölkerung widerspiegele, weil ein höchst einseitiges Wahlrecht die breiten, königstreuen Schichten der Bevölkerung überhaupt nicht zur Geltung kommen lasse. Ähnlichen Gedanken hat, wenn auch in anderem Zusammenhange, Bismarck um jene Zeit in einem sachoffiziellen Schreiben Ausdruck gegeben.

Anderseits hatte die Fortschrittspartei durch den Mund ihrer berufensten Führer keinen Zweifel daran gelassen, daß man mit dem bestehenden Wahlrecht „auskommen" könne.

Lassalle sah in Bismarck und seinem Anhang demnach Bundesgenossen, von denen er eine gewaltige Förderung seiner Ziele erwarten durfte. Er zögert keinen Augenblick, daraus die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

Ist ihm daraus ein Vorwurf zu machen? Nach meiner Meinung ganz und gar nicht. Lassalle wollte Arbeiterinteressen vertreten. Er glaubte, dies am leichtesten auf dem Wege über das allgemeine Wahlrecht tun zu können. Folglich mußte er dessen Einführung mit allen ihm zu Gebote stehenden, an sich einwandfreien Mitteln betreiben. Waren nun aber seine Mittel einwandfrei? Vom Standpunkt des radikalen, marxistisch infizierten Sozialisten zweifellos nicht. Es zeugt von großer Toleranz, wenn die Geschichtsschreiber aus jenem Lager auch für diese „Entgleisung" Lassalles mildernde Umstände finden. In Wirklichkeit sind sie unter dem Gesichtswinkel jener Richtung gar nicht vorhanden, denn Lassalle führt in dieser ganzen Zeit eine Sprache, die entweder Ernst zu nehmen ist, und dann auf den inzwischen eingetretenen Gesinnungswechsel Lassalles schließen läßt, oder aber er spielt ein falsches Spiel, indem er Überzeugungen heuchelt,

die er gar nicht hat — in welchem Falle er moralisch gerichtet wäre. Ein drittes gibt es trotz aller Sophisterei unter gar keinen Umständen.

Wie will man z. B. die folgende Stelle aus einer im März 1864 gehaltenen Gerichtsrede interpretieren? „Ein nicht beizulegender, ein tödlicher Kampf hat sich erhoben zwischen dem Königtum und der Bourgeoisie! Wer von beiden weicht, ist verloren!" „In diesem Kampfe ohne Ausweg hat meine Stimme den einzig möglichen Ausweg eröffnet, der überhaupt denkbar war, einen Ausweg von der höchsten rechtlichen und historischen Weihe den Ausweg, das Volk selbst auf die Bühne zu führen und sein Recht herzustellen." „. . . das Königtum, wenn es einer Clique nicht weichen kann, (kann) dagegen vollkommen wohl das Volk auf die Bühne rufen und sich auf es stützen." „Es braucht sich hierzu nur bewußt zu werden, welches die Säule ist, auf der es steht. Das Volk, nicht die Bourgeoisie, zahlt seine Steuern! das Volk, nicht die Bourgeoisie schlägt seine Schlachten! Es braucht sich endlich hierzu nur seines Ursprungs zu erinnern, denn alles Königstum ist ursprünglich Volkskönigstum gewesen". „Ein louis-philippistisches Königstum, ein Königstum von der Schöpfung der Bourgeoisie könnte dies freilich nicht. *Aber ein Königstum, das noch aus seinem ursprünglichen Teig geknetet dasteht, auf den Knauf des Schwertes gestützt, könnte das vollkommen wohl, wenn es entschlossen ist, wahrhaft große, nationale und volksgemäße Ziele zu verfolgen.*" Ähnliche Stellen, wenn auch weniger scharf formuliert, lassen sich aus Lassalles späteren Reden zu Dutzenden zusammenstellen. Und auch seine Handlungen entsprechen dem: auf Schritt und Tritt sehen wir ihn sich bemühen, das Königtum und Bismarck auf seine Seite zu bringen. Im Bunde mit diesen Mächten will er sein Ziel erreichen. Ja, man darf sagen, daß fast alle seine Reden, die er seit der Rückkehr aus der Schweiz gehalten, im Grunde an diese Adresse gerichtet sind. Auch verfehlt er nicht, in jedem Falle an Bismarck ein Exemplar seiner gedruckten Schriften zu schicken.

Ich wiederhole: Wie will man das alles interpretieren? Die sozialdemokratische Geschichtsschreibung hilft sich damit, daß sie Lassalle taktische Rücksichten unterschiebt. Sicherlich haben diese mitgesprochen. Kann aber solche Verleugnung von Grundsätzen mit Gründen der Taktik überhaupt entschuldigt werden? Darf die „Taktik" soweit gehen, daß der „Republikaner" das Königstum feiert, und dazu ein solches, das „auf den Knauf des Schwertes sich stützt?" Es fehlt zwar in der Geschichte nicht an Beispielen dafür, daß extreme Parteien zur gemeinsamen Bekämpfung des gemeinsamen Gegners sich zusammenfinden. Niemals aber tun sie dies mit solcher Begeisterung, wie Lassalle es getan, niemals unter Preisgabe ihrer nach wie vor als richtig erkannten Grundsätze: mehr gezwungen wie freiwillig, der Not gehorchend, kommen solche Bündnisse zustande. Wie ganz anders aber hier. Im Hinblick auf die konservative Partei macht Lassalle einen sehr charakteristischen Unterschied: zu ihr führt ihn die Gegnerschaft gegen die Fortschrittspartei, sie kann nur vorübergehend mit ihm im Bunde sein. Ganz anders aber das Königtum! Was er von diesem sagt, geht weit über das berechtigte Maß bloßer taktischer Rücksicht hinaus: es ist die Verherrlichung des sozialen Königtums. Dasselbe, was etliche Jahrzehnte später Friedrich Naumann (zweifellos in bewußter Anlehnung an Lassalle) den Arbeitern als das Ideal zeichnete.

Wenn Lassalle diese seine Stellungnahme geheuchelt hat, und im Innern der „revolutionäre Republikaner", als welchen ihn die heutige Sozialdemokratie anspricht, geblieben ist — dann mögen die Akten über diesen Mann geschlossen werden. Niemand, am wenigsten die sozialdemokratische Partei, hätte Ursache, auf solchen Vorkämpfer stolz zu sein.

Es besteht aber absolut kein Grund zu der Annahme, daß dem so sei. Vielmehr spricht alles dafür, daß Lassalle, der ja in bezug auf seine positiven Arbeiterforderungen durchaus der alte geblieben war, die „neue Taktik" aus innerster Überzeugung einschlug.

Was zunächst sein Verhältnis zu den politischen Parteien betrifft, so bewegt er sich hier in durchaus realpolitischem Rahmen. Er hatte im „Offenen Antwortschreiben" das Zusammengehen mit der Fortschrittspartei empfohlen, solange das Interesse ein gemeinschaftliches sei. Diese Voraussetzung war hinfällig geworden. Die Fortschrittspresse hatte den Verein und dessen Programm aufs äußerste bekämpft. Selbst für die elementarsten Grundlagen der sozialen Frage fehlte den Manchestermännern das nötige Verständnis. Sie schwuren mit verschwindenden Ausnahmen auf die alleinseligmachendende Doktrin des „laissez faire et laissez passer" und lehnten jede Staatshilfe — die bei Lassalle Anfang und Ende seiner ganzen Gedankenwelt war, — grundsätzlich ab. Dazu kam, daß die Fortschrittler in ihrer Bekämpfung Lassalles auf ein Niveau herabgesunken waren, das jeder Beschreibung spottet. Von dieser Seite war demnach für Lassalles Programm nichts zu erwarten, wobei noch besonders hervorzuheben ist, daß, wie schon bemerkt, besonders in der Wahlrechtsfrage die Fortschrittler im höchsten Maße unzuverlässig waren, in ihrer Majorität dem allgemeinen gleichen Wahlrecht sogar feindlich gegenüber standen.

Demgegenüber die Konservativen. Zweifellos hatten diese für die sozialen Forderungen jener Zeit ein ganz anderes Verständnis wie die Fortschrittler. Insonderheit begegneten sie sich im Hinblick auf einen Punkt in jeder Beziehung mit den innersten Überzeugungen Lassalles: daß nämlich der Staat die Aufgabe habe, die wirtschaftlich Schwachen zu schützen. In seiner hohen Auffassung vom Staat und dessen Zwecken hat Lassalle von jeher den Konservativen älterer Richtung viel näher gestanden wie allen anderen Parteien. Hier war ein Berührungspunkt vorhanden, der allein schon Lassalles Annäherung an die Konservativen verständlich gemacht hätte. Dazu kam aber zweitens, daß, wie schon betont, die Konservativen auch dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht keineswegs so ablehnend gegenüberstanden, wie die Fortschrittler. Es gab unter ihnen sogar eine an Zahl ständig wachsende Gruppe, die im allgemeinen Wahlrecht den einzigen

Ausweg aus der politischen Misère erblickte. Da war es für Lassalle eigentlich ganz selbstverständlich, daß er diese Bundesgenossenschaft suchte, denn sie allein gab ihm die Möglichkeit, in absehbarer Zeit seine politischen Forderungen durchzudrücken. Daß er trotzdem die Gegensätze, welche ihn von der konservativen Partei trennten, nicht übersah, beweisen seine, das Gelegentliche des Bündnisses stark betonenden Ausführungen. Die „Blockpolitik", wie wir heute sagen würden, sollte ganz bestimmten, in absehbarer Zeit realisierbaren Zwecken dienen.

Und das Verhältnis zu Bismarck! Man wird auch hier wieder sagen dürfen, daß Lassalle vermöge seiner ganzen Natur im Grunde mit Notwendigkeit den Weg zu Bismarck finden mußte. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen hatten diese beiden Männer doch starke Berührungspunkte. Schon in der Solinger Rede hatte Lassalle gesagt: „Die Fortschrittler liebäugeln mit den Fürsten, um — — Herrn von Bismarck bange zu machen! Sie hoffen ihn einzuschüchtern durch Kokettieren mit den deutschen Fürsten! Das sind die Mittel dieser Ärmsten! — Und wenn wir Flintenschüsse mit Herrn von Bismarck wechselten, so würde die Gerechtigkeit erfordern, noch während der Salven einzugestehen: er ist ein Mann, jene aber sind — — alte Weiber!" Die überragende Persönlichkeit Bismarcks imponierte dem Mann, der schon als Jüngling in sein Tagebuch geschrieben hatte, daß er sich an der Stelle des Grafen Lavagna auch nicht damit begnügt hätte, Genuas erster Bürger zu sein! Und wie mußte dieser Eindruck sich befestigen, nachdem Lassalle Gelegenheit hatte, unter vier Augen mit dem Gewaltigen seine Gedanken auszutauschen. Hier hatte er Gelegenheit, die ganze Größe dieses Mannes, dessen Gewaltpolitik, so sehr er sie theoretisch verurteilen mußte, ihm innerlich doch imponierte, ihm, der das Wesen der „Diktatur" mit anderen Augen ansah, seitdem er den allgemeinen Arbeiterverein leitete, auf sich einwirken zu lassen. Und auch sonst hatten die Beiden Gemeinsames genug: Beiden eignete die hohe Auffassung

vom Staat, verbunden mit tiefer Abneigung gegen das Manchestertum. An sich schon eine Grundlage für gemeinsame politische Arbeit. Dazu auch hier wieder die Sympathie für das allgemeine Wahlrecht, die Lassalle bei Bismarck — der dieses Problem freilich unter anderem Gesichtswinkel betrachtete — vorfand. Auch den Produktivgenossenschaften stand Bismarck nicht ablehnend gegenüber, wie er 15 Jahre später im Reichstag ausdrücklich erklärt hat. So sehr demnach Lassalle aus bloßen taktischen Gründen Veranlassung gehabt hatte, sich Bismarcks Hilfe zu sichern, so ist anderseits durchaus wahrscheinlich, daß er auch innerlich sich diesem Mann mehr und mehr genähert hatte.

Brandes hat in seiner glänzenden Lassalle-Biographie, der Vermutung Ausdruck gegeben, daß Lassalle, wenn er länger gelebt hätte, sich nach den Ereignissen von 1866 und 1870 offen auf die Seite Bismarcks gestellt haben würde, was sein Freund Lothar Bucher — der einstige Steuerverweigerer — schon vorher getan hatte. Dafür spricht in der Tat manches. Nur würde Lassalle niemals der ergebene Diener geworden sein, sondern mit der Macht im Bunde den Staat zur Erfüllung seiner sozialen Aufgaben gedrängt haben. Ob dies ohne Konflikte mit Bismarck auf die Dauer möglich gewesen wäre, möge dahin gestellt bleiben. Wahrscheinlich ist es nicht. Ein gut Stück Weges hätten sie aber zweifellos gemeinsam gehen können. So durchaus verwandte Naturen mußten sich in der politischen Arena immer wieder finden. Bismarck hatte übrigens eine hohe Meinung von Lassalle. Im Jahre 1878 sagte er aus Anlaß einer von Bebel eingeleiteten Debatte von ihm: . . . . „diesen kümmerlichen Epigonen, die sich jetzt mit ihm brüsten, hätte er ein quos ego zugeschleudert, sie mit Hohn in ihr Nichts zurückgewiesen und würde sie außer Stand gesetzt haben, seinen Namen zu mißbrauchen. Lassalle war ein energischer und sehr geistreicher Mensch, mit dem zu sprechen sehr lehrreich war; unsere Unterredungen haben stundenlang gedauert, und ich habe es immer bedauert, wenn sie zu Ende waren."

Endlich Lassalles Stellung zur Monarchie. Auch darüber hat sich Bismarck gelegentlich geäußert: „Lassalle war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen mit denen ich je verkehrt habe, ein Mann der ehrgeizig im großen Stil war, durchaus nicht Republikaner; er hatte eine sehr ausgeprägte nationale Gesinnung, seine Idee, der er zustrebte, war das deutsche Kaisertum, und darin hatten wir einen Berührungspunkt". Daraus geht eines mit Sicherheit hervor, daß Lassalle sich Bismarck gegenüber nicht als Republikaner gegeben hat. Zweifellos setzte er sich dadurch mit zahlreichen Äußerungen in seinen früheren Reden, Schriften und Briefen in Widerspruch, denn aus diesen läßt sich mit Leichtigkeit der rabiateste Republikaner konstruieren. Freilich finden sich auch schon früher Anklänge, die auf das Gegenteil hindeuten. Für uns kann nun aber ausschließlich entscheidend sein, ob Lassalle nach jener Wendung im politischen Auftreten die monarchische Gesinnung geheuchelt hat oder nicht. Zarter ausgedrückt: ob sie für ihn ein bloßes „taktisches" Mittel war, wie die sozialdemokratische Geschichtsschreibung es hinzustellen beliebt, oder ob wir es hier mit einer neu gewonnenen Überzeugung zu tun haben.

Die Umstände sprechen für das Letztere. Lassalle ist im Hinblick auf seine Stellung zur Monarchie immer inneren Konflikten ausgesetzt gewesen. Die Ereignisse von 1848 und 1849, die Reaktionsperiode, der Verfassungskonflikt und nicht zum mindesten sein ständiger Verkehr mit dem radikalsten Flügel der Demokratie — gerade dies muß gebührend beachtet werden — stempelten ihn gefühlsmäßig zum Republikaner. Sein aufbrausender Widerspruchsgeist, von dem er sich zu Zeiten blind leiten ließ, das stark ausgeprägte Gerechtigkeitsgefühl, sahen in dem Auftreten Friedrich Wilhelm IV. nichts als absolutistische Willkür mit dem Ziel, das Volk seiner Rechte zu berauben. Er hatte außerdem aus der französischen Geschichte gelernt, wie verderblich das degenerierte Königtum dem Staatsleben geworden. Politische Freiheiten dünkten ihm unvereinbar mit den despotischen Gelüsten des „König-

tums von Gottesgnaden". Anderseits trieb Lassalle einen wahren Staatskultus: nicht bloß allgemein, sondern immer in Beziehung auf Preußen-Deutschland. Ein geeintes Deutsches Reich war von jeher das Ziel seiner Hoffnungen. Bekannt ist die Wendung von ihm: Wenn schon nur eines zu haben sei: Einheit oder Freiheit, so plädiere er für die Einheit. Für eine machtvoll geleitete äußere Politik hat Lassalle immer das größte Verständnis und die ausgesprochenste Sympathie gehabt.

Damit ist nun freilich für die Verfassung des von ihm erstrebten geeinigten Reiches noch nichts gesagt. Die größte Zeit seines Lebens hindurch hat ihm aber als das Ideal zweifellos die Republik vorgeschwebt — wie so manchem andern in jener Zeit auch. Selbst Bismarck hatte nach seinen eigenen Worten ja einmal die Überzeugung, daß „die Republik die vernünftigste Staatsform" sei und auch er hat nachgedacht „über die Ursachen, welche Millionen Menschen bestimmen könnten, Einem dauernd zu gehorchen". Bei Bismarck mit seinem ausgeprägten, angeborenen Autoritätsgefühl konnten solche Stimmungen nicht lange anhalten. Lassalle hingegen trug sich mit ihnen herum, bis die Tatsachen ihn lehrten, daß die Republik an sich noch keineswegs den von ihm erstrebten idealen Staat gewährleistete. Seine Erfahrungen mit der Fortschrittspartei mochten ihm gezeigt haben, wessen das „Volk" gewärtig sein mußte, wenn die Bourgeoisrepublik Wirklichkeit werde. Je mehr ihm klar wurde, daß die neuere industriell-kapitalistische Entwicklung zur Geldaristokratie führe, um so wünschenswerter mußte es ihm sein, daß an der Spitze des Staates eine Macht stehe, die unabhängig die Interessen des ganzen Volkes wahrnehme. Lassalle hatte ein sehr feines Gefühl dafür, daß die Arbeiter in ihrem Emanzipationskampfe leichter die Könige denn die Bourgeoisie zu gewinnen vermöchten. Nur so ist eine Wendung zu verstehen, die er in den letzten Monaten seines Lebens in Freundeskreisen tat: „Das aber Freunde versprecht mir, wenn es zu einem Kampfe kommen sollte zwischen dem Königtum von Gottes Gnaden auf der einen und

dieser elenden Bourgeoisie auf der anderen Seite, dann schwört mir, daß Ihr auf Seiten des Königtums stehen werdet gegen die Bourgeoisie". Der Monarchie ist es möglich, unbekümmert um wirtschaftliche Interessen den sozialen Forderungen des Proletariats nachzukommen — der Bourgeoisie niemals.

Sei dem wie immer. Etwas anderes hat wohl noch stärker auf Lassalle eingewirkt. Seitdem er als praktischer Politiker klaren Verstandes die im Staate wirksamen und auf absehbare Zeit herrschenden Machtfaktoren richtig eingeschätzt hatte, kommt ihm die Überzeugung, daß mit der Monarchie gerechnet werden mußte. Sie war als ein geschichtlich überkommener Faktor nun einmal vorhanden und zu alledem in einer Kraftfülle, gegen die anzurennen, Wahnsinn gewesen wäre: das zeigte deutlich der Verfassungskonflikt. Ein Politiker, der Gegenwartsarbeit leisten wollte, mußte sich mit der Monarchie abfinden, wenn anders er nicht Sisyphusarbeit leisten wollte. Was lag nun näher für Lassalle, als in der Tat den Versuch zu machen, das Königtum auf die Seite der Arbeiter zu bringen. Die Monarchie als Förderer der Emanzipation des vierten Standes: das soziale Königtum in Preußen-Deutschland! Unter dieser Voraussetzung konnte Lassalle sich auch innerlich mit der Monarchie abfinden, ja für sie die Lanze führen. Und an diese Möglichkeit glaubte Lassalle — so nur ist zu verstehen, was er im letzten Jahre seines Lebens gesagt und getan.

Kein „Royalismus", der seinem ganzen Wesen fremd war. Aber auch kein „Listen mit der Idee" und erst recht kein „Verrat an der eigenen Überzeugung", sondern kühl abwägende Zweckmäßigkeitspolitik. Der großzügige Realpolitiker, der zu rechnen weiß mit dem „was ist", tritt hier vor unser Auge. So im Anfang. Dann aber, als die Idee ihn gefangen, nimmt er sie auf, lebt in die neue Gedankenwelt sich ein, begeistert sich an ihr und kündet sie der Menge, die nun vorwitzig meint: sie höre ein Klingen von abgespielten Saiten. Und doch wars ein neues Lied, ein neues Lied vom Königtum! . . . .

So hat vieles zusammengewirkt, um den großen Agitator den entscheidenden Schritt tun zu lassen. Innere und äußere Momente. Mit der „Konsequenz des sich selbst entwickelnden Lebens" mußte Lassalle schließlich den Weg finden, der allein zu einer „Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse" führen konnte.

Hörte er damit auf, Sozialist zu sein? Nein! Um jene Zeit noch schrieb Lassalle an Rodbertus, daß die Ablösung des Grund- und Kapitaleigentums seitdem er ökonomisch denke, der innerste Kern seiner Ansichten sei. Freilich erwarte er solche Entwicklung erst in 100—200 Jahren. In diesem Sinne ist Lassalle bis zum letzten Augenblick seines Lebens konsequenter Sozialist gewesen: Die Lösung der sozialen Frage erfordert die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln. Das hindert ihn aber keinen Augenblick, unter voller Würdigung der gegenwärtig in Staat und Gesellschaft wirksamen und herrschenden Mächte und unter stärkster Betonung der nationalen Staatsidee überhaupt, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln an der Hebung der Lage des vierten Standes zu arbeiten. Frei von allen Illusionen, ist seine Politik in jeder Beziehung Gegenwartspolitik. Das „Endziel" spielt bei ihm nicht, wie man wohl gemeint hat, aus bloßen taktischen Gründen absolut keine Rolle, sondern deshalb, weil nach seiner Überzeugung in absehbarer Zeit nicht damit zu rechnen sei. Und die praktische Arbeit auf einer Illusion aufzubauen, den Massen zu sagen, daß sie oder ihre Kinder die „Lösung" der sozialen Frage erleben würden — das widerstand ihm: aus dem einfachen Grunde, weil es mit seiner nationalökonomischen Einsicht in Widerspruch gestanden hätte. Für jede Art des utopischen Sozialismus war Lassalle völlig unempfänglich.

Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß der so geartete Staatssozialist Lassalle mit dem oben gezeichneten Lassalle nicht eine Sekunde in Widerspruch gerät.

Wir führen in großen Zügen die Darstellung zu Ende. Nach Berlin zurückgekehrt, nimmt Lassalle mit beispielloser Energie die Agitation in die Hand. In Wort und Schrift wirkt er für den allgemeinen deutschen Arbeiterverein. Es darf mit Fug und Recht behauptet werden, daß wohl niemals ein einzelner Mann für eine Bewegung, welcher Art auch, in so kurzer Zeit gleich unmenschliches geleistet hat. Ein unerhörter Aufwand an aufreibender Geistesarbeit und demagogischer Kunst. In Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Solingen, Barmen, Ronsdorf, Leipzig, überall ist seine Stimme. Um alles kümmert sich der Agitator, er schreibt die Flugblätter und Kampfesschriften (unter ihnen ein groß angelegtes Werk gegen Schulze-Delitzsch), er regelt die Vereinsgeschäfte, er redet, er polemisiert in den Zeitungen, er unterhandelt mit Bismarck, er führt die Prozesse, kurz, Lassalle aller Orten und bei jeder Sache.

Trotz alledem aber bleibt der Erfolg weiter hinter dem Erwarteten zurück — statt Hunderttausend Mitglieder nach Jahresfrist, kaum 4000. Diese freilich mit glühender Begeisterung ihrem Meister ergeben. Eine schwere Enttäuschung für Lassalle, der auf einen Siegeszug gerechnet hatte, wie ihn die Welt bisher nicht gesehen.

Hierzu kam, daß die Fortschrittspartei ihre gesamten Machtmittel — insonderheit ihre einflußreiche Presse — gegen Lassalle aufmarschieren ließ und eine Hetzjagd auf ihn einleitete, die an wütendem Eifer alles bisher Geschehene in den Schatten stellte. So kam es schließlich dahin, daß große Scharen von Arbeitern, namentlich diejenigen in den Vereinen der Fortschrittspartei, ihn als den größten Feind der Arbeiter ansahen. Ein infames Mittel vor allem trieb die Arbeiter in die Reihen seiner Gegner: der Vorwurf, er sei ein von der Regierung gedungener Spitzel in deren Kampf gegen die Fortschrittspartei. Niemals ist gewissenloser ein Vorwurf in die Welt geschleudert worden! Rein und intakt steht hier Lassalle im Urteil der Geschichte.

Aber auch die Zeitgenossen hätten sich leicht eines besseren belehren lassen können: Der Kampf der Staatsanwälte gegen

Lassalle und seinen Anhang hätte selbst Blinden das schamlose jener Verleumdung in die Netzhaut drücken müssen. Es ist kein Ruhmesblatt in der Justiz vergangener Tage, das sich hier auftut. Ein zu Tode gehetztes Wild, zu längerer Gefängnisstrafe bereits verurteilt, mit knapper Not dreijähriger Zuchthausstrafe entronnen, eine Summe von Prozessen in Aussicht, die ganze Bourgeoisie gegen sich, mit Gift von allen Seiten bespritzt, Mißtrauen in den eigenen Reihen, dazu körperlich hart mitgenommen — das ist nach einem Jahre das Bild des Mannes, der ausgezogen war, eine Welt zu erobern.

Armselige Kreaturen haben aus der Tatsache, daß Lassalle in dieser Stimmung in einem Briefe an die Gräfin Hatzfeld schrieb: er wünsche nichts sehnlicher als die ganze Politik los zu werden, um sich in Wissenschaft, Freundschaft und Natur zurückzuziehen, gefolgert, Lassalle hätte fahnenflüchtig werden wollen. So verständlich dies nach allem gewesen wäre — es zu glauben, hieße: diesen Mann ins Innerste hinein verkennen.

Im Sommer des Jahres 1864 hält er noch einmal Heerschau: mit Jubel und Begeisterung in allen „Gemeinden" empfangen. Dann soll ein Aufenthalt in der Schweiz, wie schon so oft, ihm Erholung und Ruhe bringen, und im Herbst will er den Kampf mit wiedergewonnenen Kräften aufs Neue führen. —

Das Schicksal aber hatte es anders bestimmt.

Die Glut seiner leidenschaftlichen Seele treibt ihn in ein Liebesabenteuer — im August schon liegt er auf grüner Heide: im Duell von seinem Nebenbuhler durch wohlgezielten Schuß niedergestreckt . . . .

Der große Arbeiterführer hatte, sich selbst vergessend, in blinder Liebesraserei das Herzblut eingesetzt, bevor die Mission seines Lebens erfüllt war.

Ja, sie war nicht erfüllt.

Zwar geht die Arbeiterbewegung auch nach seinem Tode weiter. Aber als wenige Jahre später die kühnsten Hoffnungen Lassalles in Erfüllung gingen, indem Bismarck in die Verfassung des norddeutschen Bundes das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht aufnahm und somit die Grundlage für eine großzügige Arbeiterbewegung gegeben war — da fehlte ein Mann, der den jetzt wild hereinbrechenden Strom meisterte und ihn fruchtbringend über die Fluren leitete. An die Stelle des von glühender Liebe zum deutschen Vaterlande beseelten Lassalle trat ein anderer.

Nur wenige Jahre lautete der Ruf: Hie Lassalle — Hie Marx, dann hatte er sie alle an sich gezogen — hinein in den Bannkreis der internationalen Sozialdemokratie! [1])

Was wäre geworden, wenn Lassalle am Leben geblieben! Diese Frage drängt sich uns stumm auf die Lippen. Doch niemand wird sich erkühnen, die Antwort zu geben — still nur beugen wir uns dem unerforschlichen Gang des Schicksals.

Fern soll uns aber auch die Frage liegen, welches Maß von Schuld und Fehl Ferdinand Lassalle in seinem sturmbewegten Leben auf sich geladen. Darüber möge urteilen, wer sich zum Sittenrichter berufen fühlt.

Er selbst hat uns den Schlüssel zum Verständnis seines Wesens gegeben, indem er einmal sagt: „Von zwei Dingen eines: entweder lassen Sie uns Cyperwein trinken und schöne Mädchen küssen, also dem gewöhnlichen Genußegoismus fröhnen — oder aber, wenn wir von Staat und Sittlichkeit sprechen wollen, so lassen Sie uns alle unsere Kräfte der Verbesserung des Loses der unendlichen Mehrheit des Menschengeschlechts weihen, aus deren nachtbedeckten Fluten wir Besitzende nur hervorragen wie

---

1) „ . . . wir haben lange zehn Jahre eines harten, überaus unrühmlichen Kampfes nötig gehabt, um den fanatischen Lassallekultus aus den Köpfen der Arbeiter wieder herauszubringen.“ (Bahlteich.)

einzelne Pfeiler, gleichsam um zu zeigen, wie dunkel jene Flut, wie tief der Abgrund sei."

Der Grundzug im Wesen Lassalles war ohne Frage tiefernste Hingebung an hohe und sittliche Menschheitsideale, in deren Dienst er mit seltener Treue und Aufopferung die ganze Kraft seines Lebens gestellt hat. Daneben aber gab es Zeiten, in denen die Leidenschaft dieser Titanennatur das Menschliche im Menschen mit aller Gewalt und unwiderstehlich in den Vordergrund drängte ... „Lasset uns Cyperwein trinken und schöne Mädchen küssen" der Niederschlag solcher Stimmung — —

Wer will den ersten Stein auf ihn werfen?

Wir scheiden von ihm im Sinne jenes Wortes, das kein anderer denn August Boeckh auf seinen Grabstein setzte:

Hier ruht, was sterblich ist von Ferdinand Lassalle
Dem Denker und dem Kämpfer.

V.

Nicht eine Lebensgeschichte Lassalles zu schreiben, war meine Absicht: das wäre nach den Arbeiten von Brandes, Bernstein und vor allem dem Meisterwerk Hermann Onckens ein überflüssig Beginnen gewesen. Ich wollte etwas anderes: unter dem Gesichtswinkel an Lassalle herantreten, was er und seine Lehre für die **heutige** Arbeiterbewegung bedeuten. Das aber erforderte zunächst, den Menschen Lassalle ins Auge zu fassen und sein Lebenswerk in den Gang der historischen Entwicklung einzureihen. Erst auf diesem Boden ist die kritische Würdigung möglich. Eine kritische Würdigung dessen, was er gewollt. Seine Lehren und seine Schriften: beides liegt nun offen vor uns. Was bedeutet Ferdinand Lassalle für die Gegenwart?

„Veraltet und überholt", so lautet heute das ziemlich einstimmige Urteil über die, ihrer praktisch-historischen Bedeutung nach so ungewöhnlichen Schriften Lassalles. Ich bin anderer Meinung. Je länger desto mehr komme ich zu der Überzeugung, daß ein großer Teil der im „Offenen Antwortschreiben" niedergelegten Anschauungen sich von neuem Heimatrecht in der Arbeiterwelt erwerben wird. Es ist mir durchaus wahrscheinlich, daß die Weiterentwicklung unserer modernen Arbeiterbewegung nicht in der von Marx angegebenen Richtung sich vollziehen, sondern daß sie an Lassalle anknüpfen wird und dereinst der „lebendige Lassalle" über den „toten Marx" (dessen Verdienste als Gelehrter unbestritten bleiben) triumphiert! Marx der Vergängliche — Lassalle der Bleibende!

Während ich dies niederschreibe, höre ich schon das Hohnlachen der „Unentwegten", das Lächeln der selbstbewußt Überlegenen und das Zweifeln der immer Zweifelnden. Dennoch aber will ich es aussprechen. Zu zeigen *was ist*, haben Marx und Lassalle uns gelehrt. Wohlan denn. Der Leser aber möge bei den jetzt folgenden Auseinandersetzungen dieses bedenken: Erstens: Soll nicht das vorliegende Kapitel ein Buch werden, so muß ich mich der kürzesten Darlegung dessen, was ich zu sagen habe, befleißigen. Zweitens: Mancherlei *theoretische* Erörterungen werden in Kauf zu nehmen sein. Ich will sie aber so geben, daß auch derjenige, dem nationalökonomisches Handwerkszeug nicht geläufig ist, sie leicht versteht. Der „Wissenschaftlichkeit" soll das keinen Abbruch tun. Treffend sagt einmal Lassalle: „*Wahre Wissenschaftlichkeit* besteht . . . in gar nichts anderem, als in jener *Klarheit des Denkens*, welche, ohne irgend eine Voraussetzung zu machen, Schritt für Schritt alles aus sich selbst ableitet, sich aber eben deshalb auch mit zwingender Gewalt des Verstandes jedes nur aufmerksamen Zuhörers bemächtigt". *Eine* Voraussetzung freilich bleibt bestehen: daß nämlich auch der Leser *keine* Voraussetzung mitbringe, will sagen, daß er frei von Vorurteil sei.

Fünf Punkte enthalten Programm und Lehre Lassalles. 1. das eherne Lohngesetz, 2. die Produktivgenossenschaft (unter Ablehnung der Konsumvereine), 3. die Staatshilfe, 4. das allgemeine Wahlrecht, 5. die Arbeiterpartei.

Wir beginnen mit dem *ehernen Lohngesetz*. Seine Formulierung ist in der praktischen Agitation wie in tiefgründigen gelehrten Untersuchungen heiß umstritten worden. Zwei Dinge vor allem machte man Lassalle zum Vorwurf. Einmal, daß es sich um nichts Originales handle, vielmehr um ein Requisit aus der klassischen Nationalökonomie. Lassalle hat dies niemals bestritten, sondern im Gegenteil bei jeder Gelegenheit eine lange Reihe von Kronzeugen für die Wahrheit des „Gesetzes" angeführt: „Adam Smith wie Say, Ricardo wie Malthus, Bastiat wie John

Stuart Mill sind einstimmig darin, es anzuerkennen." Der Vorwurf ist aber auch sonst haltlos. Aufgabe des Politikers kann es nicht unter allen Umständen sein, mit neuen Ideen hervorzutreten, sondern seine Mission ist: erkannte und erfaßte Wahrheiten — von wem immer sie kommen mögen — in die Massen zu tragen, sie zum Gemeingut zu machen, Staat und Gesellschaft mit ihnen zu infizieren. Und das hat Lassalle getan wie kein anderer. Was bis dahin in dickleibigen Büchern auf verstaubten Regalen ein beschauliches Dasein führte, wurde von ihm für die Köpfe der Massen zurechtgestutzt und in die Welt hinausgeschrieen, daß es an allen Enden widerhallte und als die furchtbare Geißel eines grausamen Schicksals von Tausenden und Abertausenden empfunden wurde.

Ein zweiter Vorwurf trifft das Gesetz selbst. Und in der Tat: die Wissenschaft lehnt es heute in jener scharfen Form ab. Einmal kann von einem „Gesetz" in naturwissenschaftlichem Sinne innerhalb der volkswirtschaftlichen Entwicklung überhaupt nicht die Rede sein. Das hat aber Lassalle auch niemals behauptet, sondern er betont ausdrücklich, daß sein „Gesetz des Arbeitslohnes" nur „unter den heutigen Verhältnissen" wirke; „wir können aber seine Bedingungen aufheben, und dann ist auch das Gesetz geändert, folglich ist es kein Naturgesetz." Im übrigen sind Lassalles Argumente keineswegs so einfach aus der Welt zu schaffen, wie der Berliner Fortschritts- und Weißbierphilister im Vollgefühl seiner angelernten und unverstandenen Manchesterweisheit es hinzustellen beliebte, und auch der Durchschnittspolitiker von heute es sich vorstellt. Mit dem Hinweis, daß die Lage der Arbeiter sich in den letzten Jahrhunderten stetig gebessert habe, ist wenig geschehen. Ihn hat schon Lassalle treffend pariert, wenn er, hierauf anspielend, den Arbeitern zuruft: „Wenn Sie von der Lage der Arbeiter und ihrer Verbesserung sprechen, so meinen Sie Ihre Lage verglichen mit der Ihrer Mitbürger in der Gegenwart, verglichen also mit dem Maßstab der Lebensgewohnheiten in derselben Zeit. Und man amüsiert sie mit angeblichen Vergleichen Ihrer Lage mit der

Lage der Arbeiter in früheren Jahrhunderten! Es kommt darauf an, wie sich die Lage der Klasse zu den in seiner Zeit bereits gewohnheitsmäßig erforderlichen Lebensbedürfnissen verhält: Was entbehrt der Botokude dabei, wenn er keine Seife kaufen kann, was entbehrte der Arbeiter vor Erfindung der Buchdruckerkunst dabei, wenn er ein nützliches Buch sich nicht anschaffen konnte. Stände es noch so fest, daß sich das Niveau der notwendigen Lebensbedingungen in den verschiedenen Zeiten gehoben hätte, die Lage der Arbeiter ist immer die gleiche geblieben: auf dem untersten Rande der in jeder Zeit gewohnheitsmäßig erforderlichen Lebensnotdurft herumzutanzen, bald ein wenig über ihm, bald ein wenig unter ihm zu stehen."

Das ist nun freilich wieder sehr erheblich über das Ziel hinausgeschossen. Im ganzen dürften die Dinge etwa so liegen: Daß der Arbeitslohn im allgemeinen nach den Unterhaltskosten tendiert, ist nicht zu bestreiten. Letzten Endes regelt die Höhe des Lohnes sich nach dem Quantitätsverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt. Steigt die Nachfrage nach Arbeitskräften schneller als das Angebot, so geht der Lohn in die Höhe — und umgekehrt. Marx hat die Auffassung vertreten, daß innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung die Nachfrage nach Arbeitsgelegenheit im Verhältnis zum Angebot von offenen Stellen immer größer werde. Er begründet dies bekanntlich mit der durch die Rationalisierung des modernen technischen Produktionsprozesses immer wirksamer werdenden Emanzipation von der menschlichen Arbeitskraft. Die Folge ist jene große Reservearmee, die geneigt ist, ihre Arbeitskraft zu einem Lohne zu verkaufen, der sich dem Existenzminimum nähert, ja darunter herabsinkt. Der Kapitalist, dessen Interesse auf die Gewinnung von „Mehrwert" gerichtet ist, sieht somit normalerweise stets eine ihm günstige, letzten Endes freilich auch für ihn verhängnisvoll werdende Konstellation des Arbeitsmarktes, die aber auf der andern Seite zu immer größerer Verelendung der Arbeiter führt.

Bis zu einem gewissen Grade nähert diese Auffassung sich zweifellos der von Lassalle vertretenen. Nur ist die Begründung eine total andere. Nach Marx liegt die Ursache für die Verschiebung des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage beim Kapitalisten, beim Unternehmer, der infolge der durch die Konkurrenz erzwungenen, ständig fortschreitenden Rationalisierung seines Betriebes im Verhältnis zur Steigerung der Produktivität desselben immer weniger Arbeiter beschäftigt. Anders Lassalle, der die primäre Ursache bei den Arbeitern sucht. Erweiterung der Produktion führt zu gesteigerter Nachfrage nach Arbeitskräften, diese zu höherem Lohn. Hohe Löhne aber vermehren die Ehen, diese die Kinder, aus denen Arbeiter — Lohndrücker werden: infolge der durch die Bevölkerungsvermehrung herbeigeführten Verschiebung des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage. Was bei Marx eine Frage der fortschreitenden Technik ist, ist bei Lassalle ein Bevölkerungsproblem.

Wer hat nun „recht"? Wörtlich genommen, keiner von beiden. Dem Sinne nach aber zweifellos Lassalle. Marxens Reservebataillone sind bis jetzt Phantasiebilder geblieben, denn in wirtschaftlich normalen Zeiten ist es immer gelungen, die (darin hat Marx meisterhaft beobachtet) tatsächlich durch die Maschine an einer Stelle überflüssig werdenden Arbeiter durch Vermehrung und Differenzierung der Produktion an anderer Stelle wieder hereinzunehmen. Lassalles Reservebataillone aber sind — nicht geblieben, sondern sie haben eben erst begonnen, sich in Anmarsch zu setzen.

Die Auffassung freilich, daß erhöhter Lohn zu vermehrten Ehen und zu größerer Kindererzeugung führe, ist durch die Bevölkerungsstatistik widerlegt worden. Einmal handelt es sich hier doch um sehr große Zeitperioden, in der das Auf und Ab wiederholt wechselt. Ferner aber, und das ist wichtig, führt vermehrter Wohlstand gerade zur Einschränkung der Kindererzeugung. Nicht die bestgelöhnten, sondern die schlechtgelöhnten Arbeiter haben die meisten Kinder (im ganzen genommen natürlich). Die Bevölkerungsstatistik lehrt

dies sehr deutlich. Die von Malthus durchaus richtig erfaßte Tendenz der Bevölkerungsvermehrung, über den ihr zur Verfügung stehenden Nahrungsspielraum hinauszuwachsen, wird von den zu größerem Wohlstand aufsteigenden Gesellschaftsschichten ganz in dem Sinne wie Malthus dies am Schluß seines dicken Buches (das von sehr vielen, die Malthus wütend bekämpfen, aber auch von solchen, die betonen, daß er „recht" habe, offenbar gar nicht zu Ende gelesen ist — woher sonst die vielen Irrtümer?) gefordert und vorausgesehen hat, durch bewußte Anpassung der Kinderzahl an den individuellen Nahrungsspielraum kompensiert. Ob freilich immer, wie Malthus fordert, auf dem Wege der Enthaltsamkeit, möge dahingestellt bleiben.

Soweit wäre also alles in schönster Ordnung und Lassalle gründlich widerlegt. Schrieben wir heute das Jahr 1863, so möchte es dabei auch sein Bewenden haben. Wir Menschen im 20. Jahrhundert müßten aber blind sein, wollten wir nicht sehen, daß gerade in unserer Zeit der Lohn sehr weiter Arbeiterschichten die ausgesprochene Tendenz hat, nach den Unterhaltungskosten zu tendieren — welche Tendenz künftig sicherlich noch wirksamer werden wird. Der Grund liegt letzten Endes im Bevölkerungsproblem — trotz allem. Unmittelbar freilich sind die Ursachen anderer Natur. Kurz ausdrücken können wir es so: Die modernen Verkehrseinrichtungen setzen heute den Unternehmer in den Stand, sich unqualifizierte Arbeiter sozusagen aus der ganzen Welt zu holen. Der große Zuzug von Arbeitern aus dem slavischen Osten z. B. verschiebt das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Markte unqualifizierter Arbeit so sehr, daß in der Tat der Lohn dieser Schichten die starke Tendenz zum Existenzminimum hat. Die große Kinderzahl — nichts anderes letzten Endes die Ursache.

Doch nicht bloß die unmittelbare Zuführung von Arbeitern fremder Länder wirkt in dieser Richtung. Ein anderes tuts noch viel stärker. Je mehr Länder mit anspruchsloser Arbeiterbevölkerung: Japan, China, Indien, in die Reihe der Industrie-

staaten einrücken, um so mehr wird der Lohn der in den von solcher Konkurrenz bedrohten Industriezweigen beschäftigten Arbeiter nach den Kosten der Lebenshaltung tendieren, weil sonst der Wettbewerb mit jenen Industrieländern überhaupt aufhört — was besagte Wirkung noch stärker auslösen würde. Ich höre schon den Einwand: der allgemeine Übergang zu qualifizierter Arbeit wird uns vor solcher Konkurrenz schützen. Mit Verlaub, das ist recht töricht: in solchem Umfange kann kein 70Millionenvolk (das wir doch bald sein werden) zu qualifizierter Arbeit übergehen. Das merken heute schon recht deutlich die Engländer. Und schließlich wirkt dieses internationale Konkurrenzmoment auch bei qualifizierter Arbeit.

An Einwänden wird es nicht fehlen. Die Gewerkschaften! Die Arbeiterorganisationen werden das Angebot von Arbeitskräften künstlich zurückhalten und so den Unternehmer zwingen, von seinem Profit größere Teile abzulassen. Gewiß! Aber erstens setzt dies voraus, daß die „Profitrate" wirklich so groß sei. Hierbei ist indessen zu beachten, daß gerade jene internationalen Konkurrenzverhältnisse auch die Profitrate verringern. „Es wird heute weniger verdient", sagt der Unternehmer. Und das ist auf vielen Gebieten zweifellos richtig. Auf sehr vielen Gebieten wird freilich auch heute noch recht „anständig" verdient, so daß der Spielraum für Lohnerhöhungen noch erheblich ist. Doch auch hier gebe man sich keiner Täuschung hin. Je länger desto mehr wird uns das Wort von den „Grenzen der Gewerkschaftsbewegung" geläufig. Gegenüber den gewaltigen Organisationen der Arbeitgeber mit ihren fast unerschöpflichen Kampfesmitteln und ihren erprobten Kampfesmethoden wird die Gewerkschaftsbewegung auf die Dauer nicht aufkommen. Darüber sind die Führer der letzteren sich bereits klar. Gewiß: an siegreichen Gefechten wird es nicht fehlen: die Schlachten aber gewinnen die Unternehmer. Darauf deutet alles hin, was in den letzten Jahren ins Leben getreten. Das Unternehmertum, das nach Marx seine Lieblingsbeschäftigung darin sehen müßte, sich gegenseitig zu zerfleischen, hat — nachdem es

schon die „natürliche ewige" Ordnung des Wirtschaftslebens: die freie Konkurrenz (trotz Ricardo) zum alten Eisen geworfen — sich unter dem Ansturm der Arbeiterlegionen, zu einer Phalanx zusammengeschlossen, an der die Gewerkschaften sich die Köpfe einrennen werden.

Zu sehen: was ist, haben uns Marx und Lassalle gelehrt. Und Lassalle hatte ein sicheres Gefühl dafür, daß die großen politischen und sozialen Gegensätze nicht Rechts- sondern Machtfragen sind. Wo aber in den Arbeitskämpfen für absehbare Zeit die Macht liegt, das kann heute nicht mehr zweifelhaft sein.

Lassalle hat demnach durchaus recht behalten, wenn er sagt — und dies ist der Sinn seiner Worte — daß die Lebenshaltung der großen Masse der Lohnarbeiter sich in engen, bescheidenen Grenzen bewegt, deren Erweiterung je länger desto mehr sich ungemein große Schwierigkeiten in den Weg stellen. Die Formulierung im einzelnen ist belanglos. Worte sind Schall und Rauch. Auch die Begründnng mag falsch sein — und sie ist es, wenigstens teilweise. Die Schale, in der Lassalle das „eherne Lohngesetz" den Arbeitern gab, zerbrach — der Kern ist geblieben.

Wir kommen zum zweiten Punkt: den Produktivgenossenschaften.

Lassalle will die Arbeiter zu Produzenten machen. Anwendung des Genossenschaftsprinzips auf die fabrikmäßige Großindustrie. Prioritätsnörgler haben auch hier wieder ihr dickflüssiges Gehirn in Bewegung gesetzt, um die Ideenarmut Lassalles dadurch in das rechte Licht zu rücken, daß sie die Vaterschaft am Produktivassoziationsgedanken Louis Blanc zuweisen, der ihn in der Tat längst vor Lassalle propagiert hat, was übrigens von letzterem niemals bestritten worden ist.

Wichtiger ist der Einwand, daß die Idee überhaupt unpraktisch sei. Dem ist in der Tat so, was bei der völligen Übereinstimmung aller derjenigen, die in dieser Sache jemals das Wort genommen, nicht weiter erörtert zu werden braucht. Die Lösung der sozialen Frage auf dem Wege der Produktivgenossenschaft her-

beiführen zu wollen, war ein Vorrecht des vormärzlichen Sozialismus. Heute „glaubt" daran niemand mehr. Es ist aber auch ein Irrtum, anzunehmen, daß Lassalle mit diesem Mittel die soziale Frage habe lösen wollen. Davon spricht Lassalle in dem ganzen Antwortschreiben überhaupt kein Wort, was bei der Kritik desselben in der Regel viel zu wenig beachtet wird. Lassalle will die „Lage des Arbeiterstandes verbessern". Aber selbst unter diesem Gesichtswinkel ist die Produktivgenossenschaft, wie die Erfahrung zeigt, ein höchst problematisches Mittel, das selbst in ganz kleinen Kreisen zumeist versagt.

Anders steht es freilich, wenn solche Institutionen von Konsumvereinen ins Leben gerufen werden. Eine Kombination, die wir hier kurz besprechen müssen. Lassalles Auffassung von den Konsumvereinen ist an sich nicht so scharf von der Hand zu weisen, als dies in der Regel geschieht. Nehmen wir an, 90 % der gesamten Arbeiterschaft gehörte Konsumvereinen an, so würde dies eine Verbilligung der Lebenshaltung der Arbeiterschaft überhaupt bedeuten. Nach unsern obigen Darlegungen unterliegt es nun gar keinem Zweifel, daß dies im Lohn großer Schichten der Arbeiterschaft zum Ausdruck kommen würde. Sicherlich bei den unqualifizierten, ersetzbaren Arbeitern. Aber auch bei den andern in dem Maße, als ihre organisatorische Machtstellung gegenüber den Unternehmern sich mindert. Die Verbilligung der Lebenshaltung der Arbeiter ist für diese nur solange ein Vorteil, als sie durch ihre Organisationen in der Lage sind, eine „Anpassung" des Lohnes an die verminderten Kosten der Lebenshaltung zu verhindern. Können sie dies nicht, so tritt in der Tat die von Lassalle befürchtete Wirkung ein. Andererseits hat er auch darin recht, daß die Konsumvereine für die Arbeiter von großem Vorteil sind, solange sie nur einen verhältnismäßig kleinen Teil von Arbeitern umschließen.

Ein Ausweg aus dieser Misere ist (in gewissem Umfange) nun dadurch gegeben, daß die Konsumvereine zu genossenschaft-

licher Produktion übergehen. Aber auch nur unter ganz bestimmtem Gesichtswinkel. Werden die in den Betrieben der Konsumvereine beschäftigten Arbeiter zum ortsüblichen Lohn angestellt, so fällt der „Unternehmergewinn" den Konsumvereinen zu, die ihn auf die Gesamtheit ihrer Mitglieder in Form von Dividenden verteilen — Verbilligung der Lebenshaltung: von erwünschter Wirkung, so lange Konsumvereinsbetriebe Ausnahmen bleiben, umgekehrt, wenn sie Regel werden. Indessen wäre auch folgendes denkbar: Geht eine Konsumgenossenschaftsbewegung, die den größten Teil der Arbeiterschaft umfaßt, zu weitester Eigenproduktion über, so würde dadurch ein ganz ungewöhnlich großer Teil der Arbeiter in Genossenschaftsbetrieben beschäftigt werden können. Ist die ganze Bewegung zentralistisch organisiert, so werden die einzelnen Betriebe sich nicht niederkonkurrieren. Wohl aber würde der Arbeitsmarkt für die „freien" Betriebe sehr wesentlich eingeschränkt, so daß auf diese Weise das Quantitätsverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zugunsten der Nachfrage (nach Arbeitskräften) beeinflußt würde und auch die üblichen Mittel der Arbeitgeber (Aussperrung ꝛc.) nicht von so großer Bedeutung sein könnten, da die Produktion ja nur zum Teil in ihren Händen wäre und sie immer die Konkurrenz der Konsumvereine zu fürchten hätten. Unabhängig von den Konsumvereinen wäre dann nur die Produktion, die ihre Verbraucher nicht in Arbeiterkreisen hätte. Immerhin könnten auch hier Abhängigkeitsverhältnisse (etwa durch Exklusivverträge mit den Rohmateriallieferanten ꝛc.) geschaffen werden.

Die Möglichkeit solcher Entwicklung ist an sich nicht zu bestreiten. Die größte Klippe der selbständigen Produktivgenossenschaften würde vermieden werden: das Fehlen einer straffen Leitung, und das Risiko des Absatzes. Auch die sog. „Gleichberechtigung" aller „Genossen", die sich am Arbeitstisch als die wirklichen Herren fühlten und die in jedem Betriebe unerläßliche Einfügung und Unterordnung verabscheuten, würde umgangen. Der „Unternehmer" ist der „Konsumverein", oder besser der „Vorstand des Verbandes deutscher Konsumvereine", dessen Mitglieder nach

Millionen zählen und der den Gefahren des Kliquenwesens in einer einzigen Fabrik nicht so leicht unterliegt, wie die isolierte Produktivgenossenschaft. Hierzu kommt die ganz ungewöhnliche Kapitalkräftigkeit der Konsumvereine, wenn sie erst einen nennenswerten Teil der Arbeiter umfassen. Nicht zu unterschätzen ist insonderheit das relativ geringe Absatzrisiko, das dem Arbeiter wieder eine verhältnismäßig sichere, durch Arbeitslosigkeit weniger bedrohte Existenz gewährte. Daß in diesen Betrieben der Konsumvereine im übrigen „kapitalistisch" gewirtschaftet werden müßte, ist selbstverständlich. Jede Art kommunistischer Tendenzen wäre ja schon dadurch ausgeschlossen, daß die Personenkreise: Hier Konsumverein — dort Betrieb nicht identisch wären, sondern letzterer nur einen winzig kleinen Teil des Gesamtorganismus darstellte.

Wohlgemerkt: nicht eine „Lösung der sozialen Frage" bedeutet solche Entwicklung. Von einer „Aufhebung des Kapitalismus" wäre in keiner Weise die Rede, wohl aber von einer empfindlichen Schmälerung seiner Machtstellung gegenüber den Arbeitern.

Man sieht auch hier wieder: es steckt ein berechtigter Kern in dem Lassalleschen Gedanken. Konsumvereine und Produktivgenossenschaften als isolierte Gebilde von beschränktem Werte oder gar wertlos. Verbunden aber in der Tat ein Mittel, die „Lage der arbeitenden Klassen" zu heben. Möglicherweise wenigstens. Denn es liegt zweifellos ein gut Zukunftsmusik in solchen Ideen. Immerhin sind sie dem Boden näher als der „wissenschaftliche Sozialismus". Im übrigen nehme man folgendes an: Die Gewerkschaften kämen zu der Überzeugung, daß im Kampf gegen das Unternehmertum die alten Methoden versagten oder doch nicht ausreichten, und man in strikteſter Konsequenz und mit größter Energie den Konsumvereinsgedanken in Verbindung mit genossenschaftlicher Großproduktion proklamierte — wären das nicht Kräfte, die noch größeres zu leisten vermöchten? Die Willensrichtung der Massen auf dieses Ziel gelenkt, immer und

immer wieder: es müßte Erfolg haben. Innerhalb eines Menschenalters könnte schließlich der größte Teil des allgemeinen Arbeiterkonsums durch die konsumgenossenschaftliche Großproduktion gedeckt werden. Unter einer Voraussetzung freilich, daß nämlich der Staat solcher Entwicklung durch Sondersteuern und ähnlichen „mittelstandsfreundlichen" Maßnahmen nicht Schwierigkeiten bereitete. Davon wird indessen weiter unten zu reden sein.

Allerdings, das mag schon hier erörtert werden: mit dem Marxismus würde solche Propaganda nicht möglich sein, denn in der Richtung des „Endziels", der Vergesellschaftung der Produktionsmittel, liegt sie nur bedingt. In dieser Beziehung irrt auch Lassalle, wenn er, wie schon bemerkt, an Rodbertus schreibt, daß die Produktivgenossenschaft mit der Konsequenz des sich selbst entwickelnden Lebens allmählich, freilich erst in 100—200 Jahren zur Aufhebung des Grund- und Kapitaleigentums führen müsse. Allerdings legt Lassalle das Hauptgewicht auf den Staatskredit, wobei er sich die Entwicklung vielleicht so vorgestellt hat, daß schließlich der Staat als „Gläubiger" aller Produktionsgenossenschaften (und damit letzten Endes als Beherrscher der Produktion überhaupt) deren Überführung in seinen Besitz leicht durchführen könne. Hierbei übersieht er aber, daß solches Genossenschaftswesen (auch wenn es mit Staatskredit ins Lebens gerufen wird) Eigentumswerte schafft. In um so größerem Maße dies aber geschieht, um so mehr schwinden die Voraussetzungen des Marxistischen Sozialismus dahin. Immerhin würde die hier angedeutete Entwicklung, wenn sie in erheblichem Umfange einsetzte, zweifellos zu größerer Nivellierung der Einkommensverteilung führen, also schließlich doch in der Richtung eines realisierbaren Sozialismus wirken. Trotzdem wird sich die Arbeiterschaft niemals mit Leidenschaft dem Konsumvereinswesen in dem hier erörterten Sinne widmen können, solange der Marxismus sie beherrscht, dessen „Endziel" gegenüber eben alle anderen Maßnahmen nur „Palliativmittel" sind. Schon die heutige Konsumvereinsbewegung hat mit solchen psychologischen Hemmungen zu kämpfen.

Solange der „Glaube“ (nur um solchen kann sichs heute noch handeln), daß die „natürliche“ Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung mit „innerer Notwendigkeit“ in absehbarer Zeit zum Kollektivismus führe, die Massen beherrscht, werden diese sich niemals für „Palliativmittel“, die dazu abseits des Weges zum großen Ziel liegen, begeistern können. Es fragt sich nur, wie lange dieser Glaube seine Herrschaft behauptet — ja ob er überhaupt noch vorhanden ist. Doch auch davon weiter unten.

Die Staatshilfe! Eine selten hohe Auffassung vom Staat gibt sich in den Lassalleschen Schriften kund. Fichte und Hegel, wie lugen sie aus jeder Zeile. Lassalle aber geht weit darüber hinaus. Der Staat ist bei ihm Anfang und Ende fast jedes Gedankens, der sich mit der Höherentwicklung der Menschheit beschäftigt. Er glaubt an die allumfassende Macht des Staates, dessen „Aufgabe und Bestimmung es ist, die großen Kulturfortschritte der Menschheit zu erleichtern und zu vermitteln, dies ist sein Beruf, dazu existiert er“. In jener Zeit war, wie wir gesehen haben, solche Auffassung die natürliche Reaktion gegen die „Nachtwächteridee“ des Manchestertums, der auch Bismarck später leidenschaftlich entgegenarbeitete.

Die Entwicklung hat auch hier Lassalle recht gegeben. Von einem „Gesetz der wachsenden Staatstätigkeit“ reden wir heute. Auf allen Gebieten des Kultur-Sozial- und Wirtschaftslebens sehen wir den Staat an der Arbeit. Man muß schon auf die Politik der mittelalterlichen Stadt zurückgreifen, um für den Aufgabenkreis des modernen Staates Vorbilder zu finden. Grundsätzlich gleicht die Daseinsgebahrung unserer Kulturstaaten durchaus der Politik jener Gemeinwesen des Mittelalters, die in ihrer Blütezeit alle Maßnahmen unter einem Gesichtswinkel stellten: unter die „Idee der Nahrung“. Auch wir gewöhnen uns immer mehr daran, die Existenzberechtigung des Staates letzten Endes zu messen an dem Umfange der materiellen und ideellen Fürsorge, die er seinen Angehörigen zu teil werden läßt. Es erscheint uns

heute ganz selbstverständlich, daß der Staat die Landwirtschaft schützt, Handel und Gewerbe fördert, die Konkurrenz anderer Industrieländer erschwert, das Handwerk vor dem Untergang zu bewahren versucht, den unlauteren Wettbewerb verbietet, den Arbeiter vor Ausbeutung schützt, Frauen- und Kinderarbeit beschränkt oder untersagt, die Arbeitszeit vorschreibt, gesundheitsschädliche Betriebe einstellt usw. usw. Auch darin finden wir nichts mehr, daß alle diese Maßnahmen tief eingreifen in das zu Lassalles Zeiten noch so hochgepriesene „Selbstbestimmungsrecht" des Menschen.

Diese Wendung in den Ansichten von den Aufgaben des Staates wird auch in Zukunft wirksam sein, denn sie folgert mit Naturnotwendigkeit aus der durch die industrielle Umgestaltung unseres Wirtschaftslebens bedingte Vermehrung und Differenzierung unseres Gesellschaftskörpers. Je dichter der Nahrungsspielraum sich mit Menschen besiedelt, um so schwieriger wird es für den einzelnen, seinen Platz zu behaupten, und um so nötiger ist die Hilfe des Staates bei der Suche nach erweiterten und neuen Erwerbsmöglichkeiten. Der Spannrahmen der Produktion wird ausgedehnt, die Volkswirtschaft verkettet sich in die Weltwirtschaft, der Handel umspannt den Erdkreis — und überall bedarf man des weisen Staates, von dem man erwartet, daß er die rechtlichen und in weitem Umfange auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen für solche Expansion schaffe. Die Weltwirtschafts- und Kolonialpolitik mit ihren komplizierten Einzelheiten wird zum integrierenden Bestandteil der Staatstätigkeit. Und auch sonst erweitert sich der Aufgabenkreis des Staates. Kulturaufgaben nehmen ihn heute ganz anders in Anspruch als vordem. Schule und Kirche, Kunst und Wissenschaft, Pflege des Volkstums, öffentliches Gesundheitswesen und allgemeine Wohlfahrt stellen unserer Zeit so gewaltige Aufgaben, daß je länger, desto mehr der Staat sich in ihren Dienst stellen muß. Und dem Staat an die Seite stellt sich die Gemeinde.

Man mag über die Zweckmäßigkeit solcher Entwicklung verschiedener Meinung sein und das Zurücktreten individualistischer Initiative bedauern — vom Standpunkt des Arbeiters, wie über-

haupt des Arbeitnehmers gibt es nichts anderes. Für ihn ist und bleibt der Staat die letzte Hoffnung in der Misere des Daseins. Wie die Dinge heute liegen, schwindet für die große Menge der Arbeitnehmer immer mehr die Möglichkeit, aus eigener Kraft zu höheren Daseinsformen (selbst zu dem Niveau, das an sich möglich wäre) emporzusteigen. Der einzelne, dessen Eigenart im modernen Produktionsprozeß so wenig respektiert wird, verliert das Persönlichkeitsgefühl, wird bewußt oder unbewußt, zum Glied der „Masse". Und auch jene, die sich im arbeitsteiligen Großbetriebe (den wir nicht nur im Erwerbsleben sehen) das Persönlichkeitsgefühl bewahren, müssen doch bald die Grenzen seiner Entfaltung erkennen. Die Verhältnisse, denen auch sie zumeist machtlos gegenüberstehen, zwingen sie wieder und führen zum Ruf nach dem Staat, dessen Aufgabe es sei, den Schwachen zu schützen.

Machtlos stehen sie den Verhältnissen gegenüber. Das ist nicht wörtlich zu nehmen. Indessen habe ich bereits ausgeführt, daß je länger, desto mehr, die Gefahr droht, daß diese Darlegungen nicht bloß dem Sinne nach zutreffen, sondern ein wahres Spiegelbild von dem geben, was ist. Alle Organisationstätigkeit der Arbeitnehmer scheitert an dem viel mächtigeren Widerstand der organisierten Arbeitgeber. Das ists, was in den nächsten Jahrzehnten den Arbeitern immer deutlicher werden und von vielen ihrer Führer schon heute richtig erkannt wird. Nur wenn sie den Staat hinter sich haben, behalten sie freie Bahn für persönliche Aufwärtsentwicklung. Mit genialem Scharfblick hat Lassalle diese Entwicklung erfaßt: inmitten einer Zeit, die auf den Knieen lag vor dem heiligsten aller „Prinzipien": dem Laissez faire et laissez passer!

Den Staat für sich gewinnen, das ists, was Lassalle gelehrt. Auch Marx predigte den Arbeitern dieses Evangelium. Welch ein Unterschied aber in der Methode. Bei Marx alles und jedes auf dem Hintergrunde der „natürlichen Entwicklung" unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die letzten Endes — zum mindesten

die Kinder werden es sehen und erleben — mit den Arbeitern im Bunde ist. Die Bourgeoisie richtet sich selbst zugrunde, sie ist ihr eigener Totengräber. Die Arbeiter haben im wesentlichen die Aufgabe, diese natürlichen Entwicklungstendenzen zu beeinflussen, ihre Wirksamkeit zu beschleunigen. Das Erbe ist Euch sicher, unsicher ist nur die Zeit, in der ihr es antreten werdet. Es ist alles „wissenschaftlich nachgewiesen". Und wie gern glaubt der Deutsche dem, was „wissenschaftlich feststeht". Die Zeiten aber vergehen — und Stein um Stein des stolzen Baues zerbröckelt. Eine „Illusion" wars! Weiter nichts. O gewiß, man kann auch jetzt noch sagen: in irgend einer Zeit müssen und werden wir einmal zu andern gesellschaftlichen Produktionsmethoden kommen. Wer wollte diese Möglichkeit bestreiten! Nichts ist für die Ewigkeit bestimmt, alles dem fortschreitenden Lauf der Geschichte unterworfen. Wir armseligen Menschen müssen aber mit dem rechnen, was ist, was für absehbare Zeit sein wird! Und das ist der moderne Kapitalismus in ungebrochener Kraft, der, in Deutschland wenigstens, eben erst anfängt, seine mächtigen Glieder zu strecken — und zwar so ganz anders als Marx und Engels es gedacht.

Demgegenüber Lassalle! Die Hilfe liegt beim Staat! Ihn gilt es unseren Zwecken dienstbar zu machen. Wollen wir die Lage der arbeitenden Klassen verbessern, so müssen wir mit diesem Staate lieber heute denn morgen uns ins Benehmen setzen. Was später einmal sein wird, ist Sache künftiger Generationen. Wir wollen den Hebel dort einsetzen, wo er sofort wirksam werden kann. Ohne „Kompromisse" gehts dabei freilich nicht ab. Politik ist die Kunst, das Erreichbare sich anzueignen. Irgendwo spielen bei Lassalle auch die „politischen Prinzipien" eine Rolle; wenn er aber sieht, wie hart im Raume sich die Sachen stoßen, dann treibt er (ein gräßliches, aber hier einmal ausnahmsweise zutreffendes Wort): Realpolitik. So darf man ihn nennen: den großen Realpolitiker der Arbeiter. Nach den beiden letzten Jahren seines Lebens beurteilt!

Gewiß ist es, um dies noch einmal mit aller Schärfe zu betonen, ein leichtes, aus Lassalles Leben und Schriften einen anderen zu konstruieren: den leidenschaftlichen Revolutionär, den blinden Stürmer und Verfassungskämpfer. Wie man auch Marx als Kronzeugen für so ziemlich alles anführen kann, was Menschenhirne bewegt. Der nüchterne, den „utopischen" Sozialismus verspottende Weltweise, setzt sich so oft über alle Schranken historischer Entwicklung hinweg, läßt überschäumen, was an Leidenschaften in ihm gährt — und „macht" Revolutionen. Daher auch die merkwürdige Erscheinung, daß so ziemlich alle Richtungen im heutigen „wissenschaftlichen" Sozialismus sich auf Marx berufen und als Verkünder seiner „wahren" Lehre sich ansprechen lassen. Und wenn künftig diese „Richtungen" zu Dutzenden aus dem Boden wachsen, sie werden ausnahmslos „Marxisten" sein. Das ist das Schicksal aller großen Männer.

Wollen wir indessen Lassalle in seiner Bedeutung für die Arbeiterfrage beurteilen, so müssen wir gerechterweise die Jahre seines Lebens in Ansatz bringen, deren Inhalt eben diese Arbeiterfrage ausmacht. Und das sind zweifellos die letzten Jahre. Was hat Lassalle getan, nachdem er den Entschluß gefaßt, „die Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern"? Das ist das Entscheidende, daran müssen wir uns halten. Und in der Tat: es ist ein neuer Lassalle, der hier vor unser Auge tritt. Ein Mann, der sichtlich lernt, die „Realitäten" des politischen und sozialen Lebens richtig einzuschätzen, der rechnet mit dem, was ist, und der mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln auf das Ziel lossteuert.

Dieses Ziel ist, so schnell wie möglich den Staat in den Dienst der Arbeitermassen zu stellen. Ein großes Mittel erkennt er als das richtige: das allgemeine und direkte Wahlrecht. Von ihm erwartet er den erwünschten Einfluß der Arbeiter auf das Staatsleben. Und von Stund an arbeitet er auf dieses Ziel hin. Seine ganze Kraft gehört dem Kampf um das allgemeine Wahlrecht. Realpolitik und wieder Realpolitik: alles was er unternimmt, ist praktische Arbeit und nichts anderes. Versagt ein

Mittel, so greift er zum andern, und so fort. — bis er an die rechte Quelle kommt: zu Bismarck! Die großen politischen Fragen sind Machtfragen. Lassalle hat diese Einsicht (ohne sich persönlich irgend etwas zu vergeben) in die Tat umgesetzt. Prinzipienfeste „Sozialisten" nannten dies einst „das wenig rühmliche Ende" eines Mannes der „Märzrevolution". Es wird aber eine Zeit kommen, in der auch die „Unentwegten" bei ihm in die Schule gehen werden.

Auch in der Sache hat Lassalle recht behalten. Zwar wird das allgemeine Wahlrecht heute heiß umstritten. Man hat mancherlei an ihm auszusetzen. Und in der Tat: vom Standpunkt der Besitzenden nicht ohne Grund. Auch unter dem Gesichtswinkel derjenigen, die (aus welchen Motiven auch) mit Leopold v. Gerlach meinen, „es sei ein Grundrecht der Deutschen, nicht wie Heringe nach Stückzahl in Betracht zu kommen", hat das allgemeine Wahlrecht mit seinen „nivellierenden" Tendenzen sicherlich höchst bedenkliche Wirkungen.

Ganz anders vom Standpunkt der Arbeiter, wie der überwältigenden Mehrheit aller Arbeitnehmer überhaupt. Denn erstens sind diese in der Regel ohne nennenswerten Besitz und zweitens haben sie auf „das Grundrecht der Deutschen", nicht nach Stückzahl in Betracht zu kommen, längst verzichten müssen. Für sie bedeutet deshalb das allgemeine Wahlrecht politisch so gut wie alles. Ihnen ruft Lassalle in der Tat mit vollem Recht zu: „das allgemeine und direkte Wahlrecht ist nicht nur Ihr politisches, es ist auch Ihr soziales Grundprinzip, die Grundbedingung aller sozialen Hilfe".

Dies zu erhärten, bedarf es nicht vieler Worte. Wo stünden wir in Deutschland mit unserer sozialpolitischen Gesetzgebung, wenn wir für den Reichstag das Dreiklassenwahlrecht hätten? Man vergleiche den Ton, auf den im Reichstag und im Preußischen Abgeordnetenhaus die Verhandlungen über Arbeiterfragen abgestimmt sind! Das liegt, wie noch auszuführen sein wird, in der Natur der Sache: Arbeiterinteressen kommen in einem Parlament,

dessen Wahlrecht sich nach der Größe des Besitzes der Wähler abstuft, niemals zur vollen Geltung. Jede sozialpolitisch fortschrittliche Regierung würde hier unweigerlich scheitern. Selbst die Botschaften Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Wilhelms II. aus den Jahren 1881 und 1890 — Ruhmesblätter in der Geschichte der Hohenzollern — würden in einem Klassenparlament, und wenn es sich royalistisch geberdete wie immer, kaum einen Hauch von Begeisterung ausgelöst haben. Ein „soziales Königtum" ist auf dem parlamentarischen Boden des nach dem Besitz abgestuften Klassenwahlrechts nicht möglich. Für ein soziales Kaisertum war in Deutschland der Boden geebnet, nachdem in die Verfassung das allgemeine und direkte Wahlrecht aufgenommen war. An diesem Wahlrecht festzuhalten und für seine Einführung zu kämpfen überall, wo immer es zu wählen gilt, ist für die Arbeiter die einfachste Pflicht der Selbsterhaltung, das oberste Gebot politischer Notwendigkeit. „Die Vertretnng des Arbeiterstandes in den gesetzgebenden Körpern Deutschlands — dies ist es allein, was in politischer Hinsicht seine legitimen Interessen befriedigen kann."

Und nun zum letzten Punkt im Programm Lassalles, zur Arbeiterpartei.

Wir werden bei dessen Erörterung Gelegenheit haben, manches von dem bisher gesagten noch deutlicher zu unterstreichen.

Daß die Arbeiter an Lassalle die Frage richteten, ob sie sich überhaupt politisch betätigen sollten, nimmt uns heute Wunder. Damals war dies indessen nicht so selbstverständlich. Sogar Männer wie Rodbertus und der Heidelberger Professor der Nationalökonomie Rau rieten den Arbeitern von jeder Teilnahme an der Politik dringend ab. Es mutet heute eigentümlich an, was damals der gute Rau in einer Streitschrift gegen Lassalle schrieb: „Man leistet den Arbeitern einen viel bessern Dienst, wenn man ihnen zeigt, was von ihrer Seite geschehen kann, um ihre Lage, die in den meisten Gewerben schon bedeutend verbessert ist, noch günstiger zu machen, wenn man ihnen Bildung und wirtschaftliche

Einsicht, Fleiß, Geschicklichkeit, Redlichkeit, gute Sitten und Sparsamkeit als die Grundlagen ihres Wohles schildert, wenn man zwar ihre vaterländische Gesinnung stärkt, sie aber vor der Verlockung auf das politische Gebiet warnt, auf dem sie keine Rosen pflücken, vielmehr Unheil anrichten und ernten würden." Heute haben wir für derlei Ansichten ein stilles Lächeln, damals beherrschten sie indessen die Mehrheit des „intelligenten" Bürgertums.

Nicht *ob*, sondern *wie* die Arbeiter sich politisch betätigen sollen, ist in unserer Zeit die Frage. Lassalle gibt auch hierauf die richtige Antwort: in einer *eigenen politischen Partei*. „Der Arbeiterstand muß sich als selbständige politische Partei konstituieren". Ein Rat, der seine Berechtigung in sich selbst trägt, was hier etwas ausführlicher dargelegt werden möchte.

Im deutschen Parteileben machen sich neuerdings Bestrebungen geltend, die Arbeiter zu den „bürgerlichen" Parteien hinüberzuziehen: vom Freisinn über die Nationalliberalen hinaus bis zu den Konservativen. Nicht zu reden vom Zentrum. Letzte Ursache dieser Erscheinung ist zweifellos die Tatsache, daß immer größere Scharen von Arbeitern in der heutigen Sozialdemokratie nicht mehr die ihren Wünschen entsprechende Vertretung erblicken. Daß in dieser Beziehung etwas faul sei im Staate Dänemark, ist dem Kundigen längst kein Geheimnis mehr. Die heutige sozialdemokratische Partei verliert an Zugkraft in den Reihen der Arbeiter. Mißmut vor allem auch bei denjenigen, die trotz allem treu zur Fahne halten.

Und doch ist es sicherlich ein großer Irrtum, zu glauben, daß dies die ersten Anzeichen einer „Auflösung" der „Klassenpartei" seien. Nein, ein Irrtum ist vielmehr die Meinung, daß es den bürgerlichen Parteien auf die Dauer gelingen könnte, größere Arbeiterschichten an sich zu fesseln. Eine besondere Arbeiterpartei ist sozusagen die unvermeidliche Kehrseite des neudeutschen Wirtschaftslebens. Seitdem für Millionen von Menschen die wirtschaftliche Abhängigkeit nicht ein Übergangsstadium ist, sondern durch das ganze Leben sich hinzieht, haben sich zwischen Arbeit-

geber und Arbeitnehmer Interessengegensätze herausgebildet, die im Sinne des Wortes unüberbrückbar sind. Nicht als ob Unternehmer und Arbeiter überhaupt keine gemeinsamen Interessen hätten. Das ist so falsch wie das andere richtig ist. In einem Punkt aber bestehen Gegensätze, die niemals aus der Welt geschafft werden können: in bezug auf den Anteil am Produktionsgewinn nämlich.

Wir Nationalökonomen können dicke Bücher schreiben über die Stellung von Unternehmer und Arbeiter im Produktionsprozeß. In scharfsinnigen Theorien können wir dem „Unternehmergewinn" seinen richtigen Platz anweisen, sein Vorhandensein als die Grundbedingung jeder Produktion kennzeichnen, den Unternehmer als die „Seele der technischen und wirtschaftlichen Produktion" ansprechen — kein Arbeiter wird sich dadurch abhalten lassen, die Erhöhung seines Lohnes als dringend nötig und berechtigt zu erachten. Der Unternehmer hat von seinem Standpunkt ganz recht, wenn er sagt, daß ohne ihn und sein Kapital die Produktion und damit die Beschäftigung der Arbeiter nicht möglich sei. Mit mindestens dem gleichen Recht können dies aber auch die Arbeiter sagen. Auf welcher Basis zuletzt die Auseinandersetzung erfolgt, ist ausschließlich eine Machtfrage. Etwas brutal, aber durchaus konsequent hat diesem Standpunkt kürzlich der „Verein deutscher Arbeitgeberverbände" in einer offiziellen Publikation Ausdruck gegeben: „Arbeitnehmer und Arbeitgeber besitzen, das haben wir schon hundertmal gesagt, nur insofern gemeinsame Interessen, als ihnen beiden an der möglichen Förderung der nationalen Gütererzeugung gelegen sein muß. Im übrigen stehen sie sich als entschiedene Gegner gegenüber und es würde ein außerordentlich geringes Maß von sozialpolitischem Verständnis bedeuten, wenn jemand leugnen wollte, daß dieser Zustand in der Natur der Sache vollauf begründet ist. Arbeitgeber und Arbeitnehmer können sich niemals dauernd versöhnen und anfreunden. Sie können nur nach Kriegsbrauch in an-

ständiger Weise miteinander verkehren." Nicht gerade gefühlvoll, wie gesagt, aber doch eine Schilderung dessen, *was ist*.

Solchen Zuständen muß mit Notwendigkeit die politische Parteikonstellation entsprechen. In allen innerpolitischen und vielfach auch in den außerpolitischen Fragen spielen wirtschaftliche Verhältnisse heute eine so überwiegende Rolle, daß die Parteien in sich die Stoßkraft verlieren, wenn sie grundsätzlich auseinandergehende Interessen vereinigen wollen. Die eine Hälfte stimmt dann einer Maßnahme zu, die andere lehnt sie ab — und damit negiert sich die ganze Partei. Wie sehr wirtschaftliche Interessen*solidarität* die politische Stoßkraft stärkt, zeigt der Bund der Landwirte. Ist es nun oft schon schwer, die wirtschaftlichen Interessen der hinter den *bürgerlichen* Parteien stehenden wirtschaftlich Selbständigen (die vielfach nur scheinbar auseinandergehen) innerhalb einer Partei zu vertreten, so ist dies schlechterdings unmöglich, wenn Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen in Frage kommen.

Dies zeigt sehr deutlich auch die Zentrumspartei, der allein von allen bürgerlichen Parteien es gelungen ist, größere Arbeitertruppen zum Marschieren zu bringen. Ein Blick hinter die Kulissen lehrt aber, wie ungemein schwierig es ist, weitergehende Wünsche der Arbeiter in der Fraktion durchzudrücken. Es fehlt nicht an Abgeordneten, denen der Verlust der Arbeiterwahlkreise wenig Schmerzen bereiten würde, wenn dann nur die ewige Rücksichtnahme aufhörte. Auch bei den Gemeindewahlen in Rheinland und Westfalen machen sich in den Zentrumsfraktionen die Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmerinteressen sehr deutlich bemerkbar. Wenn diese Verhältnisse nicht schon längst zur Fahnenflucht der Arbeiter geführt haben, so hat das verschiedene Ursachen. Einmal herrscht im Zentrum eine starke sozialpolitische Tradition, die insonderheit von nicht unmittelbar am Wirtschaftsleben Beteiligten, vor allem den Geistlichen gepflegt wird. Der niedere katholische Klerus ist bekanntlich sozialpolitisch ungemein rege, was psychologisch wohl u. a. auch dadurch sich erklärt, daß

er selbst zumeist den unteren Volksschichten entstammt und deshalb für deren Bedürfnisse besseres Verständnis hat. Dann aber ist zu bedenken, daß kirchlich-religiöse Gesichtspunkte in der Zentrumspartei eine ausschlaggebende Rolle spielen und als einigendes Band wirtschaftliche Gegensätze umschlingen. Es spricht an sich sicherlich für die katholischen Arbeiter, daß dieses ideelle Moment bei ihnen so stark wirkt, daß sie wirtschaftliche Rücksichten ihm gegenüber zurückstellen. Neuerdings betont die Zentrumspartei mit Vorliebe, daß sie keine konfessionelle Partei sei. Es will mir scheinen, daß sie dadurch eine ihrer sichersten Grundmauern preisgibt.

Endlich ist hervorzuheben, daß die Ursache für das Verweilen größerer Arbeiterschichten im Heerlager der bürgerlichen Parteien sehr wesentlich auch darin liegt, daß (wie schon bemerkt) die vorhandene Arbeiterpartei, die Sozialdemokratie, aus bestimmten, noch zu erörternden Gründen für sehr viele Arbeiter von vornherein ausscheidet.

Eine eigene Arbeiterpartei, das muß das Ziel jedes politisch klar denkenden Arbeiters sein. Nicht aber eine Arbeiterpartei im Sinne der heutigen Sozialdemokratie. Aus leichtbegreiflichen Gründen.

Mehr als 3 Millionen Wähler hat die sozialdemokratische Partei bei den letzten Wahlen hinter sich gebracht. Damit ist sie die größte Partei Deutschlands geworden. Entspricht nun dem ihre politische Machtstellung? Nein! Sehr mit Recht ist gesagt worden, daß in Deutschland ein Sozialdemokrat heute nicht einmal Nachtwächter werden könne. Innerhalb des gegenwärtigen Staates bedeutet die Sozialdemokratie für die entscheidende Beeinflussung des Staatswillens positiv sehr wenig. Mehr schon negativ, indem sie gelegentlich „Objekt" der Gesetzgebung wird.

Es erklärt sich dies sehr einfach dadurch, daß die heutige Sozialdemokratie in Kampfesstellung zum gegenwärtigen Staat steht und dieser naturgemäß alle (taktisch oft sehr unklug gewählten) Mittel aufwendet, um diesen „inneren Feind" zu bekämpfen. Die Zweckmäßigkeit solcher Methode auf seiten der Sozialdemo-

kratie, die praktisch darin zum Ausdruck kommt, daß sie dem „Klassenstaat" grundsätzlich die Existenzmittel verweigert, ergibt sich auf dem Boden des Marxismus ohne weiteres. Es handelt sich um den, dem Verderben entgegeneilenden Staat der Bourgeoisie, dem Todfeind der Arbeiter. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung unterminiert ihn: der Zusammenbruch ist nur eine Frage der Zeit. Und weiter: die Proletarisierung der Bevölkerung macht so Riesenfortschritte, daß die Proletarier schließlich das Heft in die Hand bekommen: schon auf Grund ihrer großen Zahl.

Wie liegen die Dinge nun aber in Wirklichkeit? Bleiben wir bei deutschen Verhältnissen. Niemals ist der Staat so stark gewesen wie heute. Eine Kraftfülle, die Bewunderung einflößt. Die „herrschenden Klassen" haben sich mit einem Panzer umgeben, der schlechterdings den absoluten Schutz gewährleistet. Und wie armselig die „Arbeiterbataillone", die schon auseinanderstieben, wenn die Feuerwehr anrückt. Und hinter dem Ganzen: große, durchaus lebensfähige soziale Schichten, die im Bewußtsein ihrer Macht, diese Macht handhaben. Soweit wir die Dinge heute überblicken können, wird auch die in absehbarer Zeit sich vollziehende Entwicklung unserer sozialen Differenzierung an diesen Verhältnissen nichts ändern. Die soziale Differenzierung wird, soweit dies heute zu erkennen ist (und mit anderen können auch die Arbeiter nicht rechnen) keineswegs zur Proletarisierung von 99 % der Bevölkerung führen, die dann schließlich das andere Prozent, in dessen Händen die Produktionsmittel sich befinden, „expropriiert". Schäffle hat einmal gesagt, daß an den Schädeln der Bauern der Sozialismus zerschellen werde. Trügt nicht alles, so werden sich zu diesen Bauernschädeln noch mancherlei andere Schädel gesellen: von Handwerkern und anderen Kleingewerbetreiben, die so oft schon tot theoretisiert worden sind — und (nicht nur deshalb) noch recht lange leben werden. Der „Klassenstaat" hat auch mancherlei Mittel in der Hand, diese Verhältnisse zu konservieren: durch innere Kolonisation, durch Mittelstandspolitik u. dgl. Kurzum:

Im Kampfe zwischen Sozialdemokratie und Staat liegt die Macht bei dem letzteren.

Für jeden, der mit offenen Augen und unbefangen das Deutschland der Gegenwart betrachtet, ist das sozusagen eine Binsenwahrheit. Es mag indessen schwer sein, sich davon überzeugen zu müssen, wenn man ein ganzes Leben hindurch das mene tekel upharsin an die Wand malte und auf den „Zusammenbruch" gar stolze Gebäude kühner Phantasie aufbaute. Zu ihnen gehört Karl Kautzky, seines Zeichens Redakteur der „Neuen Zeit", Tempelhüter des „reinen Marxismus", „erster" Theoretiker der Unentwegten, ausgestattet mit scharfem Verstand, der indessen versagt, sobald sein Besitzer prophetisch die Zukunft enthüllt. Dies zu tun, ist ihm von Zeit zu Zeit Herzensbedürfnis. So auch im April des Jahres 1909. Den „Weg zur Macht" nennt er diesmal sein neues Buch über das alte Thema. Und für ein Jahr ist die „Doktrin" gerettet. Ringsum in weiten Landen tönt die Musik von abgespielten Leiern: es ist „wissenschaftlich" wieder einmal nachgewiesen: er kommt, der große Kladderadatsch nämlich.

Seit jungen Tagen
hör ich die stillen Töne
einer unsichtbaren Flöte:
sie bläßt sich selber wohl,
jenseits des Ozeans,
hoch über einem Urgebirge.
Ich lausche ihr,
ich lausche andachtsvoll,
und kling ihr nach auf meinem Saitenspiel.
(F. K. Benndorf.)

Wie stellt nach Karl Kautzky diese verrottete Welt sich im April des Jahres 1909 den Zeitgenossen dar? Kautzky hat an sich ein feines Gefühl für die inzwischen eingetretene Verschiebung des Machtverhältnisses zwischen „Bourgeoisie und Proletariat". Was er in dieser Beziehung sagt, ist beachtenswert. Auch er kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß es vorläufig mit dem Latein der Arbeiter zu Ende ist. Verklausuliert zwar in der Form, der Sache

nach aber mit dem, was hier gesagt, sich deckend. Indessen ist das ein vorübergehender Zustand, denn, wir haben alle Ursache, anzunehmen, wir seien jetzt in eine Periode von Kämpfen um die Staatseinrichtungen und die Staatsmacht eingetreten, Kämpfen, die sich unter mannigfachen Wechselfällen durch Jahrzehnte hinziehen können, deren Formen und Dauer vorläufig noch unabsehbar ist, die aber höchstwahrscheinlich bereits in absehbarer Zeit erhebliche Machtverschiebungen zugunsten des Proletariats, wenn nicht schon seine Alleinherrschaft in Westeuropa herbeiführen". Die „Diktatur des Proletariats", nach Kautzky das allein zu erstrebende Ziel, ist somit bereits im Anzuge!

Welches sind die Gründe für diese weltfremde Auffassung?

Einmal: Das Wachstum der revolutionären Elemente. Kautzky macht eine lange, nicht uninteressante Statistik auf: Im Jahre 1895 waren von den männlichen Erwerbstätigen der wahlberechtigten Altersklassen in Landwirtschaft, Industrie und Handel 4 172 269 Selbstständige und 5 590 743 Lohnarbeiter und Angestellte. „Erwägen wir aber, daß im Gewerbe (Industrie und Handel) allein von 3 144 977 Hauptbetrieben mehr als die Hälfte (1 714 351) Alleinbetriebe waren, die tatsächlich in der übergroßen Mehrzahl in den Interessenkreis des Proletariats fallen, dann ist es wohl nicht übertrieben, wenn wir annehmen, daß 1895 unter den Wahlberechtigten auf $3^1/_2$ Millionen Selbständige, die am Privateigentum, an den Produktionsmitteln ein Interesse hatten, über 6 Millionen Proletarier kamen, deren Interesse eine Aufhebung dieses Privateigentums forderte." Nehmen wir die gesamte erwerbstätige Bevölkerung, so „kann man getrost sagen, daß die am Privateigentum, an den Produktionsmitteln interessierten Volksschichten schon 1895 kaum mehr als ein Viertel" ausmachten, die unter den Wahlberechtigten ein Drittel bildeten. Diese, den „revolutionären Elementen im Volk" günstige Differenzierung prägt sich von Jahr zu Jahr schärfer aus. Durch die steigende Konzentration der Betriebsformen sowohl wie infolge der Abwanderung der Landbevölkerung in die Industriezentren.

Kautzky übersieht, wie alle ungeübten Statistiker, die vor den bloßen Zahlen in die Kniee fallen, daß diese „Arbeiter und Angestellten" sowie die Inhaber von Alleinbetrieben doch keineswegs eine geschlossene Gruppe mit gleichen Zielen und Interessen darstellen. Auf eine so einfache Formulierung, wie Marx dies getan und wie Kautzky es ihm nachmacht: Hier Bourgeoisie — hier Proletarier, ist die durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung bedingte Differenzierung unseres Gesellschaftskörpers nun doch nicht zu bringen. Hätte Kautzky einmal einen Schritt in das praktische Leben getan, so würde er wissen, daß die großen Schichten der wirtschaftlich Abhängigen in sich durchaus divergierende Interessen haben. Man denke an die Hunderttausende von Handlungsgehilfen, Technikern, Kaufleuten und sonstigen Privatbeamten, die sich mit Hand und Fuß dagegen sträuben, ins „Proletariat hinabzusinken". Haben diese Kreise an einer Vergesellschaftung der Produktionsmittel überhaupt Interesse? Nein, denn für sie würde damit ein Aufsteigen ihrer Lebenshaltung im ganzen nicht verbunden sein. *Vergesellschaftung der Produktionsmittel bedeutet Nivellierung der Lebenshaltung!* An dieser sind große Schichten der wirtschaftlich Abhängigen aber in keiner Weise interessiert, eben weil eine Lebenshaltung auf „mittlerer Linie" für viele ein Herabsteigen bedeuten würde. Kautzky macht sich von den Wirkungen einer Vergesellschaftung der Produktionsmittel offenbar eine ganz falsche Vorstellung. *Das quantitative Ausmaß der vorhandenen Güter (insonderheit an Urprodukten) wäre dann doch nicht größer wie in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.* Im Gegenteil: es ist anzunehmen, daß es bei wesentlich verkürzter Arbeitszeit und dem Fehlen des „kapitalistischen Geistes" kleiner wäre. Die Produktivität der Arbeit im kapitalistisch geleiteten Wirtschaftsleben kann von einer anderen Wirtschaftsform schlechterdings nicht überboten werden[1]). Bleibt also

1) Vgl. hierüber meine demnächst erscheinende Arbeit: *Sozialismus und Sozialdemokrate in Deutschland*, in der diese Frage unter eingehender Erörterung des Gesetzes vom abnehmendem Bodenertrage zur Darstellung kommt.

die gerechtere Verteilung der Güter, nach heutigem Sprachgebrauch der „Einkommen". Diese geht, wie bereits bemerkt, im sozialistischen Staat mit Notwendigkeit auf mittlerer Linie vor sich. Ein großer Teil der Volkskreise, die Kautzky als „revolutionäre Elemente" anspricht, hat nun aber zweifellos an diesem arithmetischen Mittel nicht das geringste Interesse. (Damit soll nicht gesagt sein, daß die heutige Einkommensverteilung etwa einen erwünschten Zustand darstelle. An einem größeren Ausgleich haben in der Tat gewaltige Volksteile brennendes und berechtigtes Interesse. Nur daß dieses Interesse allgemein in der Richtung des Sozialismus geht, wird bestritten.)

Im übrigen spricht hier das psychologische Moment stark mit. Im deutschen Volk, insonderheit auch in den Schichten der wirtschaftlich Abhängigen, — ganz zu schweigen von den kleinen Gewerbetreibenden — macht sich ein starker Kastengeist geltend: differenziertes Standesbewußtsein, wie ich es an anderer Stelle genannt habe. Der Trieb mehr zu sein, wie die andern, ist viel stärker ausgeprägt wie der: den andern gleich zu sein. Wer jemals praktische Organisationsarbeit geleistet hat, kann davon ein Lied singen. Jede Schicht, und deren gibt es innerhalb der wirtschaftlich Abhängigen unzählige, hat immer nur das Bestreben, sich selbst vorwärts zu entwickeln. Das Bestreben, tiefergehende Schichten nachzuziehen, macht sich fast nirgends bemerkbar. Es ist sicherlich ein Verdienst der Sozialdemokratie, innerhalb der Lohnarbeiterschaft in engerem Sinne dieses „differenzierte Standesbewußtsein" durch die „Idee des Proletariats" teilweise überwunden zu haben. Man täusche sich aber nicht über die Grenzen, welche der Wirksamkeit dieser „Idee" entgegenstehen. Daß die verzweifelten Anstrengungen der Sozialdemokratie, in den Kreisen der Privatangestellten so verschwindenden Erfolg haben, obwohl die materielle Lage dieser Schichten vielfach zu wünschen übrig läßt und der moralische Druck, den das Unternehmertum auf sie ausübt, oft größer ist, wie bei den Arbeitern, findet seine Ursache in eben dieser psychologischen Tatsache. Man will mehr sein wie die Arbeiter.

Dem aufmerksamen Beobachter drängt sich aber weiter auch die Erkenntnis auf, daß sogar die Arbeiterschaft wieder beginnt, ein differenziertes Standesbewußtsein herauszukehren. In England war dies bekanntlich von jeher der Fall. Es zeigt sich aber auch in Deutschland. Oder meint man wirklich, daß beispielsweise der hoch qualifizierte Mechaniker den Straßenkehrer so ohne weiteres als gleichwertig anspricht? Man beobachte einmal die feinen gesellschaftlichen Unterschiede, die im Arbeiterleben bis in die Vereine und Stammtischkreise hinein eine so große Rolle spielen und den Verhältnissen in den „oberen Schichten" kaum etwas nachgeben. Solche Imponderabilien übersieht leicht derjenige, für den die Welt letzten Endes nur aus „Bourgeois" und „Proletariern" besteht. Und doch sind sie von ganz eminenter Bedeutung für jede organisatorische Arbeit sowohl, wie insonderheit auch für die richtige Einschätzung des Kräfteverhältnisses innerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Auch Kautzky geht nun nicht so weit, die von ihm zahlenmäßig erfaßten „revolutionären Elemente" schon als in Wirklichkeit revolutionär zu bezeichnen. Aber schon wenn er sagt, daß sie insgesamt das „Rekrutierungsgebiet für die Soldaten der Revolution" bilden, so ist das geradezu widersinnig.

Kautzky legt sich nun die Frage vor, ob es gelingen möchte, diese in der „Möglichkeit" revolutionären Elemente auch in Wirklichkeit revolutionär zu machen. Bisher sah es nicht so aus — indessen jetzt, will sagen nach bestimmten Zeichen der Zeit, kann es nicht mehr zweifelhaft sein. Wohl steht der Staat der Bourgeoisie wie diese selbst noch scheinbar unerschüttert da: ihre Macht den Arbeitern gegenüber wird sogar noch stärker, indessen „das neue Zeitalter der Revolutionen" steht vor der Tür. Die Politik des Imperialismus ist der Ansatzpunkt, „von dem aus das herrschende System aus der Angeln gehoben wird". Die gewaltigen Ausgaben für Herr und Marine in allen Staaten, das unablässige, die Kräfte weit übersteigende Rüsten zu Wasser und zu Lande muß schließlich zum Zusammenstoß führen. Nur

die „steigende Kraft des Proletariats“ hat „seit drei Jahrzehnten jeden europäischen Krieg verhindert“. „Aber die Mächte treiben einem Zustand entgegen, in dem schließlich die Gewehre von selbst losgehen werden“.

„In der gleichen Richtung wirkt eine andere Erscheinung, die mehr noch als das Wettrüsten berufen ist, die Weltpolitik ad absurdum zu führen, und damit der bestehenden Produktionsweise ihre letzte Entwicklungsmöglichkeit abzuschneiden“: die Kolonialpolitik. Die „unzivilisierten Völker“ fangen an, selbst kapitalistisch zu produzieren, sich von der alten Welt unabhängig zu machen und deren Herrschaft abzuschütteln. „Ganz Ostasien ebenso wie die ganze mohammedanische Welt erhoben sich zu selbständiger Politik, zum Widerstand gegen jede Herrschaft von außen“. „Damit ist der Imperialismus zum Stillstand gebracht“. „Als einziges Ausdehnungsgebiet bleibt jetzt das äquatoriale Afrika“, wo aber das „Klima der beste Verbündete der Eingeborenen ist“. Was bleibt schließlich über als daß die alten Mächte sich selbst zerfleischen. „Unruhe, Mißtrauen, Unsicherheit überall“. „Der Weltkrieg wird nun in bedrohlichste Nähe gerückt“. „Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte beweist aber, daß der Krieg die Revolution bedeutet, die größten politischen Machtverschiebungen zur Folge hat.“ Das Proletariat haßt zwar den Krieg mit aller Macht, aber es hat ihn nicht zu fürchten. Die „moralische Überlegenheit“ der Sozialdemokratie wird dazu führen, daß, jemehr die Idee des Imperialismus bankerott macht, sie die einzige Partei ist, die eine „große Idee, ein großes Ziel verficht“. In den Reihen der Gegner aber türmt sich die Korruption, Politiker und Staatsmänner lassen sich von Kapitalisten aushalten, eröffnen sich „illegitime Einnahmequellen durch Ausnützung und Prostituierung ihres staatlichen Einflusses“, sie benutzen ihre Kenntnis der Staatsgeheimnisse und ihren Einfluß auf die Staatspolitik zu Börsenspekulationen; „sie beuten die Gastfreiheit der großen Ausbeuter in parasitischer Weise aus; sie lassen sich von ihnen ihre Schulden bezahlen, ja nehmen schließlich

in den schlimmsten Fällen direkte Bestechungen an, um dafür ihre politische Macht zu verkaufen".

Alles das kann schließlich auch die Kleinbürger stutzig machen, in ihnen eine neue Wandlung hervorrufen; auch sie werden zu der Einsicht kommen, „daß die heutigen Zustände, die rapid immer unhaltbarer werden, kein Menschenalter mehr überleben können." Sie werden an die Seite des Proletariats treten.

Wie sich der Kampf der Sozialdemokratie angesichts solcher Verhältnisse im einzelnen gestalten wird, darüber kann nichts bestimmtes gesagt werden, denn alle in Betracht kommenden Faktoren sind zu unsicher, zu unberechenbar. „Sicher ist nur die allgemeine Unsicherheit. Sicher, daß wir in eine Periode allgegemeiner Unruhe, steter Machtverschiebungen eingetreten sind, die, wie immer ihre Formen und ihre Dauer auch sein mögen, nicht eher mehr in einem Zustande länger dauernder Ruhe enden kann, als bis das Proletariat die Kraft erlangt hat, die Kapitalistenklasse politisch und ökonomisch zu expropriieren und damit eine neue Ära der Weltgeschichte zu inaugurieren." Wie lange diese revolutionäre Periode dauern wird, ist ungewiß: „vielleicht ein Menschenalter". Ungeheuer groß ist das Kampffeld, wie auch die Aufgabe, die ihm schließlich entspricht: die gesellschaftliche Organisation der Weltwirtschaft."

Das Proletariat wird aus dieser revolutionären Ära, die anhebt, anders hervorgehen als es hineingeht. „Bildet heute schon seine Elite die stärkste, weitestblickende, selbstloseste, kühnste, in den größten freien Organisationen vereinigte Schicht der Nationen europäischer Kultur (!), so wird es im Kampf und durch den Kampf die selbstlosen und weitblickenden Elemente aller Klassen in sich aufnehmen, in seinem eigenen Schoß selbst seine zurückgebliebensten Elemente organisieren und bilden, mit Hoffnungsfreudigkeit und Einsicht erfüllen; wird es seine Elite an die Spitze der Kultur erheben und fähig machen, jene ungeheure ökonomische Umwandlung zu leiten, die allem aus Knechtschaft, Ausbeutung, Unwissenheit entstehenden Elend schließlich auf dem ganzen Erden-

rund ein Ende bereiten wird. Glücklich jeder, der berufen ist, an diesem erhabenen Kampfe und herrlichen Siege teilzunehmen."

Soweit Karl Kautzky, der größte „Theoretiker" im Reiche der Unentwegten. An sich ist es sicherlich eine undankbare Aufgabe, solche Gedankengänge überhaupt ernst nehmen zu müssen. Es lag mir aber daran, an einem Beispiel zu zeigen, mit welchen Mitteln heute schon gearbeitet werden muß, um die alte Fiktion zu retten. Es ist etwas Klägliches um diese „Beweisführung". Worte, nichts als Worte. Diese Kautzkysche Arbeit bedeutet wohl den geistigen Tiefpunkt in der literarischen Produktion des orthodoxen Marxismus. Daß aber auch ein solches Buch seine Gemeinde findet, zeigt mit erschreckender Deutlichkeit wie anspruchslos man in der sozialdemokratischen Geisteswelt bereits geworden ist.

Den sachlichen Argumenten Kautzkys nachzugehen, verlohnt nicht die Mühe. Obwohl die ersten Kapitel sehr viel Wahres enthalten und manches richtig, wenn auch einseitig beobachten, so ist der zweite Teil des Buches so laienhaft, so grotesk, so naiv in seiner Erfassung der weltpolitischen Tendenzen unserer Zeit, daß man sich damit im Ernst nicht auseinandersetzten kann. Nur ein Punkt sei aus dem wirren Rrrrevolutionsgerede hervorgehoben. Die für absehbare Zeit letzte Hoffnung Kautzkys ist ein europäischer Krieg. Nun ist es sicherlich nicht ausgeschlossen, daß einmal die europäischen Völker mit ihren Interessen aufeinanderstoßen werden. Möglich ist auch, daß sie sich dabei gegenseitig aufreiben werden. Wahrscheinlich ist aber, daß es in solchem Kriege Sieger und Besiegte geben wird. Nehmen wir nun an, Deutschland gehörte zu den Siegern. Dann ists nach Kautzky für absehbare Zeit mit einem Sieg der Revolution und damit, weil andere Methoden dem Proletariat nicht helfen können, auch mit dem Aufsteigen der Arbeiterklasse vorbei. Das heißt doch schließlich nichts anderes, als seine ganze Karte auf einen unglücklichen Krieg Deutschlands setzen. Ich sage nicht, daß Kautzky einen solchen oder überhaupt einen Krieg will. Ich bin im Gegenteil

überzeugt, daß er ihn nicht will. Er sieht ihn aber kommen, er ist nach seiner Überzeugung unvermeidlich. Und da ein glücklicher Ausgang die Bourgeoisie zweifellos ganz gewaltig stärken würde, bleibt doch schließlich im Interesse des Proletariats nur das Gegenteil übrig. Das ist auch der Eindruck, den der zweite Teil der Kautzkyschen Arbeit unzweifelhaft macht, wobei freilich immer noch möglich ist, daß die „geistig Armen", welche jenes Buch allenfalls ernst nehmen sollten, sich dieser letzten Konsequenzen gar nicht bewußt werden.

Man sieht, der kühne Geistesflug des Marxismus hat ungemein kläglich geendet. Ja geendet, denn der Kreislauf setzt von neuem ein: Von der Utopie kam man zur Wissenschaft, von der Wissenschaft wieder zur — Utopie. Das, was Kautzky im zweiten Teil seiner Arbeit darlegt, ist in keinem Satz ernste Gedankenarbeit, die sich auf wissenschaftliche Erkenntnis stützt. Leere Phantasie ists — weiter nichts. Aus dem Gelehrten ist der Sektierer geworden: an die Stelle der Erkenntnis der Glaube getreten: der Fatalismus, ja man darf sagen der Fanatismus. Wie recht hat doch Schiller:

> Der Weg von der Erfahrung zum Ideale ist weit,
> und dazwischen liegt die Phantasie mit ihrer zügellosen Willkür.

Wir kehren zum Ausgangspunkt zurück: Eine Arbeiterpartei, welche die Lage der arbeitenden Klassen verbessern will, muß sich mit beiden Füßen auf den Boden der Wirklichkeit stellen und die gegebenen Machtverhältnisse klaren Verstandes und kühlen Herzens richtig einschätzen und mit ihnen rechnen.

Das aber heißt: Heraus aus der Negation und heraus aus der „splendid isolation".

Versuchen wir, Richtlinien für eine moderne (d. h. der Vernunft sich unterordnenden) Arbeiterpartei in den wichtigsten Strichen zu zeichen.

Nehmen wir einmal an (Herr Kautzky verzeihe dies frevelhafte Unterfangen), die heutige Sozialdemokratie wäre eine radikal-

demokratische Reformpartei: auf dem Boden dessen, was ist.

Das hätte mancherlei Konsequenzen. Erstens: Die Zahl ihrer Anhänger würde gewaltig anschwellen und den Verlust des Haufens, der im „Revolutionslager" verharrte, sehr bald wettmachen. Scharenweise fliehen heute die Arbeiter und die ihnen sozial Gleichgestellten vor der sozialdemokratischen Werbetrommel. Ein Grund ist hierfür zweifellos die antimonarchische Tendenz der Sozialdemokratie. Es bleibe dahingestellt, wie tief in den unteren Volksschichten die monarchische Gesinnung noch wirksam ist. In weiten Kreisen ist sie gefühlsmäßig sicherlich völlig verloren gegangen. Zudem gibt es gar viele Bürger, die zwar kaiserlich gesinnt, von der Zweckmäßigkeit der Monarchie als „Massenerscheinung" sich aber nicht überzeugen können. Im ganzen wird man indessen doch sagen dürfen, daß in Deutschland die Voraussetzungen für eine Republik, selbst wenn man von den Machtverhältnissen (ultima ratio regum) absieht und nur das Stimmungsmoment in Betracht zieht, in gar keiner Weise vorhanden sind. Es ist schon lächerlich, solche Möglichkeit überhaupt aufzuwerfen.

Diese Tatsache wird von den Sozialdemokraten gründlich verkannt. Die Monarchie spielt auch in den unteren Volksschichten eine viel größere Rolle, als Kautzky und Genossen dies schlechtweg annehmen. Die Arbeiter sind damit zweifellos auch unter dem Gesichtswinkel der bloßen Zweckmäßigkeit auf dem richtigen Wege. So wenig man die Daseinsberechtigung der Duodez-Souveränität mit dem bloßen Verstand rechtfertigen kann (lediglich die historische Entwicklung drängt hier zu einem andern Urteil) — die monarchische Staatsform an sich ist für Deutschland etwas so selbstverständliches und politisch so zwingend erforderlich, daß darüber kein Wort verloren zu werden braucht. Ob dies für alle Zeiten der Fall sein wird, ist heute nicht abzusehen. Für absehbare Zeit aber ist die republikanische Staatsform in Deutschland ein Nonsens. Eine Partei, die sie vertritt (und zwar so

kindisch — meinetwegen auch grundsätzlich —, daß sie vor einem Kaiserhoch selbst im Reichstag demonstrativ den Saal verläßt —) wird schon aus diesen Gründen ihrer Ausdehnung Grenzen gezogen sehen. Hierzu kommt noch, daß die Monarchie in Deutschland über eine so gewaltige Machtfülle verfügt, daß sie alle ihr entgegen gesetzten Bestrebungen ohne Schwierigkeiten unterdrücken kann. Eine Partei, die deshalb auch unter den gegebenen Verhältnissen im Sinne ihrer praktisch-politischen Aufgaben tätig sein will, kann schließlich gar nichts anderes tun, als auch hier dem, was ist, Rechnung tragen. Und indem sie dies tut, hat sie zugleich die einzige Möglichkeit, die Fortentwicklnng des Verfassungswesens im Sinne des schärfer ausgeprägten Parlamentarismus — etwa nach dem Vorbild Englands — zu beeinflussen. (Wobei dahingestellt bleiben möge, ob dies im gegenwärtigen Deutschland überhaupt erwünscht wäre.)

Bei alledem ist zu beachten, daß die republikanische Staatsform an sich den Arbeiterinteressen noch nichts bietet. Länder wie Frankreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, ja selbst die Schweiz mit ihren demokratischen Institutionen bleiben sozialpolitisch hinter den Industrieländern mit monarchischer Staatsform weit zurück. Es ist wohl auch zweifellos, daß, um mit Lassalle zu reden, die Arbeiter in ihrem Emanzipationskampf in der Tat leichter die Könige gewinnen denn die „Bourgeoisie". Wir haben dies an anderer Stelle (S. 73 ff.) schon ausführlicher erörtert.

Das ist aber nur die eine Seite der „nationalen" Frage. Die andere, von gleicher, vielleicht noch größerer Bedeutung, sieht so aus: Die Geschichte des deutschen Volkes hat diesem, wenn auch nach harten Lehrjahren, die Erkenntnis eingeprägt, daß Deutschland bis an die Zähne bewaffnet sein muß, wenn seine (in unserer Zeit wirtschaftlich so überaus günstige) exponierte Lage, die es früher mit sich brachte, daß wir zum Tummelplatz für die Kämpfe fremder Völker wurden, ihm nicht zum Verhängnis werden

soll. Der militärische Geist ist durch solche Einsicht gewaltig gestärkt worden. Und der Durchschnittsdeutsche versteht es nicht, wenn im Reichstage eine Partei für Heer und Marine grundsätzlich keinen Pfennig bewilligt. Daß dieses „grundsätzlich" sich auf das „stehende" Heer des „Bourgeoisstaates", den „Militarismus" bezieht, tut dem keinen Abbruch. *Gerade dadurch, daß die Sozialdemokratie dem Heerwesen des gegenwärtigen Staates durchaus ablehnend gegenübersteht, begibt sie sich jeder Möglichkeit, es im Sinne einer mehr volkstümlichen Organisation zu beeinflussen.* Auch hier würde die Sozialdemokratie unter Anerkennung dessen, was ist, dem Fortschritt vielmehr dienen als durch die zur Zeit beliebte unfruchtbare Negation. Im übrigen will die große Majorität des deutschen Volkes ein starkes Heer und eine leistungsfähige Flotte. Und das ist wohl begründet. Ein großes Volk mit so ausgebreiteten Interessen, wie das deutsche, wird in seiner ganzen Existenz bedroht, wenn es nicht jeden Augenblick in der Lage ist, sich seinen Lebensbedingungen entsprechend durchzusetzen und zu behaupten.

Dazu kommt noch ein drittes: die Idee der internationalen Solidarität der Arbeiter, so schön sie ist, so nützlich sie unter Umständen dem international organisierten Kapital gegenüber werden kann und so sehr sie, den allgemeinen Völkerfrieden vorahnend, in den Dienst einer sittlichen Mission sich zu stellen wähnt, ist in ihrer heute beliebten Überspannung von recht zweifelhaftem Werte. Die Weltgeschichte zeigt uns den immerwährenden Kampf der Völker um den Platz an der Sonne. Und gerade in unserer Zeit mit ihren, von Kautzky so naiv umschriebenen, wirtschaftsimperialistischen Tendenzen tritt wieder in die Erscheinung, daß zwar Raum für Alle auf der Erde: daß aber das Aufsteigen der Völker zu höheren Daseinsformen eine Frage des Siegens im Wettbewerbe ist. Dieser Wettbewerb aber fordert, daß die

ganze Politik eines Volkes bis in die letzten Konsequenzen hinein unter nationalen Gesichtswinkel gestellt werde. Das ist das wahrhaft staatsmännische an Lassalle, daß er im Gegensatz zu Marx und Engels von vornhein seine ganze Gedankenwelt auf den Staat gerichtet hat, dessen Bürger er war. Alles, was er unternimmt, als Revolutionär in den Sturmjahren seines Lebens, als Realpolitiker und Staatssozialist in praktischer Arbeit, stellt er von vornherein unter preußisch-deutschen Gesichtswinkel. Die Staatsidee, den Staat über alles!

Die Stellung, die unsere heutige Sozialdemokratie in diesen Fragen einnimmt, führt zu fortwährenden Pflichtenkollisionen. Das merken schon unsere Arbeiter im Alltagsleben auf Schritt und Tritt. Welche Gefühle beschleichen den sozialdemokratischen Arbeiter, wenn er die „Genossen" jenseits der Grenze seinen Arbeitsplatz einnehmen sieht oder doch sein Lohn der Lebenshaltung jener, aus dem rückständigsten Ausland bezogenen Konkurrenten sich anpaßt. Da vergeht die Lust am Solidaritätsgefühl. Und anstatt auf diese Elemente unendliche Mühe und Arbeit zu verwenden, um sie gewerkschaftsfähig zu machen (damit sie, sobald es gelungen, als lästige Ausländer abgeschoben werden und neuem Zuzug Platz machen) sollte man, so denkt der Arbeiter, diese Gesellschaft gar nicht erst hereinlassen. Der „Proletarier" aber kennt keine Landesgrenzen.

Wir sehen: Die Haltung der Sozialdemokratie in nationalen Fragen (im guten Sinne des Worts) ist je länger, um so mehr ein starkes Hindernis ihrer weiteren Ausbreitung in Arbeiterkreisen. Solange diese Richtung die herrschende ist, wird die Sozialdemokratie niemals die Arbeiterpartei werden können, sondern sich damit abfinden müssen, daß in wachsendem Umfange die Arbeiter notgedrungen anderen politischen Anschluß suchen, oder auch vielleicht sich gegen die Sozialdemokratie politisch organisieren. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese nun mit Pauken und Trompeten in das Lager derjenigen übergehe, die den „nationalen Gedanken" gepachtet zu haben scheinen und ihn als Marktschreier durch die

Gassen schleifen. Davor bewahre sie der Himmel. National in gutem Sinne des Wortes.

In diesem Sinne also: eine nationale Arbeiterpartei! Im übrigen ein mit Energie zu vertretendes Programm, das die ideellen und materiellen Interessen der Arbeiter in weitestem Sinne umfaßt. Parlamentarische Regierung, weitestgehende politische Freiheiten, Ausdehnung der gewerblichen Staatstätigkeit, gerechtes Steuersystem (stark progressive Einkommens-, Vermögens- und Erbschaftssteuern), unbedingtes Koalitionsrecht, Spielraum und Unterstützung für jede Art der Selbsthilfe: insonderheit für Konsumvereine und deren Unternehmungen, umfassende Arbeiterschutzpolitik, Selbstverwaltung im Versicherungswesen, konstitutionelles System in der Fabrik, Maximalarbeitstag, rationelle Bodenpolitik, Wohnungsfürsorge, weitestgehende Bildungsmöglichkeiten und was vom Standpunkt des Arbeiters sonst erwünscht ist.

Eine solche Partei hat Lassalle im Auge gehabt, wenn er den Arbeitern zu selbständiger politischer Tätigkeit rät. Er bestimmt auch die parlamentarische Taktik dieser Partei (als unerläßliche weitere Konsequenz einer mit den Verhältnissen rechnenden Reformpartei): „Sich überall als eine selbständige .... Partei zu fühlen und zu konstituieren, gleichwohl die Fortschrittspartei in solchen Punkten und Fragen zu unterstützen, in welchen das Interesse ein gemeinschaftliches ist". Das heißt mit anderen Worten, und Lassalle hat dies in der Praxis bestätigt, daß die Arbeiterpartei die Mehrheit dort nehmen soll, wo sie diese findet. Eine Taktik, die scheinbar auch unsere heutige Sozialdemokratie befolgt, nur mit dem Unterschied, daß ein wirkliches Handinhandarbeiten mit anderen Parteien durch die grundsätzliche Negation in den wichtigsten Fragen des Staatslebens ausgeschlossen ist. Das gelegentliche Zusammengehen bei irgendwelchen Abstimmungen ist solange ohne Bedeutung, als die Sozialdemokratie prinzipiell das Budget

ablehnt und infolgedessen keine Regierung sich auf sie stützen kann.

Würde die Arbeiterpartei eine solche Taktik einschlagen, so würden damit bei den Wahlen die linksstehenden Parteien insgesamt sehr erheblich gewinnen. Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des politischen Lebens, daß in Deutschland trotz eines so radikalen Wahlrechts für den Reichstag, dieser eine so ausgesprochen agrarische Richtung vertritt, die jedenfalls der Mehrheit des deutschen Volkes nicht entspricht (so sehr eine ausgesprochen landwirtschaftsfreundliche Politik erwünscht ist). Einmal liegt dies ohne Frage an der das platte Land begünstigenden Wahlkreiseinteilung. Aber doch nur zum Teil. In der Hauptsache beruht es darauf, daß die Sozialdemokratie in ihrer heutigen Gestalt nur in ganz beschränktem Umfange bündnisfähig ist — eben wegen ihrer oben dargelegten Grundsätze. Sie scheidet auch für jene Staatsbürger, die ihr in den allgemeinen innerpolitischen Fragen sehr nahe stehen, ohne weiteres aus. Dadurch ergibt sich in den Wahlkreisen, in denen die Sozialdemokratie nicht die absolute Mehrheit hat, in der Regel deren Ausschaltung. Der Erfolg ist, daß das Spiel der Kräfte nunmehr ausschließlich im Rahmen derjenigen Wählermasse einsetzt, die rechts von der Sozialdemokratie steht. Hier haben aber die fortschrittlichen Elemente (unter ihnen Scharen von Arbeitern) nur selten die Mehrheit, sie müssen im Gegenteil, um überhaupt auf der Bildfläche zu bleiben, sehr erhebliche Konzessionen nach rechts machen.

Ganz anders bei einer Arbeiterpartei, die sich auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stellte, mit dem Ziel, innerhalb derselben und unter steter Hinwirkung auf die allmähliche organische Umbildung und Fortentwicklung des Bestehenden die ideellen und materiellen Interessen der Arbeiter mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu fördern — im übrigen aber dem Staate gäbe, was des Staates ist. Mit einer solchen Partei könnten die links stehenden bürgerlichen Elemente weitestgehende Kompromisse abschließen, und die Partei würde sich

grundsätzlich nicht das mindeste vergeben, wenn sie darauf einginge. Der Gesamteinfluß der Linken im Parlament müßte auf diese Weise gewaltig steigen. Voraussetzung wäre freilich, daß auf allen Seiten auch die Kampfmethoden sich „verfeinerten". „Wahrheit und Gerechtigkeit auch gegen einen Gegner — und vor allem ziemt es dem Arbeiterstand sich dies tief einzuprägen — ist die erste Pflicht des Mannes", sagt Lassalle im „Offenen Antwortschreiben".

Was würde sich aus solcher Konstellation ergeben? Ohne Frage dies, daß die Arbeiterpartei eine ganz andere Stoßkraft erhielte als jetzt; ihr Einfluß auf den Staat würde dann überhaupt erst einsetzen. Wer da gibt, dem wird gegeben. Heute wird jede Regierung gegenüber der am Marxismus klebenden Sozialdemokratie immer nur sagen können: „was kannst du armer Teufel geben"! Nichts, lautet die Antwort. Eine in ihrer politischen Taktik durch Doktrinen hingegen nicht festgelegte Partei hätte ganz andere Trümpfe in der Hand. Sie könnte fordern, ihre Unterstützung der Regierungspolitik, die ihr grundsätzlich möglich wäre, von realen Bedingungen abhängig machen und unter Umständen auch Teilhabe an der Regierung verlangen. In solcher Position wäre die Arbeiterpartei eine Macht, an der alle reaktionären Bestrebungen zerschellen müßten. In solcher Stellung wäre es möglich, den Kampf für politische Freiheit, für Reformen auf allen Gebieten des innerpolitischen Lebens mit Erfolg zu kämpfen, in wahrhaft großzügiger Weise Arbeiterinteressen zu vertreten, den Staat mit seinen gewaltigen Machtmitteln sich dienstbar zu machen, nationale Kulturarbeit zu leisten. Es möchte dann sogar mancher gute Staatsbürger im reaktionären Lager, der heute des Jammerns über die „internationale" Sozialdemokratie kein Ende findet, die guten alten Zeiten zurückwünschen, in der man nur das rote Tuch aufzustecken brauchte, um sozialpolitischen „Experimenten" ein Ende zu machen. Diese Elemente werden dann aber politisch machtlos sein, da die veränderte Parteikonstellation ihnen den

Resonanzboden entzogen hat. Ihre wirtschaftliche und soziale Überlegenheit werden sie zwar nach wie vor, und sogar dann erst recht, ausspielen. Indessen steht den Arbeitern dann der Staat zur Seite, der durch die Gesetzgebung in das „freie Spiel der Kräfte" ganz anders eingreifen wird wie heute.

Der „Weg zur Macht" geht nicht immer und ausschließlich über die „Mehrheit". Wollen die Arbeiter warten, bis sie diese erlangen, so wird nach menschlichem Ermessen des Hoffens und Harrens kein Ende sein. Die wirtschaftliche und soziale Differenzierung des deutschen Volkes sorgt dafür, daß die Bäume der Arbeiter nicht in den Himmel wachsen. Wohl aber können sie auf Grund der Tatsache, daß ihre Zahl trotz allem Legion ist, durch kluge Ausnützung aller sich bietenden Mittel ein gut Stück politischer Macht in sich vereinigen — im Sinne jenes Mannes, der sie zum ersten Male unter die Fahnen gerufen.

* * *

Hat dieses „Zukunftsbild" jemals Aussicht, sich zu verwirklichen?

Es sei ferne von uns, die Zahl der positiven oder negativen Propheten des Sozialismus noch zu vermehren. Der kühle Beobachter dessen, was ist, wird sich selbst untreu, wenn er versucht, die Perspektiven seines Bildes, das die Gegenwart beschreibt, über den Horizont des Gesichtskreises hinaus fortzuführen. Alle Zukunft aber ist historisch bedingt durch die Gegenwart, wie diese durch die Vergangenheit. Es sind die in der Gegenwart latent wirkenden Kräfte, die künftigen Zeiten das Gepräge geben werden. Wann, in welcher Stärke und durch welche Faktoren in ihrer schließlichen Wirksamkeit beeinflußt, ist unberechenbar. Die allgemeine Richtung aber, die sie einschlagen, läßt sich erkennen, wenn schon die Gegenwart das Vorhandensein solcher in die Zukunft

hineinspielenden Kräfte deutlich verspürt. Und dies scheint mir in unserer Frage der Fall zu sein.

Es gab eine Zeit, in welcher das „Proletariat" im Sturmschritt die „Bourgeoisie" niederzuwerfen sich frohen Mutes stolz erkühnte. Der Glaube an die Macht der eigenen Organisationen war unerschütterlich. Als einzelne sind wir nichts — in geschlossenen Reihen hingegen wird keine Macht dieser Welt uns niederzwingen. „Alle Räder stehen still, wenn unser starker Arm es will." Und in der Tat, es schien einen Augenblick, als hätten sie recht. Das politisch indifferente Bürgertum wich Schritt für Schritt vor den herannahenden Arbeiterbataillonen zurück und sah schon das blutigrote Gespenst der Revolution in bedrohlicher Nähe. Das völlig unorganisierte Unternehmertum mußte wohl oder übel den Kampfesmaßnahmen der Gewerkschaften sich fügen. Das war die Zeit, in der Tausende von Federn sich in Bewegung setzten, um haarscharf nachzuweisen, daß einzig und allein ein neues Sozialistengesetz die Gefahr beseitigen könne. Es war aber auch die Zeit, in welcher die Statistik blühte, die statistische Erfassung alles dessen, was den „standard of life" des Arbeiters anging. Und man verkündete der staunenden Welt, wie unablässig das Niveau dieser Lebenshaltung in die Höhe gehe. In Trümmern lag das stolze Gebäude, an dem seit den Tagen von Adam Smith die Gelehrten gearbeitet: es ist nichts mit dem „Lohngesetz"! Niemand aber fragte, ob das, was man richtig beobachtete, vielleicht nicht doch nur der Ausdruck einer vorübergehenden Verschiebung des Kräfteverhältnisses zwischen Bürger und Arbeiter, zwischen Unternehmer und Proletarier sei.

Heute sind wir solcher Erkenntnis schon näher. Das Bürgertum hat seine Ruhe zurückgewonnen und im Kampfe gegen den gemeinsamen Gegner die Kräfte gesammelt — und gesehen, wie überlegen es diesem Gegner in Wirklichkeit ist. Der Staat bedarf nicht des Sozialistengesetzes, seitdem er erprobt, daß Feuerwehr und Schutzmannschaft „die öffentliche Ordnung" mit Leichtigkeit aufrecht erhalten. Und vollends die Unternehmer! Was diese

in den letzten Jahren im Kampfe gegen „unberechtigte Ansprüche der Arbeiter" an „Abwehrmaßnahmen" getroffen, ist von so ungeheurer Wirksamkeit, daß mehr und mehr resignierter Pessimismus in die Reihen der Gewerkschaftler seinen Einzug hält. Geläufig ist ihnen schon heute das Wort vom „Demonstrationsstreik": Wenn schon nichts zu gewinnen ist, dann wenigstens das Unternehmertum „belästigen", es in seiner Ruhe stören. Doch auch dagegen sind die Waffen geschmiedet.

Was bleibt?! Der Glaube an den baldigen Sieg des Sozialismus? Für viele gewiß. Doch die Zahl der Gläubigen wird kleiner, denn man lernt, die realen Machtfaktoren richtig einzuschätzen. Für die breiten Massen ist der Sozialismus vor allem eine Magenfrage: in weitestem Sinne natürlich: was werden wir essen, was werden wir trinken, wie werden wir wohnen, wie werden wir uns kleiden, wie können wie uns bilden, wie werden wir für unsere Kinder sorgen? Wir, wir und wieder wir! Was gibt man uns in der Gegenwart, so lautet stürmischer denn je die Frage der Massen.

Und jene, an welche die Frage gerichtet? Heute sicherlich noch trotzig. Und morgen? Morgen werden sie tun, was viele, viele andere schon vor ihnen taten: Sie wenden den Blick auf den Staat! Nur vom Staat kann die Hilfe kommen. Ohne den Staat sind wir nichts — mit ihm alles! Was könnten wir erreichen, wenn der Staat mit uns im Bunde! Man weiß zwar, wenn auch der Proletarier von Schrot und Korn dies niemals anerkennt: daß es noch viel schlimmer stünde, wenn nicht schon der Staat im Dienste der sozialen Reform unablässig an der Arbeit wäre. Man sieht aber auch, wie stark die Kräfte sind, die dem entgegenwirken und des Staates Initiative zu lähmen versuchen. Schließlich ist eben doch der Staat der Willensausdruck jener, die in ihm die Macht haben.

Warum haben denn wir nicht die Macht? Oder wenigstens ein Stück davon? Weil wir Phantasten und Idealisten sind, die nach den Sternen greifen! . . . .

Und vor ihre Augen tritt das Bild des Mannes, der ihnen einst zugerufen: „Ihre, der ärmeren Klassen, große Assoziation — das ist der Staat!“ Ferdinand Lassalle, der Staatssozialist und Realpolitiker, der kühne Streiter im Kampfe um die Emanzipation des vierten Standes wird aufs neue zum Führer der Arbeiterscharen, das große Werk vollendend, mit dem für alle Zeiten sein Name verbunden.

„In Breslau ein Kirchhof — ein Toter im Grab —
„Dort schlummert der Eine, der Schwerter uns gab“ —

Wir sehen von hohen Bergen den Sonnenaufgang.

„. . . . Nebel und Wolken raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend — aber keine Macht der Erde vermag das langsame und majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine Stunde später aller Welt sichtbar, hell leuchtend und erwärmend am Firmament steht“.

„Was eine Stunde ist in dem Naturschauspiel eines jeden Tages, das sind ein und zwei Jahrzehnte in dem noch weit imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnenaufgangs.“

Anhang.

Lassalle-Literatur.

I.

Lassalles Schriften.

Eine sehr gute Ausgabe von Lassalles Reden und Schriften hat Eduard Bernstein besorgt. (Verlag des „Vorwärts"), Berlin 1893. Wertlos ist hingegen die von Blum veranstaltete Gesamtausgabe.

Die wichtigsten Schriften und Reden Lassalles seien hier in chronologischer Reihenfolge aufgeführt.

Meine Verteidigungsrede wider die Anklage der Verleitung zum Kassettendiebstahl, gehalten am 11. August 1848 vor dem Königlichen Assisenhofe zu Cöln und den Geschworenen. 1848.

Meine Assisenrede, gehalten vor den Geschworenen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849 gegen die Anklage, die Bürger zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgereizt zu haben. Düsseldorf 1849.

Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Berlin 1857.

Franz von Sickingen, ein historisches Trauerspiel. Berlin 1859.

Der italienische Krieg und die Aufgaben Preußens. Berlin 1859.

Fichtes politisches Vermächtnis und die neueste Gegenwart, 1860. Hamburg 1860.

System der erworbenen Rechte. Eine Versöhnung des positiven Rechts mit der Rechtsphilosophie. 2 Bde. Leipzig 1861.

Die Philosophie Fichtes und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes. Festrede. Berlin 1862.

Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker, mit Setzer-Scholien herausgegeben. Berlin 1862.

Über Verfassungswesen. Ein Vortrag. Berlin 1862.

Arbeiterprogramme. Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. Berlin 1862.

Was nun? Zweiter Vortrag über Verfassungswesen. Zürich 1863.

Macht und Recht. Offenes Sendschreiben. Zürich 1863.

Die Wissenschaft und die Arbeiter. Eine Verteidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgerichte. Zürich 1863.

Der Lassallesche Kriminalprozeß. II. Heft. Zürich 1863.

Die mündliche Verhandlung nach stenographischem Bericht. Zürich 1863.

Der Lassallesche Kriminalprozeß. III. Heft. Zürich 1863.

Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen. Eine Verteidigungsrede vor dem Königlichen Kammergericht zu Berlin. Zürich 1863.

Offenes Antwortschreiben an das Zentralkomitee zur Berufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig. Zürich 1863.

Zur Arbeiterfrage. Lassalles Rede bei der am 20. April 1863 in Leipzig gehaltenen Arbeiterversammlung. 1863 (Selbstverlag des Autors).

Arbeiter-Lesebuch. Rede Lassalles zu Frankfurt am Main am 17. und 19. Mai 1863. Frankfurt 1863.

Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. Eine Rede. Düsseldorf 1863.

An die Arbeiter Berlins. (Flugschrift.) Berlin 1863.

Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian. Berlin 1864.

Der Hochverratsprozeß wider Ferdinand Lassalle vor dem Staatsgerichtshofe zu Berlin am 12. März 1864. Berlin 1864.

Die Agitation des Allg. Deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen. Eine Rede. Berlin 1864.

Der Prozeß wider Ferdinand Lassalle vor der korrektionellen Apellkammer zu Düsseldorf am 27. Januar 1864. Frankfurt a. M. 1864.

II.

Briefe, Tagebuch.

Briefe Lassalles an Hans von Bülow (1862—64). 3. Aufl. Dresden und Leipzig. 1893.

Briefe von F. Lassalle an Karl Rodbertus-Jagetzow, mit einer Einleitung von A. Wagner. Berlin 1878.

Tagebuch, herausgegeben von Paul Lindau. 1891.

Briefe an Georg Herwegh. Zürich 1826.

Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Herausgegeben von Franz Mehring. 4 Bde. 1902.

III.

Literatur über Lassalle.

Die Literatur über Lassalle ist ungemein zahlreich, vielfach jedoch absolut minderwertig. Ich beschränke mich deshalb darauf, einiges Wichtige herauszugreifen.

Die beste Lassalle-Biographie hat Hermann Onken geschrieben (Hermann Onken, Lassalle, Leipzig 1904). Ein ausgezeichnetes Werk, dessen Lektüre ich dringend empfehle.

Eine ausführliche Biographie gibt ferner Eduard Bernstein in der Einleitung zur Gesamtausgabe der Reden und Schriften. Derselbe Autor hat zum 40. Todestage Lassalles eine kleine Schrift unter dem Titel: „Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung für die Arbeiterklasse" veröffentlicht. Berlin 1904 (Buchhandlung „Vorwärts"). Bernstein nimmt in seiner zweiten Arbeit eine wesentlich andere Stellung gegenüber Lassalle ein wie in der ersten. Er sagt darüber im Vorwort: „Die in dieser Arbeit zum Ausdruck gelangende Beurteilung Lassalles weicht in verschiedenen Punkten von dem Urteil ab, das in der Einleitungsschrift zur Gesamtausgabe der Lassalleschen Schriften niedergelegt ist. Ich bitte dies nicht dem Umstand zuzuschreiben, daß es sich hier um eine Art Festschrift handelt. Wo sich Abweichungen vorfinden, sind sie die Folge davon, daß eingehendere Beschäftigung mit Lasalle, sowie meine eigene theoretische Entwicklung mich Lassalle geistig näher geführt haben, sein Bild heute einheitlicher vor mir steht, als zur Zeit der Abfassung der vorerwähnten Abhandlung."

Georg Brandes, Ferdinand Lassalle. Eine kritische Darstellung seines Lebens und seiner Werke. 1. Aufl. Berlin 1877. 4. Aufl. 1900. Ein glänzendes Buch, das leider in seiner vierten, von A. v. d. Linden bearbeiteten Auflage nicht auf der Höhe gehalten ist.

B. Becker, Geschichte der Arbeiteragitation F. Lassalles. Braunschweig 1874/75.

Bahlteich, Ferdinand Lassalle und die Anfänge der Arbeiterbewegung. München.

Längere Ausführungen über Lassalle bringen die folgenden Werke:

Karl Diehl, Über Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus. Jena 1906.

Derf., Artikel Lassalle im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften". (Mit zahlreichen Literaturangaben.)

Grünberg, Artikel Lassalle im „Wörterbuch der Volkswirtschaft".
Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert. Jena 1908.
Herkner, Die Arbeiterfrage. IV. Aufl. Berlin 1908.
Mehring, Die deutsche Sozialdemokratie. 3. Aufl. Bremen 1872.
Derſ., Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 4 Bde. 2. Aufl. Berlin 1904.
Erich Eyck, Der Vereinstag deutscher Arbeitervereine 1863—68. Berlin 1904.
Eduard Bernstein, Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Bisher 2 Bde. 1907, 1908.
W. Ed. Biermann, Anarchismus und Kommunismus. Leipzig 1906.

Endlich beschäftigt sich eine große Fülle von Zeitschriftenaufsätzen mit Lassalle. Hierüber gibt Auskunft: Stammhammer, Bibliographie des Sozialismus und Kommunismus. 3 Bde. Jena 1893—1909.

P. J. Proudhon. Seine Lehre und sein Leben. Von Dr. Karl Diehl, Prof. in Königsberg i. Pr. Drei Abteilungen. Preis: 13 Mark. — I. Die Eigentums- und Wertlehre. 1888. Preis: 2 Mark 50 Pf. — II. Das System der ökonomischen Widersprüche, die Lehre von Geld, Kredit, Kapital, Zins, Recht auf Arbeit und die übrigen Theorien, sowie die praktischen Vorschläge zur Lösung der sozialen Frage. 1890. Preis: 6 Mark. — III. Sein Leben und seine Sozialphilosophie. 1906. Preis: 4 Mark 50 Pf.

Theorie und Praxis des Generalstreiks in der modernen Arbeiterbewegung. Von Dr. Elsbeth Georgi. Preis: 3 Mark 50 Pf.

Die „freien" Gewerkschaften seit 1890. Ein Überblick über ihre Organisation, ihre Ziele und ihr Verhältnis zur sozialdemokratischen Partei. Von Dr. Otto Heilborn, Gerichtsassessor. 1907. Preis: 4 Mark.

Die „freien Gewerkschaften" in Deutschland. Ihre Verbreitung und Entwicklung 1886—1906. Von Dr. Paul Hirschfeld. 1908. Preis: 14 Mark.

Die Tarifverträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Deutschland. Von Dr. Fanny Imle. 1907. Preis: 2 Mark.

Kritisches und Positives zur Frage der Arbeitslosenfürsorge. Von Dr. Fanny Imle. 1907. Preis: 1 Mark 20 Pf.

Der Arbeitstarifvertrag als Gesetzgebungsproblem. Eine sozialpolitische Studie von Dr. H. Köppe, Privatdozent in Marburg a. d. Lahn. Preis: 9 Mark.

Die Berufsvereine. Von W. Kulemann, Landgerichtsrat a. D. Erste Abteilung: Geschichtliche Entwicklung der Berufsorganisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber aller Länder. Zweite völlig neubearbeitete Auflage der „Gewerkschaftsbewegung". Preis der 3 Bände: brosch. 17 Mark, geb. 20 Mark.

Band I: Deutschland I: Einleitung. — Organisation der Arbeitnehmer I (Öffentliche Beamte. — Freie Berufe. — Privatangestellte). Preis: 6 Mark, geb. 7 Mark.

Band II: Deutschland II: Organisation der Arbeitnehmer II (Die Arbeiter. — Die Arbeiterinnen. — Einzelne Organisationen). Preis: 9 Mark, geb. 10 Mark.

Band III: Deutschland III: Organisation der Arbeitgeber. — Gemeinsame Organisation. Preis: 6 Mark, geb. 7 Mark.

Henri de Saint-Simon, die Persönlichkeit und ihr Werk. Von Friedrich Muckle, Doktor der Philosophie. 1908. Preis: 8 Mark.

Streikpolitik und Organisation der gemeinnützigen paritätischen Arbeitsnachweise in Deutschland. Von Dr. **Fritz Stephan Neumann,** Friedenau-Berlin. 1906. Preis: 2 Mark.

Ernst Abbe als Sozialpolitiker. Von Dr. **Julius Pierstorff,** ord. Prof. der Staatswissenschaften an der Univ. Jena. 1905. Preis: 75 Pf.

Die sozialdemokratischen Gewerkschaften in Deutschland seit dem Erlasse des Sozialistengesetzes von Dr. phil. **J. Schmöle,** Privatdozent an der Universität Greifswald. Erster vorbereitender Teil. 1896. Preis: 4 Mark 50 Pf. Zweiter Teil. Einzelne Organisationen. Erste Abteilung: Der Zimmererverband. 1898. Preis: 6 Mark.

Robert Owen. Sein Leben und seine Bedeutung für die Gegenwart. Mit einem Bildnis Robert Owens. 1905. Von **Helene Simon.** Preis: 7 Mark, geb. 8 Mark.

Sozialismus und soziale Bewegung. Von Dr. **Werner Sombart,** Prof. an der Handelshochschule in Berlin. 1907. Sechste Auflage. **34.—43. Tausend.** Preis: brosch. 2 Mark 50 Pf., geb. 3 Mark 20 Pf. Gänzlich umgearbeitet und reich vermehrt, geradezu ein neues Buch.

Das Lebenswerk von Karl Marx. Von **Werner Sombart.** 1909. Preis: 80 Pf.

Bibliographie des Sozialismus und Kommunismus. Bearbeitet und herausgegeben von **Josef Stammhammer,** Bibliothekar des juridisch-politischen Lesevereins in Wien. 3 Bände. Bd. I 10 Mark, Bd. II 13 Mark, Bd. III 18 Mark.

Alkohol, Religion, Kunst. Drei sozialistische Untersuchungen. Von **Emil Vandervelde,** ehem. Prof. an der neuen Universität zu Brüssel, Mitglied der belgischen Abgeordnetenkammer. Berechtigte Übersetzung aus dem Französischen von Engelbert Pernerstorfer, Mitglied des österreichischen Reichsrates. 1907. Preis: 2 Mark, geb. 3 Mark.

Zur Grundlegung der Gesellschaftslehre. Eine kritische Untersuchung von Herbert Spencers System der synthetischen Philosophie. Von Dr. phil. **Leopold v. Wiese,** Privatdozent an der Univ. Berlin. 1906. Preis: 3 Mark.

Ant. Kämpfe, Buchdruckerei, Jena.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SL
UNIVERSITY

lle und
r die
okratie

HX
276
L37H2

Harms, Bernhard
Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung fur die deutsche Sozialdemokratie

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 15 23 08 006 6